Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Am Hofe
der
nordischen Semiramis.

Historischer Roman

von

Otfrid Mylius.

Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

I.

Eine Stunde nach dieser Unterredung mit dem Feldmarschall ging Albrecht von Schwingger in seinem Zimmer in der Kaserne des Geniecorps in furchtbarer Aufregung auf und nieder und rang mit einem Entschlusse. Als er sich daheim mit ruhigerem Blute den ganzen Auftritt und die Vorschläge in's Gedächtniß rief, welche ihm der despotische Emporkömmling gemacht hatte, empörten sich sittliches und Ehrgefühl, Menschenwürde und Rechtssinn gegen die Stellung, welche Potemkin ihm zugedacht, gegen die niederträchtige Handlungsweise, welche ihm derselbe zugemuthet hatte.

Dieß war also das Glück, dieß der gemeinnützige lehrreiche Wirkungskreis, den er in Rußland zu finden gehofft hatte? Dieß war der Mann, der die Kaiserin beherrschte und die Geschicke Rußlands lenken half? Ein unsägliches Grauen überkam ihn,

— ein Ekel, welcher keine Grenzen kannte! Er riß sich die Uniform vom Leibe und trat sie mit Füßen; er verwünschte den Tag, an welchem er den Entschluß gefaßt, hieher zu gehen, die Stunde, in welcher er den Fuß auf diesen Boden gesetzt hatte. Fort, nur fort! zurück nach Deutschland oder hinüber nach Amerika in die jungfräulichen Wälder Pennsylvaniens! tönte es in ihm, und er wäre diesem Drange gefolgt, wenn er nur Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Aber als Deserteur seinen Namen an den Galgen geschlagen, sich geächtet zu sehen, ja im Fall der Wiederergreifung die entwürdigende Strafe der Knute zu erleiden und in die Verbannung nach Sibirien geschickt zu werden, — das waren Aussichten, welche ihm bald andere Gedanken eingeben mußten.

Allein was sollte er thun? Wo sah er einen Ausweg zur Rettung? Es gab nur einen einzigen, den ihm seine Pistolen andeuteten, welche dort über seinem Tische hingen! Das war ein sicherer, aber ein entsetzlicher Ausweg! Ein eisiger Schauer durchrieselte den jungen Mann, der so voll Lebensfrische, Lebensmuth und Hoffnung gewesen war. Aber er dachte an seinen ehrlichen Namen, an ein reiches

Leben voll Streben und Arbeit, voll gemeinnütziger Thätigkeit, das vor ihm lag! Er dachte an Moral und Religion und Vernunft, die ihm alle drei gleich sehr verboten, die rasche Hand an sich selber zu legen, und er stieß den Gedanken mit Abscheu von sich.

Aber nirgends, nirgends Rettung, nirgends ein freundlicher Stern am dunkeln Himmel seiner Zukunft! Potemkin hatte dafür gesorgt, ihn in starken Banden zu halten. Albrecht war jetzt seinem Stabe beigegeben und mußte täglich um ihn sein, so daß der Feldmarschall gleichsam sein ganzes Treiben controliren konnte. Schwingger sollte dem Manne Ehrfurcht und Dankbarkeit heucheln, den er so unsäglich verachtete und haßte, der ihm einen sittlichen Abscheu einflößte, wie er ihn vor keinem Tyrannen des Alterthums, vor keinem der verrufensten Verbrecher tiefer empfunden hatte. Er sollte heucheln, sich verstellen, sich verleugnen lernen!

Wie war er seither so schnell fertig gewesen mit seinem Urtheil über die Menschen! und nun sah er plötzlich, wie sehr die Verhältnisse oft den Menschen machen und wie der Einzelne, der Untergeordnete oft nur ein weiches Wachs in den Händen vornehmer Schurken ist! Er war sich der redlichsten und ehren-

haftesten Gesinnungen, der besten Absichten bewußt, und doch was mußte die Welt von ihm denken und sagen, wenn die Pläne Potemkin's nur halb in Erfüllung gingen? Und wenn er sie vereitelte, wenn er sich dem Prinzen Wilhelm anvertraute und ihm die ganze Unterredung mit dem Feldmarschall mittheilte? Ja, das konnte gehen, das mußte gelingen! Der Prinz erzwang sich gewiß Gehör bei der Kaiserin und Genugthuung; der Prinz war ja der leibhafte Schwager des Großfürsten Cäsaréwitsch.

Einen Moment ergriff er mit überwältigender Freude diese verlockende Hoffnung; aber bei reiferer Erwägung sanken seine Erwartungen bedeutend. Wie wenig Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß der Prinz ihm glaubte, zumal er sein Vorbringen durch keinerlei rechtsgültige und greifbare Beweismittel unterstützen konnte! Und dann, gesetzt auch, daß Prinz Wilhelm Schwingger's Aussagen glauben würde, war nicht zu befürchten, daß des Prinzen Jähzorn und ungestüme Heftigkeit alles verderben konnte? War mit Fug anzunehmen, daß Schwingger's Aussagen, die des unbekannten landfremden Offiziers, irgend welche Geltung gegenüber von einem Manne hatten, der auf der obersten Stufe der militärischen

Hierarchie stand? War nicht Hundert gegen Eins zu wetten, daß schon der Prinz und seine Gemahlin in demjenigen, was Schwingger ihnen mittheilen wollte, nur einen ungeschickten, täppischen, lügenhaften Versuch von Seiten des jungen Mannes sahen, sich eine gewisse künstliche Bedeutung zu geben, sich vorzudrängen, wichtig zu machen? War überhaupt wahrscheinlich oder annehmbar, daß Potemkin sich eines Werkzeugs sollte bedienen wollen, dessen er bei einem solchen Streiche nicht ganz sicher war, und mußte in unbefangenen Augen nicht nothgedrungen ein Anschein von Doppelzüngigkeit oder Hang zur Kabale auf Schwingger fallen? . . .

Nein, je länger und eifriger er sich die Sache erwog, je mehr er sich mit parteilosem Blicke Alles vergegenwärtigte, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß er das machtlose Werkzeug eines Schurkenstreichs sei, daß ihm ein fremder Wille die ganze Verantwortlichkeit und Schmach desselben auflade. Albrecht's Wuth und Schmerz kannten keine Grenzen; wie ein wildes Thier, das sich wehrlos in einer Falle gefangen sieht, rannte er in seinem Zimmer auf und ab und schrie laut vor innerem Elend. Er hätte weinen mögen, aber seine heißen

Augen gaben keine Thränen; er wollte schreien, aber die Verzweiflung schnürte ihm die Kehle zusammen . . .

Dröhnende Schläge an seiner Thür weckten ihn endlich aus diesem Anfall von Aberwitz und Aufregung, der schließlich vielleicht noch in Tollheit umgeschlagen wäre. Er hörte seinen Namen rufen und Einlaß begehren; er erkannte die Stimmen. Mühsam sammelte er sich und öffnete. Der Oberst Duverger und der Adjutant de Forclaz traten ein und maßen ihn verwundert, wie er so verstört, in Hemdärmeln, ohne Perrücke, mit zerzaustem Haar und zerrissenem Hemde, vor ihnen stand.

„Sind Sie toll geworden, Schwingger, oder sind Sie krank?" fragte der Oberst, ein glatter feiner Franzose, mißtrauisch. „Kapitän-Adjutant Herr von Forclaz hier wollte Ihnen das Brevet überbringen, welches Sie zum Kapitän befördert und in den Stab Sr. Excellenz des Fürsten Feldmarschalls Potemkin beruft; aber all sein Pochen und Rufen war vergebens, und doch hörte er sie im Zimmer auf- und abrennen und laut mit sich reden. — Meiner Treu, Kapitän Schwingger, kennten wir Sie nicht als einen nüchternen Mann, so würden wir geglaubt haben,

es sei der Säuferwahnsinn, der Sie befallen, — jene Krankheit, die unter den deutschen Offizieren in Ihrer Majestät Armee so häufig ist. Aber sagen Sie, Mann, was ist Ihnen denn?"

„Nichts, Herr Oberst, es ist vorüber!" sagte Schwingger nun gefaßt. „Es war ... eine nervöse Erregung, eine unbegreifliche Stimmung, von welcher ich mir selbst keine Rechenschaft geben kann. Ich werde den Arzt konsultiren ..."

„Ja, thun Sie das, Herr Kamerad, denn ich kann Sie versichern, daß ich sehr in Sorgen um Sie war," sagte Herr v. Forclaz; „Sie stießen Töne des Jammers aus, welche mir eine Gänsehaut verursachten. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine solchen Töne unsäglichen Seelenschmerzes von einem geistig Gesunden vernommen. Ich hielt Sie für übergeschnappt, und eilte, den Herrn Obersten davon zu benachrichtigen, denn Sie flößten mir Besorgniß ein."

„Ich danke Ihnen, Herr Adjutant, aber es ist nun vorbei, — ich war wohl auch nicht ganz bei Sinnen."

„Schonen Sie sich, Herr von Schwingger! Sie arbeiten und studiren zu viel — Sie strengen sich

über Gebühr an. Ihr Ehrgeiz ist ein aufreibender," sagte der Oberst väterlich warnend. „Sie geben sich alle Mühe, es im Arbeiten Ihren Kameraden zuvorzuthun und doch noch den Ansprüchen einer höheren Geselligkeit zu genügen, wo man sie nur herbeizieht, um von Ihnen unterhalten und amüsirt zu werden. Das verträgt sich nicht auf die Dauer mit einander. Und nun noch gar diese Versetzung in den Stab des Feldmarschalls, wo sie nur alle Arbeiten der faulen russischen Adjutanten bewältigen müssen. Gestatten Sie mir die offene Erklärung, Herr v. Schwingger, daß ich darin kein großes Glück für Sie sehe, und daß ich Ihnen zu Ihrer raschen Beförderung aufrichtiger Glück wünschen könnte, wenn ich einen annehmbaren Grund für dieselbe einsähe."

„Dann nehmen Sie wenigstens mein Ehrenwort, Herr Oberst, daß ich weder diese Beförderung noch diese Versetzung in den Stab des Herrn Feldmarschalls nachgesucht habe, und daß ich selber mich derselben nicht sehr erfreue," betheuerte Albrecht.

„Wirklich, Kapitän Schwingger?" rief der Oberst überrascht und sah den neubeförderten Kapitän scharf und forschend an. „Darf ich dem Corps im Vertrauen mittheilen, daß Sie mir auf Ehrenwort diese

Erklärung abgegeben, selbst nachdem ich Sie darauf hingewiesen, daß man diese Erklärung möglicherweise so werde deuten können, als ob Sie dadurch etwaigen Ehrenhändeln mit denjenigen Ihrer Kameraden ausweichen möchten, welche sich durch Ihre Beförderung für zurückgesetzt halten könnten?"

„In diesem Fall, Herr Oberst, nehme ich meine Erklärung zurück," erwiderte Schwingger mit trotzig zusammengekniffenen Lippen und funkelnden Augen. „Ich bin mit Wissen und Willen Niemanden in den Weg getreten, und werde jedem Versuch einer Verunglimpfung oder einer Mißdeutung dieser für mich selbst so überraschenden Beförderung, von welcher ich heute früh noch nicht die leiseste Ahnung hatte, mit den Waffen in der Hand und mit offener Stirn begegnen, obschon ich kein Raufbold bin."

„Das nenn' ich brav gedacht und gehandelt, Schwingger!" sagte der Oberst und drückte ihm die Hand. „Ich glaube Ihnen und hege ein unerschütterliches Vertrauen in Ihre Ehrenhaftigkeit. Allein im Hinblick auf den seltsamen Gemüthszustand, worin wir Sie soeben getroffen haben, Kapitän, gestatten Sie mir noch eine Frage, auf welche ich als Ihr Freund eine offene Antwort erwarte. Sagen Sie

mir, wo haben Sie Ihre Ernennung zum Kapitän erfahren?"

„Im Palais Seiner Excellenz des Herrn Feldmarschalls, der mich gestern auf dem Balle bei Seiner Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Cäsaréwitsch zu seinem Lever beschied und von mir Kammerdienerdienste verlangte," entgegnete Schwingger offen, obschon etwas schmollend. — Die beiden Offiziere sahen sich betroffen an.

„Und Ihre Aufregung von vorhin und Ihr innerer Kampf und Seelenschmerz hingen also mit dem Besuche bei Sr. Excellenz und demjenigen zusammen, was dort vorging?" fragte Oberst Duverger mit festem Blick und eigenthümlicher Betonung.

Eine dunkle Röthe flog in Schwingger's Gesicht auf, während er klaren Auges aber mit ängstlichen Blicken dem Obersten seine Gedanken von der Stirne zu lesen suchte. „Erlassen Sie mir die Antwort, Herr Oberst!" stammelte er.

„Nun denn, Kapitän v. Schwingger, in diesem Falle rathe ich Ihnen wohlmeinend, sich in Kürze um eine Versetzung zu melden," sagte Duverger, und verabschiedete sich kurz.

„Und warum, Herr Oberst, wenn ich bitten

darf?" rief Albrecht erschrocken, denn er fragte sich mit Entsetzen, ob denn irgend ein Dritter ahnen könne, was zwischen ihm und dem Fürsten Potemkin verhandelt worden sei.

„Es ist für Ihre Ehre, wie für Ihre persönliche Würde das Beste, Kapitän, wenn Sie die ganze Länge Rußlands zwischen den Feldmarschall und Sie legen," war die kurze bestimmte Antwort des Obersten, welche in ihrer treffenden und doch vieldeutigen Weise Albrecht eine unbeschreibliche Unruhe und peinigende Unbehaglichkeit verursachte, so daß er das Brevet, das ihm der Oberst übergeben hatte, mit Abscheu von sich schleuderte. — —

„Sie glauben also wirklich, Herr Oberst . . . daß Schwingger zum Mignon des . . ."

„Schweigen Sie, Forclaz!" erwiderte der Oberst dem flüsternden Adjutanten streng. „Ich glaube, daß Kapitän Schwingger ein ehrenhafter Junge ist und darum besser weit vom Hofe wäre. Mehr zu äußern finde ich weder rathsam noch erlaubt." — —

„Ja, des Obersten Rath ist der beste! Versetzung, — Versetzung nach der Krim, nach Sibirien — nur weit, recht weit fort von hier!" flüsterte Albrecht, und drückte die glühende Stirn an die

Fensterscheiben. „Aber wie soll ich das anstellen? Wie mich dem Dienste entziehen, welchen der Feldmarschall von mir fordert? — O daß ich einen Freund hätte, einen einzigen treuen, verständigen Freund, bei dem ich mich Raths erholen, dem ich vertrauen könnte! Aber auch nicht einen Einzigen, denn selbst dem Oberst mit seinem geheimnißvollen Wesen kann ich nicht vertrauen. Hier zu Lande ist kaum an echte Freundschaft zu denken, denn die knechtische Furcht vor dem Despotismus schlägt jedes Herz in die engsten Bande. Der Despotismus fördert nur die Selbstsucht, die schrankenlose Selbstliebe. Und doch, da ist ja Herr Weißmann! Ja, er ist noch einer von den Wenigen, denen ihre Unabhängigkeit Muth und Selbstvertrauen und Mitgefühl für Andere giebt. Ihm will ich mich anvertrauen!"

Und rasch eilte er zum Spiegel und ordnete seine Toilette. Indem aber kam der Bursche herein, brachte den Ringkragen und die neuen Epauletten des Kapitäns, welche der Adjutant von der Kanzlei geschickt hatte, und ein Briefchen von der Prinzessin, welche ihn unverweilt zu sich entbot, weil sie sehr in Unruhe und neugierig war, etwas über den Erfolg seiner

Audienz bei Potemkin zu erfahren. Albrecht bestellte sich den Schlitten und hielt bald vor dem Palais des Prinzen Wilhelm an der Fontanka, wo ihn die Prinzessin sogleich annahm.

„Nun?“ rief sie ihm von ihrer Toilette entgegen, wo sie sich soeben das Haar in Locken legen ließ, und ihn im weißen Peignoir empfing. Die schöne Frau war auffallend bleich und in ihren eingesunkenen, von dunklen Kreisen umgebenen Augen lag eine bange Unruhe. „Wie ist die Unterredung abgelaufen? Meiner Treu, lieber Schwingger, ich habe ihretwegen beinahe kein Auge geschlossen, denn ich sah Sie im Geiste schon in einem Schlitten auf dem Wege nach Tobolsk.“

„Das wäre für mich das Schlimmste nicht, Durchlaucht, und mir jedenfalls nicht unerwünscht,“ entgegnete Albrecht. „Allein wider Erwarten hat mich der Fürst zum Kapitän befördert und in seinen Stab versetzt.“

„Um Alles in der Welt, das hat etwas zu bedeuten!“ rief die Prinzessin erschrocken und ließ den kleinen Handspiegel fallen, worin sie sich betrachtet hatte. — „Man sagt, es sei Potemkin's tückische Gewohnheit, Jeden erst zu befördern, den er verderben will.“

„So betrachte auch ich seine momentane Gunst, Durchlaucht," entgegnete Schwingger sehr ernst. „Diese Tücke, denjenigen zu hätscheln, welchen man verderben will, ist jedoch nicht neu und nicht einmal von der eigenen Erfindung des Fürsten. Das ahmt er dem Kardinal Richelieu nach, von welchem Herr v. Voltaire erzählt, daß er damit sich habe das Ansehen geben wollen, als habe er Undankbare an seinem Busen genährt. Und meine Ueberzeugung, daß der Fürst über kurz oder lang einen Streich gegen mich führen wird, ist so lebhaft, daß ich Eure Durchlaucht inständig bitten möchte, all Ihren Einfluß aufzubieten, damit ich in irgend eine ferne Stadt verschickt und ihm aus den Augen entrückt werde."

„Was hat er denn gegen Sie, Schwingger?" fragte die Prinzessin.

„Wer weiß es, Durchlaucht? Vielleicht mißfällt ihm die huldvolle Theilnahme, deren Sie mich würdigen, meine Gnädigste! Jedenfalls entwaffnen wir seinen Zorn am besten, wenn Sie mir Ihre Ungnade zu Theil werden lassen und meine Verbannung vom Hofe beantragen!"

„Bah, wie kommen Sie auf solche krankhafte

Ideen, Kapitän?“ versetzte die Prinzessin mit lebhaftem Erstaunen und ungläubigem Kopfschütteln. „Ich kann Ihrem Vorschlag gar nicht beipflichten, denn er entbehrt mir aller vernünftigen Grundlage. Wenn der Fürst Sie verderben will, so trifft sein Arm Sie am Azow'schen Meere oder am Bug ebenso sicher als hier, und Sie sind schon rettungslos verloren, ehe wir Ihr Unglück erfahren. Nein, Herr v. Schwingger, der Arm dieses Mannes reicht weiter, als Sie wähnen, und nach meiner innigen Ueberzeugung sind Sie hier am sichersten, wo Ihre Freunde jeden Augenblick für Ihre Rettung thätig sein können. Verschwänden Sie eines Tages, so wüßten wir, wo wir Sie zu suchen haben, und die Großfürstin-Thronfolgerin würde dann ihren Einfluß sicher nicht umsonst zu Ihren Gunsten geltend machen. Und sie wird das thun, denn sie ist Ihnen wirklich gewogen.“

„Verzeihen Sie, Durchlaucht, wenn ich dennoch, auf die Gefahr hin, hartnäckig und kurzsichtig zu erscheinen, meine Bitte wiederhole: zeigen Sie mir, ich flehe inständig darum, wenn auch nur vorübergehend, Ihre Ungnade, gnädigste Frau!“ sagte Schwingger eindringlich.

„Ach gehen Sie, Herr v. Schwingger! kommen wir nicht mehr auf diese unbegründete Bitte zurück!“ sagte die Prinzessin lächelnd, aber mit einer Geberde und Betonung, welche keinen weiteren Widerspruch erlaubten. „Mich dünkt, Sie thun jenem Manne zu viel Ehre an, indem Sie ihn so sehr fürchten, denn so einflußreich und gebietend er auch erscheint, so besitzt er das Ohr der erlauchten Kaiserin doch nicht ganz und ist nicht mächtiger als die Zarewna. Sein Sie gutes Muthes, Schwingger! ich denke, vorerst haben wir uns vergeblich geängstigt, und auch fürder wird es nicht zum Aeußersten kommen. Wollen Sie aber durchaus vom Hofe fort, so warten Sie in Gottes Namen geduldig, bis sich Gelegenheit bietet, Sie als Attaché bei einer Gesandtschaft an den Schah von Persien, den Khan von Khiwa oder den türkischen Sultan einzuschmuggeln, wo Sie Ihre Talente besser verwerthen können, als bei den Befestigungen von Jekaterinoslaw oder irgend einer andern neuen Stadt.“

Jetzt kamen Morgenbesuche, und Schwingger empfahl sich und eilte in seinem Schlitten nach Herrn Weißmann's Hause, den er jedoch nicht antraf. Weißmann war in Geschäften nach Moskau gereist, aber

Hedwig empfing den Gast mit herzlicher Freundlichkeit.

„Sie kommen seltener zu uns, Herr v. Schwinger; Sie haben Ihre alten Freunde halb vergessen,“ sagte sie nach den ersten Begrüßungen und sah ihn mit ihren holden Kinderaugen halb schelmisch an. „Jenun, was Wunder auch! die ganze Stadt spricht ja von Ihnen und der hohen Gunst, worin Sie bei Hofe stehen, von Ihrem Komödienspiel und von der großen Auszeichnung, daß Sie beim Cäsaréwitsch auf dem Balle gewesen seien.“

„Ah, Sie sind recht gut unterrichtet, liebe Jungfer Weißmann!“ rief Albrecht lächelnd; „ich danke Ihnen für das Interesse, das Sie so ohne mein Wissen an mir nehmen.“

„Oh, Sie sollten eigentlich darauf nicht stolz sein,“ entgegnete Hedwig erröthend und mit sichtlicher Aengstlichkeit. „Papa bringt das alles mit nach Hause, denn er erfährt alles, was unsere deutsche Kolonie angeht, von den vielen Leuten, die sich täglich an ihn wenden. Wir besprechen es dann unter uns, und Papa ist dann manchmal recht bange um Sie. Ein solch schnelles Steigen, meint er, sei meistens von einem noch schnelleren Falle begleitet,

und dann setzt er immer einen alten Spruch von Herrengunst hinzu. Und selbst der arme Sergej, der Ihnen ja so viel verdankt und es treu und ehrlich mit Ihnen meint, ist Ihrethalben bange, Herr v. Schwingger, und meint, Sie hätten dermalen zu viele Neider und Nebenbuhler, um lange eines solchen Glücks zu genießen."

„Und was meinen Sie dazu, Jungfer Hedwig?" fragte Schwingger und schaute ihr mit einem fragenden Blicke in das liebe kindlich-reine Antlitz.

„Ich? Ach du lieber Himmel, ein junges unerfahrenes dummes Ding wie ich hat noch keine Meinung," sprach sie halb wehmüthig, halb bange. „Ich bin nur in Sorgen um Sie, weiß selbst nicht warum. Und da thu' ich dann das Einzige, was in meinen Kräften steht: ich bete für Sie. Jedesmal, so oft ich bete, flehe ich zum lieben Gott, er möge Sie um Jesu Christi willen in seine treue Obhut nehmen und Ihnen Ihr reines demüthiges Herz erhalten."

„Das ist recht lieb und treu von Ihnen, Jungfer! Gott lohn' es Ihnen," versetzte Schwingger und durch den herzlich gerührten Ton klang eine eigenthümliche Weichheit.

„Ach, das ist nur Christenpflicht, Herr v. Schwingger! Sie sind ja ein Landsmann von Väterchen und sein Freund, und er hielt wenigstens anfangs große Stücke auf Sie.“

„Ah, und jetzt denkt er also geringer von mir, Jungfer Hedwig?“ fragte Albrecht lebhaft.

„Hm, das noch nicht,“ sagte sie mit einem offenen feierlichen Blick. „Aber Väterchen meint, ein Mann sei nie ungestraft und ohne Einbuße an Tugend und Glauben lange am Hofe, und daß die vornehmen Frauen sich so sehr um Sie reißen, das sei nicht gut, denn ‚Frauengunst ist nicht umsonst‘, sagt Väterchen. Und sehen Sie, weil er mir mit solchen Aeußerungen oft bange macht, da thu' ich oft — ach nein, ich sag's Ihnen nicht, denn ihr Männer seid immer rasch dabei, uns auszulachen . . .“

„Mit nichten, Jungfer Hedwig, mein Wort darauf, daß ich nicht lachen werde!“ entgegnete Schwingger bittend. „Was thun Sie alsdann meinethalben? Bitte, sagen Sie mir's!“

„Ich . . . ich ziehe Zettelchen für Sie, Herr Baron.“

„Was für eine Art Orakel ist denn dieß, Jungfer?“

„Ja sehen Sie, das habe ich von meinem seligen Mütterchen gelernt, nach welchem ich evangelisch getauft bin wie wir Kinder alle, obschon Väterchen noch katholisch ist. Da hat man viele Bibelsprüche auf einzelne Zettelchen geschrieben in einer Schachtel, und von diesen zieht man eines oder mehrere für die Personen, denen man wohl will, heraus und liest sie."

„Und Sie wollen also mir auch wohl, Jungfer?"

Sie sah ihn erstaunt an und begegnete seinem Blick mit einer reizenden kindlichen Unbefangenheit. „Ei natürlich, wie jedem guten Menschen," entgegnete sie. „Ich habe gleich von der ersten Stunde an, wo Sie in unser Haus getreten sind, Theil an Ihrem Schicksal genommen, und Sie waren ja immer gut und freundlich gegen mich. — Sie haben also noch nie gesehen, wie man Zettel zieht? Soll ich es Ihnen einmal zeigen? Wollen Sie sich nicht selbst Ihren Zettel ziehen?"

„Mit tausend Freuden, Jungfer Hedwig!"

„Also aufgepaßt," sagte sie munter, hüpfte auf einen Stuhl und holte vom Bord an der vertäfelten Decke eine jener großen hübschen Schachteln aus Birkenrinde herab, welche die russischen Bauern so

geschmackvoll zu verfertigen wissen. „So, jetzt rühr' ich die Looszettel unter einander und dann greifen Sie hinein und nehmen sich einen! Ich bin recht begierig, was Sie ziehen. Also, eins, zwei, drei!"

„Hier, Jungfer Hedwig! öffnen Sie ihn und lesen Sie!"

„Ach wie seltsam! Sie haben zwei Zettel gezogen, die eigentlich in einander steckten! Und wie sich das so eigenthümlich trifft! Hören Sie nur: ‚Selig sind die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer, Matth. 5, 10' und ferner: ‚Die Augen des Herrn schauen an allen Orten, beides die Bösen und Frommen'. Ist das nicht merkwürdig?"

„Gewiß, Hedwig, in diesem Orakel liegt ein wirklicher Trost! Lassen Sie mich noch einen Zettel ziehen. Hier!"

„Nun passen Sie auf! Dießmal heißt es: ‚Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade'. — Das paßt ganz auf Ihren Fall mit den Hofleuten."

„Fürwahr, aber ich bin nicht hoffärtig . . ."

„Aber auch nicht demüthig, Herr Baron, sonst blieben Sie von den vornehmen Weibern hinweg,

deren Mund Honigseim und deren Herz Galle ist, wie Väterchen sagt."

Schwingger erröthete unwillkürlich, denn in diesem Augenblick schoß ihm die Erinnerung an Agnesa Bitkowski durch den Kopf, der er um diese Zeit einen Besuch versprochen hatte. Er stand auf und bat Hedwig die Zettel behalten zu dürfen.

„Nein, diese nicht," sagte sie; „diese da hat mein liebes Mütterchen geschrieben, und sie gehören zusammen zu meinem Zettelkasten. Aber Sie müssen jetzt einige Gläser Thee trinken, und während dessen schreibe ich Ihnen die Sprüche auf diesen Zetteln hier ab. Ist es Ihnen recht? Freilich schreibe ich nicht so deutlich, wie mein Mütterchen."

„Jenun, in Ihrer Handschrift haben diese Sprüche für mich einen besonderen Werth," sagte Albrecht und sah das junge Mädchen mit einem freundlichen Blick an, den sie ebenso freundlich und unbefangen erwiderte.

„Ach gehen Sie, Herr Baron!" versetzte sie mit einem leichten verlegenen Lächeln; „wer wird solche Dinge reden, die Ihnen doch nicht Ernst sind! Meine Krakelfüße, — gehen Sie doch! Die

Sprüche sind an sich so schön und voll himmlischer Wahrheit und Lehre, daß Sie darob mein Gekritzel ganz vergessen sollten. Aber da ist der Tschai, — thun Sie mir Bescheid!" Und sie goß ihm aus der Urne ein großes Glas voll und reichte ihm mit ihrer kleinen, hübschen runden Hand das chinesische Tellerchen mit den Citronenscheiben und die Krystallschale mit der Muscovade (dem Farinzucker) mit einer solch reizenden kindlichen Anmuth und Unbefangenheit, als ob sie gar nicht wüßte, wie freundlich und still bewundernd sein Auge an ihr hing. Und während er trank und sein Schinkenbrod verspeiste, hatte sie sich an das Ende des Tisches gesetzt und langsam und mit lieblicher Umständlichkeit die drei Sprüche auf ein Blatt Papier geschrieben, das sie noch einmal sorgfältig überblickte, zögernd, ob sie es ihm übergeben solle. — „Da nehmen Sie, Herr Baron, aber sehen Sie mich dabei nicht an, denn ich habe recht herzlich schlecht geschrieben," sprach sie mit abgewandtem Gesicht und reichte ihm das Blatt von der Seite; „allein wie auch immer die Buchstaben sein mögen, vergessen Sie nur deren Inhalt nicht, und daß es Sprüche aus G o t t e s W o r t sind!"

„Groß' Dank, mein liebes, frommes Kind!" sprach er und drückte ihr nur leicht und schüchtern die Hand. Aber sie erschrak schon darüber so, daß sie aus dem Zimmer eilte, und erst nach einer Weile mit dem Stubenmädchen wieder kam; sie benahm sich etwas befangen und ängstlich und schien es nicht ungern zu sehen, daß Albrecht jetzt ging.

„Und meine Sprüche?" fragte sie ihn beim Abschiede; „Sie haben sie doch nicht in den Ofen geworfen?"

„Mit nichten, liebe Jungfrau! ich trage sie hier in meiner Brieftasche auf dem Herzen," sagte Albrecht mit einer bezeichnenden Geberde.

Sie aber sagte ernsthaftl: „Nicht auf dem Herzen, — in Ihrem Herzen sollen Sie jene Sprüche tragen und des Inhalts derselben immer eingedenk sein!"

„Das will ich auch — fürwahr das will ich!" rief er und eilte fort.

Während er durch den dunklen Abend nach Hause fuhr, schloß er die Augen, damit das liebliche reine Bild Hedwig's, in ihrer keuschen kindlich arglosen Jungfräulichkeit immer vor seinem innern

Blicke stehe; und er holte die Brieftasche mehrfach heraus und küßte sie. Welch ein heiliger Zauber umschwebte dieses reine liebliche Bild! Und doch — welch schneidender Widerspruch! — drängte sich dicht daneben wieder die Erinnerung an die hübsche pikante kleine Frau, an Agnesa Bitkowski, wie sie heute Nacht bei ihm am Tische gesessen, ihren kleinen Fuß auf dem seinigen gewiegt, ihn mit ihren süßen Augen voll Leidenschaft angeblickt und ihm in leisen zitternden Schmeicheltönen die liebreichsten Worte zugeflüstert! ....

Albrecht kämpfte einen schweren Kampf mit sich selber, aber endlich entschlug er sich des Bildes der schönen liebeglühenden Frau und nahm sich vor, sie zu vergessen. Allein als er in seine Wohnung in die Kaserne trat, stand ein Leibeigener auf dem Flur, der ihn erwartete und aus der Brust des Kaftans ein kleines Billet hervorholte, worin die Angebetete schrieb:

„Mein süßer Herzensfreund, komm' bald, ich zähle „jede Minute, bis ich Dich wieder bei mir habe „und in Deine schönen großen Augen blicken darf! „Ich bin für Niemand zu Hause als für Dich, und „Anastas wird Dich führen. Du hast mir Deinen

„Besuch versprochen, und sollst mir Dein Wort ein-
„lösen. Von ganzer Seele die Deinige,

„Deine eigenste Agnesca.“

„Ich komme, ich komme sogleich!“ erwiderte Albrecht, denn der Engel schien von ihm gewichen, und er folgte den Lockungen der Circe.

II.

Albrecht meldete sich am andern Tage bei dem Feldmarschall zum Dienste in seiner neuen Eigenschaft als Hauptmann. Potemkin sah ihn mit stechendem Blicke an und sagte kalt und hart: „Deine Kapitäns-Epauletten stehen Dir gut, Albrecht Feodorowitsch; aber die goldenen Achselschnüre des Stabsoffiziers und der Stern eines Ordens würden Dich noch besser kleiden — verstehst Du, Bursche? Es liegt nur an Dir, sie zu verdienen. Und dann merke Dir noch Eins, Kapitän Albrecht!" setzte er mit jenem gleichgültigen Tone der bewußten Ueberlegenheit hinzu, welcher die Freude des Despoten, seinem Opfer die volle sichere Ueberlegenheit fühlen zu lassen, verkündete, — „hüte Dich vor Verrath oder auch nur dem Versuch dazu, denn Gregor Alexandrowitsch Potemkin ist nicht der Mann, der sich narren läßt. Mische Deine Karten fein und verdirb mir

nichts durch Tölpelei, hörst Du? Ich werde ein scharfes Auge auf Dich haben, und wehe Dir, wenn Du zauderst oder ausweichst! Je früher Du mir aber sagen kannst, daß Augusta Ferdinandowna in der Datsche bei der Smolna einspricht, desto mehr werde ich mit Dir zufrieden sein, hörst Du?"

Herr v. Schwingger durchrieselte es wie ein eisiger Schauer, als ihn der einäugige Riese dabei vertraulich am Ohrläppchen zupfte, und er konnte kaum die Worte „Zu Befehl, Excellenz!" über die Lippen bringen.

„Dein Dienst bei mir wird leicht sein, Hauptmann Albrecht Feodorowitsch!" fuhr Potemkin fort; „Du kommst jeden Morgen zum Rapport und sagst mir, wie weit Du mit der Prinzessin bist. Im Uebrigen theilst Du Dich mit dem Hauptmann Ludwig Wilhelmowitsch Rosen in die Arbeiten des Stabs. Geh' Dich ihm vorzustellen: Rechtsum! Marsch!"

Herr v. Rosen war ein Liefländer und einige Jahre länger in russischen Diensten als Schwingger. Man sagte, er sei vorzugsweise dadurch emporgekommen, daß er eine Liebschaft mit dem Weib von Potemkin's Haushofmeister angeknüpft habe, denn er

war anfangs nur Fähndrich bei einem Infanterie-regimente gewesen, dann schnell zum Lieutenant bei den Jägern zu Pferde avancirt und als solcher zu dem Stab des Fürsten-Feldmarschalls versetzt worden. Er war ein schöner junger Mann von edlem Wuchs und kühnem, geistreichen Gesicht, weltgewandt, keck, von guten Manieren, aber von seichter Bildung, schmiegsamem Charakter und sehr elastischen Grund-sätzen.

Als sich Schwingger ihm vorstellte, kam ihm Herr v. Rosen sehr freundlich aber mit einer gewissen Vornehmheit entgegen, und beobachtete ein Gemisch von Zurückhaltung und Herablassung, welches ganz dazu angethan war, einem jungen Mann von geringer Welterfahrung zu imponiren. Mit geschmeidiger Glätte gab er ganz allmählig etwas von dieser Zurückhaltung und förmlichen Artigkeit auf und trug einige Herzlichkeit und eine gewisse auszeichnende persönliche Hochachtung für seinen jüngeren Kameraden zur Schau, den er sogleich am ersten Tage zum Essen lud, um ihn bei einigen Flaschen edlen Weins vertraulich und mittheilsam zu machen und ihm seinen Rath und Hülfe auf dem glatten Parketboden des Hoflebens anzubieten. Al-

brecht erwiderte am andern Tage diese Einladung, und so kamen die beiden Kameraden einander schnell näher, wobei natürlich Albrecht als der jüngere schon vermöge seiner süddeutschen Offenheit und Arglosigkeit der mittheilsamere war und in seinem ruhigeren, beobachtenderen und verschlosseneren Kollegen einen Mann von weit tieferen Kenntnissen und gediegenerem Charakter vermuthete, als sich später herausstellte.

Baron Rosen hatte schon lange gewünscht, im Hause des Prinzen Wilhelm eingeführt und der schönen Prinzessin Auguste vorgestellt zu werden, und Herr v. Schwingger hatte sich bereitwillig dazu hergegeben, die Prinzessin um die Erlaubniß zu bitten, daß er ihr seinen Freund und Kollegen vorstelle, was ihm auch wohlwollend gewährt ward. In Baron Rosen, der ein guter Tänzer und angenehmer Gesellschafter war, begrüßte der kleine Zirkel der Prinzessin einen nicht unwillkommenen Zuwachs, und der Neuaufgenommene ließ sich angelegen sein, vorerst seine Huldigungen und Schmeicheleien so gleichmäßig und überlegt auszutheilen, daß er keine der verschiedenen Damen auffallend bevorzugte, so daß ihm alle gut waren. Nur Eine Schwäche legte er an

den Tag, eine sichtbare Beeiferung nämlich, in den Abendzirkeln der Prinzessin auch die Beachtung des Großfürsten Cäsarévitsch und seiner Gemahlin auf sich zu lenken, was ihm jedoch anfangs nicht gelang, denn er war offenbar nicht geistig bedeutend genug, um der Großfürstin Maria Feodorowna aufzufallen.

Einige Tage lang schien Potemkin den Auftrag vergessen zu haben, den er Herrn v. Schwingger ertheilt hatte, und dieser, welchen schon die Erinnerung daran innerlich ganz unglücklich machte, wagte eben leise zu hoffen, der Feldmarschall werde seine Leidenschaft für die Prinzessin vergessen oder überwunden haben wie schon manche andere Laune, die heute einen dieser müßigen und mächtigen Großen der Erde beschäftigt und morgen durch eine neue verdrängt ist. Da ließ ihn Potemkin eines Abends plötzlich rufen, als er von der kaiserlichen Tafel zurückgekehrt war.

„Wie weit bist Du, Bursche, mit meinem Auftrag?“ herrschte er ihn an. „Ich glaube, Du bist lässig geworden, Du Hundesohn!“

„Mit nichten, Excellenz! aber die Vorbereitungen zu der Komödie bei der durchlauchtigsten Großfürstin haben mich von der erlauchten Prinzessin ferne ge-

halten," entgegnete Schwingger, über seine eigene Nothlüge erröthend.

„Du bist ein Hasenherz, Albrecht Feodrowitsch," rief Potemkin; „Ihr habt zusammen Komödie gespielt; Du hast ihr auf der Bühne Liebe geheuchelt und mit Deiner Zärtlichkeit und Deinen Liebkosungen den Frauen insgesammt die Köpfe verrückt; warum hast Du in den Proben und bei der Aufführung nicht Deinen Vortheil wahrgenommen und ihr gezeigt, daß unter der Maske bitterer Ernst steckt?"

„Weil dies leicht Alles verderben könnte, Excellenz!" entgegnete Schwingger ernst. „Geruhen Eure Durchlaucht zu bedenken, wie viele Augen uns beobachteten, und von welcher Eifersucht der Prinz Wilhelm selbst ist, dessen Stolz sich dagegen sträubt, daß seine Gemahlin den halben Hof amüsire. Noch gestern Abend soll er der Prinzessin ernstlich verboten haben, fürder bei dem Liebhabertheater mitzuwirken. Er soll sehr nachdrücklich den Wunsch geäußert haben, daß Ihre Hoheit sich mehr mit ihren Kindern als mit ihren Rollen abgebe."

„Das sieht ihm gleich," sagte Potemkin. „Jenun, das fördert nur meinen Plan. Eine Frau, welche sich langweilt und in ihren Lieblings-Unter-

haltungen gestört sieht, ist um so eher für eine kleine Intrigue zu gewinnen. Du hast nun die günstigsten Chancen, denn der dicke Prinz mißtraut Dir am wenigsten. — Uebrigens wollt' ich von etwas Andrem reden, Kapitän Albrecht," fuhr Potemkin fort, als Schwingger hartnäckig schwieg und in seiner militärischen Positur verharrte. „Bei Tafel war heute nur von der kleinen Komödie der Großfürstin die Rede, und Dein Name, Kapitän Albrecht Feodorowitsch, war in aller Munde. Das Weibervolk der Hofdamen schnackte nur von Dir, und die großmächtigste Mutter Zarin wünscht Dich kennen zu lernen. Morgen Abend ist große Assemblée, Du wirst Dich um neun Uhr in großer Uniform bei mir einfinden und in meiner Suite zu Hofe fahren, damit ich Dich der Herrin vorstellen kann, — hörst Du? und laß Dir gesagt sein: wahre Deinen Vortheil bei Augusta Ferdinandowna!"

Damit war Schwingger entlassen. Die neue Ehre, die ihm zu Theil ward, ließ ihn kalt. Er sah in dem, was Tausende vergeblich erstrebten, keine solch' außerordentliche Gunst des Glückes. Ihm graute sogar vor dieser Auszeichnung, wie vor Allem, was er aus der Hand Potemkin's empfing.

Am andern Abend stand er in großer Parade-Uniform im Vorzimmer Potemkin's unter dem zahlreichen Gefolge von Generalen und höheren Offizieren, womit der Feldmarschall sich zu umgeben liebte, wenn er bei festlichen Gelegenheiten zu Hofe ging. Dießmal war Albrecht kalt; keine leise Bangigkeit durchbebte ihn angesichts des Moments, da er vor die Herrscherin aller Reussen treten sollte, und beinahe gedankenlos und mechanisch betrat er die feenhaft geschmückten Säle des kaiserlichen Palastes der Eremitage im Gefolge des Feldmarschalls. Seine Augen flogen mechanisch im Kreise umher, da ging die schöne Helena Schuwaloff am Arme ihres Vaters an ihm vorüber und ein Aufleuchten ihrer Augen, eine leise Bewegung mit dem Fächer gab ihm zu verstehen, daß sie ihn erkenne und seinen Gruß erwarte, den er ihr mit Beeiferung darbrachte und den sie freundlich erwiderte. Das schöne Mädchen, an deren Schürzenband zehntausend Leibeigene hingen, schwebte am Arme ihres Vaters nach dem Tanzsaale, umd als sie durch die Thüre verschwand, drehte sie sich noch einmal nach ihm um und warf ihm einen Blick zu, als ob sie ihm sagen wollte, daß sie ihn bald dort erwarte. „Was seh' ich,

Kamerad?" flüsterte ihm der Baron Rosen zu; „eine kleine Liaison mit Helena Schuwaloff?! Alle Wetter, Du bist kühn! Wenn das so fortgeht, kann man Dir bald zum Generalmajor gratuliren!"

„Verschiebe Deinen Glückwunsch noch, lieber Rosen!" versetzte Schwingger gedankenvoll; „vorerst denk' ich noch nicht an die Heirath mit der reichen Erbin!"

„Hm, dann müssen Dir andere hochfliegende Pläne den Kopf verwirren," meinte Rosen mit einem forschenden Blicke; „der Mann, der dieses Mädchen heimführt, ist doch der glänzendsten Zukunft sicher..."

Er brach plötzlich ab, denn in diesem Augenblicke streifte Frau v. Bitkowski am Arm einer andern Dame dicht an der Seite des Feldmarschalls vorüber und heftete ebenfalls einen bedeutsamen Blick auf Schwingger, dem sie im Vorüberrauschen einige Worte zuraunte. „Ah, schon so vertraut mit der reizenden Agneska?" flüsterte Rosen seinem Kameraden zu, dessen sichtliche Erregung bei diesem unerwarteten Zusammentreffen ihn wider Willen verrathen hatte; „alle Teufel, Schwingger, Du bist ein verfluchter Kerl! Sieht der Junge aus, als könnte er kein Wässerchen trüben, und ist der Hahn

im Korbe bei den begehrenswerthesten Frauen des Hofes! Du kennst sie also genauer, diese hübsche galante Bitkowski?“

„Nur flüchtig, Rosen! ich lernte sie neulich auf dem Ball des Cäsaréwitsch kennen. Du kennst sie wohl besser?“

„Hm, mehr dem Rufe nach, als gewöhnlich, denn wer sollte sie nicht kennen, das pikante hübsche Weibchen, das gar nicht grausam sein soll?“ sagte Rosen lächelnd. „So byzantinisch es auch dermalen unter den Damen des hiesigen Hofes im Allgemeinen zugeht, so steht die Bitkowski doch in dem Rufe, eine der galantesten zu sein, und sich ihre Mignons immer unter den jüngsten und schmucksten Offizieren auszusuchen, denen sie gewissermaßen in der Kunst zu lieben Unterricht ertheilt! Ah, sieh Dich vor, mein Junge, Du wirst ja roth wie ein Puter! Sie hat Dir also auch schon Avancen gemacht?“

„Nicht im mindesten,“ sagte Schwingger ausweichend; „ich weiß nicht einmal, ob sie eine Frau oder eine Wittwe ist. Unsere Bekanntschaft rührt davon her, daß mich Oberst Thannberg vom Kadettencorps ihr vorstellte.“

„Ah, nicht übel von ihm, aber sieht ihm ganz ähnlich!“ sagte Rosen lachend; „der ehemalige Liebhaber führt seiner verlassenen Daphne neue Anbeter zu — fürwahr, das ist ganz byzantinisch! Jenun, weil ich es gut mit Dir meine, Albrecht, und weil es fade wäre, wenn Du um dieser Frau willen die gute Partie mit der Andern Dir entkommen ließest, will ich Dir Einiges über die kleine Bitkowski mittheilen, das ebenso pikant ist wie ihre eigene Erscheinung. Die kleine Frau ist aus einem sehr alten russischen Hause; ihr Vater war Senator und galt früher viel bei Hofe. Ihr Mann ist ein Bursche, der über alle möglichen Hintertreppen und mittelst der verschiedensten Schürzenstipendien es vom Unteroffizier der Garde bis zum Obersten im Geniecorps gebracht hat; da er aber in dieser Eigenschaft zu wenig Privatvermögen erwerben konnte, so ließ er sich durch die vielen Bekannten und Verehrer seiner Frau eine Anstellung beim Wasser- und Straßenbau verschaffen und schnitt dabei seine Pfeifen so unverschämt, daß er Neider bekam und denuncirt wurde. Nun ist er nach einem fernen Gouvernement verschickt, um sich zu erinnern, daß er künftighin vorsichtiger sein muß.“

„Bah, er in Ungnade und seine Frau am Hofe?“ fragte Schwingger zweifelnd.

„Das ist hier zu Lande nichts Seltenes,“ entgegnete Rosen; „sie hat eben Freunde und Gönner, welchen sie werth oder unentbehrlich ist, und diese sind vielleicht sehr zufrieden, sie ohne ihren Gemahl in der Nähe zu haben.“

Schwingger hatte genug gehört, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Die beiden jungen Offiziere waren seither ganz am Ende des Gefolges des Feldmarschalls durch die Säle gewandert. Jetzt aber blieb der Gewaltige bald da bald dort vor einzelnen Personen stehen, scherzte und plauderte mit den Damen oder begrüßte die verschiedenen Glieder der kaiserlichen Familie, wobei dann seine Suite in militärisch-strammer Haltung einen Halbkreis um ihn bilden und die männliche soldatische Erscheinung des alternden großmächtigen Günstlings wesentlich erhöhen mußte. Baron Rosen, der sich in diesem Fahrwasser auskannte, durfte sich jetzt nur noch darauf beschränken, dem jüngern Kameraden an seiner Seite die Namen derjenigen Persönlichkeiten zuzuflüstern, mit denen sich Potemkin jeweilig unterhielt.

So war der Feldmarschall mit seinem Gefolge nach den Sälen gelangt, wo getanzt wurde, und hier weckte der Anblick so vieler seltenen weiblichen Schönheiten in der reichsten Toilette auch Herrn v. Schwingger aus seiner einsilbigen Versunkenheit, welche die Mittheilungen des Barons Rosen so wesentlich bestärkt hatten. Albrecht sah manche junge Dame, die ihm aus den Zirkeln der beiden Prinzessinnen bekannt war. Sein Blick streifte die herrliche stolze Hünenjungfrau Anna Archiewski und ihre Wange überflog eine flüchtige Röthe bei seinem Gruße, während Juditha ihn mit einem Blick ihrer Feueraugen und mit einer halbverstohlenen coquetten Bewegung ihres Fächers grüßte, als er sie in kurzer Entfernung im Kreise der Tanzenden sich gegenüber sah. Auch Helena Schuwaloff begegnete ihm nochmals; sie trat soeben mit einem bildschönen Offizier der Chevaliersgarde zum Tanze an.

Da lief plötzlich ein Gemurmel und eine Bewegung durch die Reihen, die Musik verstummte, die Reigen der Tanzenden zerstoben und jeder Herr führte seine Tänzerin eiligst auf ihren Platz zurück, Alles drängte nach den Seiten der Säle und suchte deren Mitte frei zu erhalten. Die sitzenden Damen

standen auf und streiften ihre Ballkleider glatt, die Männer „richteten sich“, wie der Soldat zu sagen pflegt; irgend ein ungewöhnliches Ereigniß schien sich vorzubereiten.

„Was giebt es?“ flüsterte Albrecht verwundert.

„Die Zarin erscheint,“ gab Rosen leicht zur Antwort, aber in diesem Moment erscholl von der Musiktribüne im Saal ein schmetternder Wirbel von Pauken, Trompeten, Posaunen und russischen Hörnern, und gleichzeitig erschien unter der weiten Thüre am einen Ende des Saales ein glänzender Aufzug. Vorauf ein Hofmarschall mit zwei Offizieren der Chevaliersgarde, zwei Kammerherren und einigen Pagen, denen ein Huissier mit dem Stabe voranging. Die Blicke der ganzen Versammlung wandten sich dorthin, und nun trat am Arme eines sehr schönen jungen Offiziers in der reichen Uniform eines Generaladjutanten die ‚Semiramis des Nordens‘, wie sie der schmeichlerische Voltaire genannt hatte, in den Saal: eine wahrhaft königliche hohe Gestalt von starkem Embonpoint, mit einem durchdringenden Auge und intelligenter Stirne und einem imponirenden Ausdruck stolzer Hoheit in den noch immer regelmäßigen, wenn auch etwas schlaffen Zügen, denen

man die 56—57 Jahre nicht ansah, welche Katharina II. damals zählte. Sie trug ein einfaches kostbares Kleid von grauem Seidenmoor, mit Blonden besetzt, die mit Brillantagraffen angesteckt waren. Ein amaranthrothes Ordensband legte sich quer über die üppige Büste, ein großer Stern funkelte auf ihrer linken Brust, und von ihren Schultern herab hing ein leichter Umwurf von hochrothem Sammet, mit dem köstlichsten Besatz von milchweißem Hermelin. Auf dem gepuderten Haare steckten Zitternadeln mit Blumen von den kostbarsten Edelsteinen, und die Berthe ihrer Robe flimmerte von Brillanten. Der Zarin aber folgten einige ihrer Hofdamen, Adjutanten und Kavaliere in ehrfurchtsvoller Entfernung, so daß sie mit ihrem jungen Begleiter isolirt stand und Schwirgger sie genau beobachten konnte.

Der Gedanke, daß er ihr in den nächsten Minuten vorgestellt werden könnte, schoß jetzt Herrn v. Schwingger plötzlich durch den Kopf, und er fühlte unwillkürlich eine gewisse Befangenheit. Der Anblick der stolzen Hoheit und Herrscherwürde, welche diese Frau umgab, imponirte ihm mehr, als er je für möglich gehalten hatte, und er verspürte ein leises Beben, ein seltsam beklommenes Krabbeln

zwischen Hals und Brust, eine Beengung des Athems.

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Nachdem die Zarin mit einigen Herren und Damen gesprochen, auf deren Gesichtern eine solche Ehre den unverkennbarsten Widerschein freudigen Stolzes zurückgelassen hatte, bemerkte sie Potemkin und ging sogleich auf ihn zu, um sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Schwingger glaubte seinen Augen nicht trauen zu können, als er den Feldmarschall jetzt mit einer überraschenden Grazie, Gewandtheit und Geschmeidigkeit den aalglatten feinen Höfling herauskehren sah, — denselben Mann, den er zu Hause nur in cynischem Sichgehenlassen zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Allein er hatte nicht viele Zeit zu Wahrnehmungen, denn Potemkin drehte sich rasch um, deutete mit der Hand auf ihn und winkte ihm heran. Ein jähes Erbeben lief Schwingger durch die Glieder, dann aber trat er mit schüchternem Anstande vor und salutirte militärisch.

„Das ist der Kapitän Albrecht Feodorowitsch von Schwingger, Majestät,“ sagte er.

Die grauen Augen der Kaiserin hafteten eine Weile forschend auf dem schönen blühenden Jüngling,

dann sagte sie mit ihrer etwas tiefen aber wohlklingenden Stimme: „Ah, Du also bist der Tausendkünstler, der mir meine Generale behext und die Theater leitet? Mein tapferer Feldmarschall hat mir sehr viel Gutes von Dir gesagt, und meine lieben Nichten loben Dich sehr. Kannst Du vielleicht noch mehr als Theater spielen und Elektrisirmaschinen spielen lassen?“

„Eure Majestät sollen mich wenigstens beeifert finden, auch in meinem Fache mein Bestes zu leisten, wenn meine hochmögende Herrin mir Gelegenheit zu einer Probe zu Theil werden lassen will,“ entgegnete Schwingger bescheiden und mit leise bebender Stimme. „Ich kam in dieses Land, das unter Eurer Majestät glorreichem mildem Scepter so rasch emporblüht, um mich nützlich zu machen, und werde aus allen Kräften bemüht sein, die auszeichnende Gnade und das Vertrauen zu verdienen, womit Eure Majestät mich überhäuft hat.“

„Deine Bescheidenheit und Dein Streben machen Dir Ehre, Albrecht Feodorowitsch; ich werde mein Auge auf Dich haben. Suche Dir ein Feld der Thätigkeit, das Deinen Kenntnissen angemessen ist. Ich hoffe mehr von Dir zu hören, mein Sohn!“

Und sie reichte ihm die Hand zum Kusse und ging mit freundlichem Blicke vorüber.

Die Umgebenden betrachteten ganz erstaunt den jungen Offizier, dem eine solche Gnade zu Theil geworden, und als die Kaiserin außer Hörweite war, flüsterte Rosen unserem jungen Freunde in's Ohr: „Mensch, Du bist mit einer Glückshaube zur Welt gekommen. Solch' eine Gnade ist noch nicht dagewesen! Alle Donner, mit welchen Augen sie Dich anblickte! Bei Gott, ich glaube, es hinge nur von Dir ab, ebenfalls Generaladjutant zu werden!"

Schwingger athmete tief auf und konnte sich einen kleinen Triumph nicht versagen, obschon er sich gleichzeitig eines gewissen Mißbehagens nicht erwehren konnte.

Die Kaiserin war weiter gegangen, um einige fremde Gesandte und Würdenträger zu begrüßen und sich andere Persönlichkeiten vorstellen zu lassen; aber sie hatte befohlen, daß die Musik wieder beginne und der Tanz fortgesetzt werde. Eine Handbewegung Potemkin's entließ sein Gefolge und er begleitete die Kaiserin auf ihrem Rundgange.

Schwingger hatte soeben sich von Baron Rosen getrennt, als er Agnesa Bitkowski in den Weg lief.

Sie hatte die seltene Huld beobachtet, womit er von der Zarin behandelt worden war, und mit sichtlicher Theilnahme wünschte sie zu erfahren, was sie mit ihm gesprochen hatte.

„Geh, mein Herzblättchen! Du bist verstimmt und wortkarg," sagte sie, als sie ihn zugeknöpft fand. „Ich glaube, diese Gnade ist Dir zu Kopfe gestiegen und Du fängst an, hochmüthig zu werden." Er aber war nicht zum Scherzen aufgelegt und blieb einsilbig, und nachdem er Agnesa eine Weile durch die Säle geführt hatte, war er froh, daß ihn ein Wink von der Prinzessin zu dieser beschied und er der schönen Frau, die im Rufe solcher Galanterie stand, ausweichen konnte. Noch vor einer Stunde hatte er in wilder Leidenschaft für sie geglüht; jetzt hatten die Aeußerungen Rosen's einen Zweifel in seine Seele geworfen, der über seine Empfindungen für Agnesa ein winterliches Eis zu ergießen drohte.

Die Prinzessin hatte ebenfalls von ferne bemerkt, wie gnädig die Kaiserin ihrem Schützling begegnet war, und beglückwünschte ihn herzlich. Er mußte ihr Wort für Wort wiederholen, was er mit der Zarin und sie mit ihm gesprochen, und während die Prinzessin noch Luftschlösser für ihn auf die Huld

der Kaiserin baute, sah sie mit Einem Mal Potemkin auf sich zukommen.

„Ah, unsre Ecossaise beginnt!" rief die Prinzessin rasch aufstehend, legte ihre Hand auf Schwingger's Arm und ließ sich von ihm in die Colonne der Tanzenden führen, grüßte aber im Vorübergehen den Feldmarschall mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit. — „Ach, schon wieder der Cyklope!" flüsterte sie Schwingger zu, als sie außer Hörweite waren; „je mehr ich ihm ausweiche, desto geflissentlicher verfolgt er mich!"

Schwingger erlaubte sich eine schüchterne Bemerkung, die Prinzessin fordere vielleicht durch dieses sichtliche Fliehen gerade den Stolz des Fürsten heraus; aber mit dem Uebermuth der Jugend und dem Selbstgefühl ihrer Stellung spottete Prinzessin Augusta nur über den etwaigen Groll oder Zorn des Gewaltigen.

Kaum aber war die Tanztour zu Ende, so stand Potemkin schon dicht vor der Prinzessin und ein Ausweichen war unmöglich. — „Nun, Durchlaucht, glauben Sie nicht, daß ich es gut mit Ihrem Schützling meine?" fragte er sie mit einem Blick auf Schwingger.

„In der That, mein Fürst, Sie haben sehr viel Dank verdient,“ entgegnete sie lächelnd; „ich erkenne an, daß Sie feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt, denn ich fürchtete wirklich für Herrn v. Schwingger.“

„Ah, dann irrten Sie in mir, Durchlaucht; Albrecht Feodorowitsch weiß, daß er noch fünf Wochen lang auf meine Gunst und Protektion rechnen darf, wenn er nur hernach sich meines Vertrauens würdig zeigt ....“

Es war der Prinzessin nicht entgangen, daß Schwingger bei der nachdrücklich betonten Erwähnung der fünf Wochen unwillkürlich zusammenschrak und sich jetzt auf schickliche Weise entfernte. Dahinter steckte ein Räthsel für sie, auf dessen Aufklärung sie sehr erpicht war. Sobald die Unterredung mit dem Fürsten, die von seiner Seite mit der beflissensten Galanterie, von Seiten der Prinzessin mit einiger Ironie und einer schalkhaften Munterkeit geführt worden, vorüber war, suchte sie Schwingger wieder auf.

„Was für ein Geheimniß besteht zwischen Ihnen und dem Fürsten, Baron?“ fragte sie forschend;

„was bedeuten jene fünf Wochen, welche der Feldmarschall so eigenthümlich betonte?“

Schwingger erschrak über diese direkte Frage. „Durchlaucht,“ entgegnete er mit wehmüthigem Ernste, „die Aeußerung des Fürsten bedeutet, daß ich nur noch fünf Wochen lang auf Kosten meiner Wahrheitsliebe ein ehrlicher Mann sein kann; nach Ablauf derselben muß ich entweder ein Schurke werden, oder mir eine Kugel durch den Kopf schießen, um der Rache des Feldmarschalls zu entgehen, der mir ansinnt, eine Niederträchtigkeit zu seinen Gunsten zu begehen.“

„Um Gott, Sie erschrecken mich! Ist dieß Ihr Ernst? kann ich Sie nicht retten?“ ...

„O gewiß, meine Gnädigste! Sie allein können es! Erzeigen Sie mir Ihre höchste Gnade, indem Sie mir Ihre Ungnade erweisen und meine Verschickung nach irgend einem entfernten Festungsbau beantragen! Ich werde Sie lebenslang dafür segnen.“

„Schon wieder derselbe bizarre Einfall wie neulich, Baron? was steckt dahinter?“

„Verstoßen Sie mich scheinbar; ich beschwöre Sie, Durchlaucht! ich kann Ihnen vielleicht später

das Räthsel lösen. Wenn Sie Mitleid mit mir haben, so lassen Sie mich verschicken!"

Die Prinzessin schüttelte den Kopf. „Ich werde mir's überlegen!" sagte sie in einem so tiefen Sinnen, wie man es selten an ihr bemerkte.

* * *

„Hundesohn von einem Deutschen, was hast Du gemacht?" schrie Potemkin eines Morgens unsern jungen Freund Schwingger an, zu dem er in das Zimmer der Adjutantur getreten war, ein Papier von officiellem Aussehen in der Hand. „Was bedeutet dies? Die Kaiserin verfügt unmittelbar aus ihrem Kabinet, daß Du zum Festungsbau in Azow kommandirt werdest und ungesäumt abreisest!"

Schwingger athmete leicht auf und hielt den grimmigen Blick des Einäugigen ruhig aus. „Ich fürchtete seit gestern, daß es so kommen werde, Excellenz," erwiderte er.

„Du fürchtetest, Kerl? Du hast also nicht darum nachgesucht?" rief der Ergrimmte.

Schwingger schüttelte den Kopf und warf einen bedeutsamen Blick auf Rosen, der von seinem Tische

aus gespannt horchte. „Ich bin bereit, Excellenz Alles mitzutheilen, wenn Sie es wünschen!“

Ein Wink des Fürsten entfernte Rosen.

„Was ist geschehen?“ herrschte Potemkin; „was ist die Ursache dieser Versetzung?“

„Ein Mißgriff, den ich mir bei der Prinzessin zu Schulden kommen ließ,“ entgegnete Schwingger mit wirklicher Verlegenheit, denn selbst gegen diese Nothlüge sträubte sich sein Gewissen wie sein Ehrgefühl. „Gestern Morgen hatte ich mit Ihrer Durchlaucht eine Lustspielscene einzuüben, ihre Hofdame ließ uns auf einen Augenblick allein, mitten in einer pathetischen Scene. Anstatt einen Kuß zu markiren, drückte ich ihn auf die Wange der Prinzessin, eingedenk der rasch verrinnenden Frist, welche Euer Excellenz mir gestellt hatten. Die Prinzessin fuhr empört auf und bedeutete mich, daß wir nur Komödie spielten .... ich sank ihr zu Füßen, bat um Verzeihung, sprach von meiner tiefinnigen leidenschaftlichen Liebe. Sie verwies mich zornig aus ihren Augen. — Excellenz, ich fürchte, wir haben uns beide in dieser Frau getäuscht. Diese Versetzung nach Azow ist die Antwort der Prinzessin auf meine Kühnheit!“

„Deutscher Esel!“ fuhr Potemkin mit einer wilden Verwünschung auf; „ich hätte nicht Uebel Lust, Dich knuten zu lassen!“

Schwingger zuckte die Achseln. „Excellenz haben die Gewalt dazu, allerdings; ob aber eine solche Strafe edel sein würde, nachdem ich als Ihr Opfer geschwiegen von dem Auftrag, den Sie mir gegeben, obwohl vielleicht ein einziges Wort mich hätte retten können ... Das steht dahin. Indessen haben unter Umständen auch Gehorsam und Nachsicht ihre Grenzen, Excellenz,“ fuhr Schwingger fort und schlug den Blick kühn zu Potemkin auf, während der mühsam verhaltene Groll seine Nasenflügel beben machte; „wer weiß, ob die Verzweiflung über die Schande der Knute mir nicht ein Geheimniß entreißen würde, welches ich seither meinem Worte getreu bewahrt habe?“

„Ha, Du drohst?“ ....

„Mit nichten, mein Feldmarschall, ich spreche nur von einer Möglichkeit!“

„Warum kamst Du nicht gleich gestern zu mir, um diesen Deinen tölpischen Mißgriff zu bekennen?“

„Weil der Fehler doch unverbesserlich war und ich mir gestand, daß ich Strafe verdient habe, obschon

ich zu jung und unerfahren zu einem solchen Amte bin, wie Excellenz es mir zugedacht hatten," versetzte Schwingger; „aber meine Schuld ist es nicht, daß mein Fürst seine Wahl auf mich lenkte!"

Der Ingrimm des Feldmarschalls legte sich zusehends. „Ja, Strafe hast Du verdient, tölpischer Hund von einem Deutschen!" brauste er noch einmal auf. „Ich traute Dir mehr Grütze im Kopfe zu, aber Du bist noch ein Dummbart ..... Geh' nach Azow und baue Deine Festungswerke; zum Hofmanne bist Du zu dumm. Rosen hätte sich besser für solch' ein Geschäft geeignet. Geh', Du bist aus meinem Stab entlassen, und halte reinen Mund, oder! .... Du weißst, mein Arm reicht weit! Die Datsche draußen bei der Smolna wirst Du zurückgeben!"

„Ich habe sie noch nicht einmal in Besitz genommen, Excellenz!"

„Na, packe Dich und sei froh, solch' wohlfeilen Kaufs davon zu kommen!" Er schleuderte ihm das das Papier vor die Füße und stürmte aus dem Zimmer.

Schwingger hatte große Mühe, seine Freude zu verbergen.

Rasch nahm er Hut und Degen und entfernte sich, ohne von Rosen Notiz zu nehmen, der ihn im Vorzimmer aufhalten wollte. Am andern Morgen war er mit einer Podoroschné (Postpaß) in der Tasche in einem Schlitten schon unterwegs nach seinem Bestimmungsort an der Küste des Schwarzen Meeres. —

III.

Unsere Geschichte muß hier einen Zeitraum von etwa vierzehn Monaten überspringen, deren Inhalt jedoch aus den späteren Kapiteln deutlich erkennbar werden wird. Es ist nun in St. Petersburg Frühjahr; das Eis der Newa ist gewichen und mit zauberhafter Geschwindigkeit kleiden sich die Sträucher und Bäume in den niedrigen Umgebungen der Stadt mit frischem Grün, und dem fünften Elemente in den Straßen der neuen Zarenstadt mit ihren schnurgeraden dichten Reihen kasernenartiger Häuser, nämlich dem Schmutz, ist nun ein sechstes Element gefolgt, das sich in mächtiger Entfaltung geltend macht: der Staub. Mit diesem reich gesättigt und bedeckt, fährt an einem Mittag gegen Ende Mai's eine Telega mit drei zottigen Postpferden vor dem „polnischen Hofe", einem Gasthause zweiten Ranges bei der Gostinnoi Dwor, an und aus derselben steigt ein junger ernster

Offizier in der Interims-Uniform des Geniecorps, fordert ein Zimmer, ein Bad und ein Mittagbrod, wirft sich nach einer Stunde in die ärmliche Miethfuhre eines Iswostschick der damaligen Zeit, fährt nach dem Hotel des Generalstabs und der Kaserne des Geniecorps, und meldet sich bei dem Obersten Duverger.

„Ah, Sie sind es, Hauptmann v. Schwingger? Ich gratulire zur glücklichen Rückkehr!“ begrüßt der Oberst kühl und etwas ironisch den Ankömmling. „Nun, wie hat es Ihnen unter den Kosaken und Kalmücken zu Jekaterinoslaw und Cherson gefallen?“

„Ich habe die Ehre, mich dem Herrn Obersten als in die Garnison eingerückt zu melden,“ entgegnet Schwingger mit militärischem Gruß und förmlichem Ernste. „Die Papiere, welche ich auf der Adjutantur übergeben habe, werden ausweisen, daß ich meine Zeit wohl benützt habe. Soviel ich noch überdies jüngst auf der Durchreise in Cherson gesehen, scheinen meine Pläne gutgeheißen worden zu sein, denn die Befestigungen der Citadelle wie die beiden Forts am Eingang der Bucht an der Dnjeper-Mündung sind mit wenigen Abänderungen nach meinen Entwürfen ausgeführt worden, obschon ich hören mußte,

die Arbeiten würden nach einem Plane des Majors von Renneville ausgeführt. Ich hätte von der Ehrenhaftigkeit und dem Corpsgeiste in unsrer Waffe zwar erwarten dürfen, daß man die Priorität und Originalität meiner Entwürfe geachtet und mir mein Anrecht an dieselben gewahrt hätte, allein," setzte er mit Achselzucken und einer gewissen Bitterkeit hinzu: „man muß hier zu Lande seltsame Erfahrungen machen!"

Oberst Duverger biß sich auf die Lippen. „Ihre Beschwerde ist nicht ganz ungegründet, allein mich trifft dabei kein Vorwurf, Hauptmann," sagte er ernst. „Major v. Renneville war Referent beim Kriegsminister in der Sache und hat diese Angelegenheit bei Seiner Durchlaucht dem Feldmarschall Fürsten Potemkin Taurinskoi abgemacht."

„Das erklärt alles, Herr Oberst; wohlan, ich beneide ihn nicht um den wohlfeilen Triumph, sich mit fremden Federn zu schmücken."

„Bah, Sie sind selbst Schuld, Kapitän! Sie hätten ein Duplikat Ihrer Pläne und Berichte an die Kaiserin selbst einschicken sollen, um solche ..... Mißbräuche zu vermeiden. Man kann hier zu Lande

nicht vorsichtig genug sein. Machen Sie es wenigstens mit den Plänen von Jekaterinoslaw so."

„Halten zu Gnade, Herr Oberst, ist bereits geschehen! Ich habe Seiner Excellenz dem General Suwarow ein Duplicat meines Plans zur Erbauung eines befestigten Lagers bei Jekaterinoslaw übergeben, welches seinen vollen Beifall hat, denn es liegt auf der Hand, von welchem Werthe ein solches Lager als Stützpunkt für künftige Unternehmungen nach der Krim und Kaukasien sein muß, und meine Denkschrift setzt dies klar auseinander."

„Das ist sehr schön und zeugt günstig für Sie, Hauptmann," versetzte Oberst Duverger; „aber wie kommen Sie an Suwarow, diesen sabreur?"

„Der General ist vielleicht etwas Cyniker und Sonderling, aber ein feiner Kopf und tüchtiger Militär, wie Rußland wohl lange Zeit keinen mehr sehen wird," entgegnete Schwingger; „er hat mir in jeder Hinsicht hohe Achtung abgenöthigt."

„Aber er gilt nichts bei Hofe, Hauptmann! was hilft er alsdann Ihnen? Warum haben Sie sich nicht lieber an Seine Durchlaucht Ihren alten Gönner Potemkin gewendet?"

„Ich habe triftige Gründe, diesem hohen Herrn

auszuweichen," sagte Schwingger trocken und mit einem düstern Blicke. „Seinetwegen vermied ich es sogar, mich der Zarin zu zeigen, als sie im vorigen Jahre in Cherson die Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich hatte. Sie würden mich daher zu aufrichtigem Danke verbinden, Herr Oberst, wenn Sie mich baldmöglichst wieder von hier verschicken wollten, denn offen gestanden, ich kehrte sehr ungern wieder nach St. Petersburg zurück."

„Ah, das ist ein Andres," versetzte der Oberst, und konnte kaum eine gewisse Schadenfreude verheimlichen. „Also wirklich in Ungnade bei dem Fürsten wie bei Hofe? Ich bedaure Sie, Hauptmann. Ihre Carrière nahm solch einen jähen Anfang im Steigen, und nun schon in den Scat gelegt! Das ist sehr unangenehm."

„Sie werden es daher gewiß nur gerechtfertigt finden, wenn ich lieber wieder recht schnell von hier weggehe, Herr Oberst!"

„Wohlan, dazu kann Rath werden, Kapitän! Sie verstehen sich ja so gut auf Fortifikationen; Sie nehmen den besten Anlauf, ein Vauban zu werden. Sehen Sie, da weiß ich Ihnen einen praktischen Wirkungskreis. Das Marine-Ministerium fordert

die Ausbesserung der Befestigungen von Reval, die freilich seit dem letzten Schwedenkriege sehr verkommen sein müssen. Was sagen Sie dazu, wenn ich Sie dorthin kommandire? Sie werden durch Ihre glänzenden geselligen Talente dort mit offenen Armen aufgenommen werden!"

„Ich werde Ihnen zeitlebens danken, wenn Sie mir diesen Auftrag verschaffen, Herr Oberst, und mich bemühen, in meinem Berufe allen gerechten Erwartungen zu entsprechen. Was die Gesellschaft anlangt, so ist es nicht meines Amts noch mir ein Anliegen, derselben besondere Opfer zu bringen. Ich habe gelernt mich zumeist auf mich selbst zu beschränken und fahre nicht schlecht dabei. Haben der Herr Oberst sonst noch was zu befehlen?"

„Nein, Ihre Instruktionen und Marschordre für Reval soll Ihnen morgen ausgefertigt werden. Auf Wiedersehen heute Abend in unserm Kasino!"

Schwingger war's um ein gut Theil leichter zu Muthe, als er von seinem Chef wegging. Doch war er nicht ganz mit dem raschen Erfolg zufrieden, den seine Bewerbung gehabt hatte. — Ich habe vielleicht voreilig gehandelt, so rasch zuzugreifen, dachte er; ich hätte doch warten sollen, was meine Freunde hier

dazu sagen. Freunde? mein Gott, wie viele werden ihrer noch sein? die wenigsten haben auf meine Briefe geantwortet, die Anderen mir nur von ihren eigenen Angelegenheiten geschrieben. Allein sie, sie wird mich nicht vergessen haben!

„Zur Frau v. Bitkowski," sagte er zu dem Iswostschick und nannte ihm die Wohnung. — Aber hier hieß es: die gnädige Frau ist nicht zu sprechen; sie giebt ein Diner. — „So melde mich ihr wenigstens," sagte er zu dem Diener, welcher ihn noch von früher kennen mußte. — „Die gnädige Frau wird sich ein Vergnügen daraus machen, den Herrn Hauptmann morgen Vormittag dem gnädigen Herrn Generalmajor vorzustellen," meldete der zurückkehrende Diener. — „Welchem Generalmajor?" fragte Schwingger verwundert.

„Ei nun, unserm gnädigen Herrn, Herrn Gabriel Kyrillowitsch Bitkowski, der seit einigen Wochen wieder hieher zurückgekehrt ist."

„Ach so?" stammelte Schwingger und wechselte wider Willen die Farbe. „Gut, ich werde morgen vorsprechen. Guten Abend!"

Er fuhr zu Rosen, Thannberg, zu verschiedenen Anderen und — ward nicht vorgelassen. Man ließ

sich vor ihm verläugnen oder wollte persönliche Begegnung vermeiden. Er fuhr nach dem Palais des Prinzen Wilhelm von Wirtemberg in der Fontanka, wo seltsamer Weise jetzt nur Eine Schildwache stund, und bat den Thürsteher, ihn beim Prinzen zu melden. Das Gesicht war ihm fremd und der Mann starrte ihn erstaunt an. „Der Prinz Wilhelm Feodorowitsch ist verreist — in's Ausland, hat denn der Herr dieß nicht gewußt?" fragte der Thürhüter. „Die Prinzessin ist allein noch hier."

Schwingger erschrak beinahe, denn diese Entdeckung kam ihm unerwartet. „So melde mich der Prinzessin," sagte er, mußte aber lange warten, bis der Diener ihm den Bescheid brachte, daß er angenommen werde, aber im Salon etwas verziehen möge, da die Durchlaucht beschäftigt sei.

In seltsamer, fast bänglicher Stimmung betrat Schwingger den Salon der Prinzessin. Was er hier sah, diente nur dazu, ihn eine große Veränderung in dem Benehmen und den Lebensgewohnheiten derselben ahnen zu lassen. Statt des guten Geschmacks und der gediegenen Pracht, mit denen der Prinz sich zu umgeben liebte, waren diese Räume nun mit allerlei Spielereien und Nippes verziert, und an den Wän-

den hingen weichliche sinnliche Bilder in Watteau'schem Geschmack. „Ich weiß nicht, liegt die Schuld an mir, daß ich diese Dinge jetzt erst bemerke, oder haben sie die gediegeneren Gegenstände verdrängt, welche die Wände ehedem zierten?“ fragte sich Schwingger betroffen; „wie es scheint, bin ich in meiner Einsamkeit in der fernen Provinz ernster und finsterer geworden!“ — Er blieb hierüber nicht lange im Zweifel. Aus einem benachbarten Zimmer ertönte lautes fröhliches Gelächter und Geplauder, untermischt mit Gläserklang, wie von einem muntern Gelage. Dann trat eine der Hofdamen der Prinzessin ein, deren Gesicht ihm gänzlich fremd war, aber nicht eben den günstigsten Eindruck auf ihn machte. Es war eine Frau in mittleren Jahren mit Spuren einstiger Schönheit, aber auch mancher Leidenschaften, die ihren Stempel in diesen Zügen auf unzweideutige Weise zurückgelassen hatten. Die Dame trug eine tief ausgeschnittene Robe und nackte Arme; ihr Blick hatte etwas Stechendes, Ungenirtes, was Schwingger nicht eben einen hohen Begriff von edler Weiblichkeit gab; die Wangen hoch geröthet, die Augen funkelnd, ein eigenthümliches muthwilliges Lächeln auf den Lippen, trat sie dem Hauptmann

entgegen, und faßte ihn mit einem solch freien musternden Blick in's Auge, daß Schwingger unwillkürlich beiseite schaute.

„Ah, Sie sind Baron Schwingger, der Dirigent unseres früheren Liebhabertheaters, nicht wahr?" hub sie nach der ersten Begrüßung mit einer gewissen herablassenden Vertraulichkeit an, welche Schwingger fast unangenehm berührte. „Ihr Besuch gilt der Prinzessin?" — Schwingger verbeugte sich stumm. „Ihre Liebden sind augenblicklich beschäftigt und bitten Sie, sich einstweilen mit meiner Gesellschaft zu begnügen, wenn Sie es nicht vorziehen, noch am Dessert eines improvisirten fröhlichen Frühstücks Theil zu nehmen, bei welchem Sie der Prinzessin willkommen sein werden!"

Schwingger verbeugte sich abermals. „Um Vergebung, Madame, aber ich möchte nicht stören," erwiderte er; „vielleicht ist es schicklicher, wenn ich ein ander Mal wieder komme!"

„O nein, Durchlaucht wünschen Sie zu sprechen, und scheinen Sie als einen frühern Hausfreund ohne Ceremonie empfangen zu wollen, daher habe ich den Auftrag, Sie einzuführen, wenn es Ihnen beliebt. Sie werden ohne Zweifel manchen

alten Bekannten finden, z. B. den General=Adjutanten Momonoff, den Obersten Daschkoff, den General Schepeloff ...“

„Ich bedaure, Madame, aber alle diese Namen sind mir fremd, — ich finde wohl keine alten Bekannten mehr hier und könnte geniren!“

„Ah, das mag wahr sein, Baron! Der Kreis der Prinzessin hat sich etwas anders gestaltet,“ versetzte die Dame lächelnd. „Auch ich bin Ihnen fremd, — Gräfin Löwengard, Ehrendame Ihrer Durchlaucht. Sie sind wohl lange schon diesem Hause fremd?“

„Zu dienen, Madame; ich war über Jahresfrist im Süden von Rußland, mit Vermessungen und Festungsbauten beschäftigt.“

„Ueber ein Jahr also? Ei, da finden Sie Manches verändert, in der That! Sie haben wohl früher an meiner Stelle nur Fräulein von Münchhausen getroffen? Die ist längst nach Deutschland zurückgekehrt.“

Die Unterhaltung erlahmte sichtlich trotz aller Bemühungen der weltgewandten Gräfin, denn Schwingger fühlte etwas wie Abneigung gegen diese Frau und grübelte im Stillen, was denn den Prinzen vom häuslichen Herde hinweg getrieben haben könne.

Aber er scheute sich, der fremden Dame eine solche Frage vorzulegen, und sie vermied es, ihn aus freien Stücken über diesen Punkt aufzuklären. Endlich hörte man in jenem Zimmer das Geräusch des Aufbruchs, dann tiefe Stille und nach einer Weile trat die Prinzessin ein, und begrüßte Schwingger mit einer beeiferten Herzlichkeit. Prinzessin Auguste war schöner als ehedem; ihre zuvor so zarte ätherische Gestalt hatte Fülle erhalten, wie die entblößten Arme und Schultern genugsam bekundeten; ihre Wangen waren hochgeröthet, ihre Augen schwammen in einem feuchten unnatürlichen Glanze. Sie war nicht mehr mädchenhaft, sondern eine sinnlich-schöne Frau von seltenem Liebreiz geworden.

„Sein Sie uns freundlichst willkommen, lieber Baron!" rief ihm die Prinzessin zu und reichte ihm die glühend-heiße Hand zum Kusse. „Es ist sehr artig von Ihnen, daß Sie mich wieder aufsuchen. Sie waren ja ganz verschollen. Sind Sie nun wieder zu Gnaden angenommen?"

„Wie soll ich dieß verstehen, Durchlaucht? war ich denn in Ungnade?"

„Sie fragen noch, Baron? erinnern Sie sich denn nicht mehr, daß Sie gleichsam bei Nacht und

Nebel und ohne Abschied vom Hofe verschwanden, nachdem ich Ihnen die Versetzung in die Provinz ausgewirkt?"

„Aber ich sah ja eben darin einen Akt der Gnade von Ihrer Seite, Durchlaucht, für den ich Ihnen lebenslang verbunden sein werde," erwiderte Schwingger; „ich fühlte deutlich, daß ich nicht in diese Kreise paßte . . . ."

Die Prinzessin lachte muthwillig und drohte mit dem Finger. „Mon cher baron, ich hätte mir nicht gedacht, daß Sie mit Ihrem ernsten unschuldigen Gesicht ein solcher Tartüffe wären, aber hier im engsten Kreise dürfen Sie die Maske des Tugendhelden füglich fallen lassen."

„Durchlaucht geruhen für mich in Räthseln zu sprechen," sagte Schwingger etwas betreten; „wo hätte ich jemals den Tartüffe gespielt?"

„Nun sehen Sie mir diesen jungen Herrn an, liebe Gräfin! spielt er nicht den blöden Joseph zum Verwundern?" wandte sich die Prinzessin an ihre Hofdame. „Betrachten Sie ihn nur genau, Amélie, denn dieser Herr ist wirklich gefährlich," fuhr sie leichtfertig fort. „Sie sehen in Herrn v. Schwingger einen jungen Mann von entschiedenem Verdienst, was

ich gerne anerkenne, aber einen feinen Sonderling. Stellen Sie sich vor: in meinem kleinen Cercle spielte er damals den Gesetzten auf eine Weise, daß die Ehemänner ihm das seltenste Vertrauen erwiesen. Aber insgeheim hatte er nicht nur recht pikante Liebschaften mit gewissen hübschen Frauen, sondern er ging sogar noch weiter. Denken Sie sich, er hatte nichts Geringeres im Sinne, als selber General-Adjutant Ihrer Majestät zu werden und den Grafen Yermoloff zu ersetzen. Aber die bösen Zungen am Hofe behaupteten damals, er habe sich die Icarusflügel jählings geschmolzen. — Armer Baron, Sie rechneten ohne den Fürsten Potemkin, und dieß hat Sie in's Verderben gestürzt! Wären Sie ein kopfloser Mensch gewesen, wie — jenun, ich will keinen Namen nennen! — so würde Ihnen der Fürst wohl vorwärts geholfen haben; aber Sie hatten Geist und Ehrgeiz und gewisse Begriffe von Menschenwürde u. dergl., und da konnten Sie dem habsüchtigen, herrschsüchtigen Cyklopen gefährlich werden, und darum hat er Sie gestürzt ..... Sie sehen, ich weiß Alles!"

„Sie wissen in der Stadt mehr als ich, Madame," erwiderte Schwingger in peinlicher Verlegen-

heit und sichtlicher Bestürzung, hinter welcher sich eine gewisse Entrüstung nicht verbergen konnte. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Durchlaucht, daß Sie da von Dingen reden, von denen ich auch nie die leiseste Idee hatte!" und er blickte abwechselnd die Prinzessin, die ihn ironisch betrachtete, und die Löwengard an, die ihn forschend und mit sichtlichem Interesse fixirte.

„Lassen wir es gut sein, Baron! Es war ein Mißgriff, den ich Ihnen nicht so sehr verdenke. Diese Kühnheit von Ihrer Seite hat mich überrascht, und Sie dürfen mir glauben, ich hätte Ihnen jene Carrière nicht mißgönnt . . . Lieber Sie auf jenem Posten gesehen, als irgend einen Andern! Sie würden einen guten Gebrauch von Ihrem Einfluß gemacht haben. Ich darf mir schmeicheln, daß es meinen Bitten gelang, Sie vor dem Haß des Fürsten Potemkin zu schützen. Sie müssen gestehen, daß er an Ihnen wenigstens keine gehässige Rache geübt hat."

Schwingger bebte vor innerer Aufregung, so daß er erst nach einer Weile antworten konnte. „Durchlaucht ehren sich selbst zwar sehr durch das Mitleid, welches Ihr treffliches Herz einem Manne zollt, der sich anscheinend in den Augen der Welt lächerlich

gemacht hat," entgegnete er und seine Stimme zitterte. „Allein ich bitte um die Gnade, bemerken zu dürfen, daß alle diese Gerüchte jeglichen Grundes entbehren. Ich habe niemals die Kühnheit und Taktlosigkeit gehabt, nach jener Ehre zu verlangen. Wenn jener hochgestellte Mann Eurer Durchlaucht Gewährsmann für eine derartige Lesart ist, so bedaure ich nur, daß die Satzungen der militärischen Hierarchie ihn der Pflicht entrücken, mir für diese .... Geschichten Genugthuung zu geben!"

„Ei, lieber Baron, Sie nehmen die Sache fürwahr allzu ernst!" sagte die Prinzessin erschrocken. — „Betrachten Sie die Sache als einen Scherz von meiner Seite. Die Hauptsache ist, daß wir Sie wieder hier haben, lieber Baron! Wir wollen unser Liebhabertheater wieder aufnehmen, das seit Ihrer Abreise in wehmüthigen Verfall gerathen ist."

„Durchlaucht sind allzu gütig, aber ich muß mit tiefem Schmerz Ihre Erwartungen täuschen — ich bin nur zurückberufen, um an einen anderen Punkt verschickt zu werden."

„Bah, das wollen wir schon verhüten! Ich stelle Ihnen mein Bißchen Einfluß zur Verfügung,

um Ihrem Geschick wieder eine günstige Wendung zu geben."

Aber Schwingger lehnte dieß mit großem Danke ab. „Ich habe nur den einen Wunsch, Durchlaucht, einige Jahre nützlicher Thätigkeit in irgend einem unbekannten Winkel von Rußland zu verbringen," sagte er; „dann gedenke ich meinen Abschied zu nehmen und in mein Vaterland zurückzukehren."

„Armer Baron, ich fürchte, Sie sind Hypochonder geworden oder krank," sagte die Prinzessin. „Hinter diesen Entsagungsgedanken steckt irgend ein Geheimniß, das Sie mir mittheilen müssen, denn Sie wissen, ich zolle Ihnen ein aufrichtiges Mitgefühl. Ich will Sie Ihrem bittern Trübsinn entreißen."

„Herr v. Schwingger macht mir den Eindruck eines unglücklich Liebenden, Durchlaucht; sicher steckt hinter seiner Verbitterung etwas Liebeskummer," sagte die Gräfin Löwengard mit einem sympathischen ermunternden Lächeln gegen den Hauptmann. „Durchlaucht werden sicher im Stande sein, unter vier Augen ihm die Zunge zu lösen, welche meine Gegenwart jetzt besiegelt," setzte sie hinzu und machte Miene sich zu entfernen.

„Nein, nein, Baron! ich glaube, die Gräfin hat

Recht, wie sehr Sie auch den Kopf schütteln," sagte die Prinzessin leutselig. „Wir werden in diesen Tagen hierüber im Vertrauen sprechen. Sie sind mir den Bericht darüber schuldig, wie es Ihnen seither ergangen, wo Sie uns verschollen waren, und ich werde Sie überzeugen, daß ich Ihnen noch immer dieselben Empfindungen der Hochachtung und Theilnahme bewahrt habe, wie ehedem. Ich werfe mich zu Ihrer Beschützerin auf und heische Ihr Vertrauen. Sie haben nach wie vor die Rechte eines Hausfreunds, Baron, und gehören meinem Zirkel an. Also auf Wiedersehen!" Und durch den leichtfertigen glatten Weltton brach etwas wie wirkliche Freundschaft.

Schwingger empfahl sich dankbar und versprach wiederzukommen. Es war mittlerweile Abend geworden, und er fuhr zu dem deutschen Kaufmann, den er um diese Stunde zu Hause anzutreffen gewiß war. Als er in's Wohnzimmer trat, sprang Hedwig Weißmann von ihrem Spinnrade auf und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, während auf ihren Wangen Gluth und Bläße wechselten. „Herr v. Schwingger, sind Sie es wirklich?" stammelte sie, ohne sich an die Anwesenheit der Mägde zu kehren.

„Ich bin es, liebe Jungfer; oder glaubten Sie meinen Geist zu sehen?“ versetzte der Hauptmann und reichte ihr die Hand, die sie ihm schüchtern und verschämt reichte. Diese zitterte unter seinem leichten Druck und die Rosen ihres Angesichts kamen und schwanden. Beide standen einander eine Weile wortlos gegenüber, Hedwig in der holdesten Verlegenheit.

„Väterchen wird sogleich wiederkommen,“ sprach sie dann, ihm einen Stuhl anbietend; „er ist nur in ein Nachbarhaus gegangen, um Zeuge bei einem Testamente zu sein. Sie haben so lange, lange nichts mehr von sich hören lassen.“

„Ich habe mehrmals geschrieben, aber keine Antwort erhalten.“

„Dann sind Ihre Briefe verloren gegangen, — wir haben keinen einzigen erhalten.“

Schwingger erkundigte sich nach dem Befinden der Familie und erfuhr, daß der Vater zuweilen leidend sei, daß Bruder Jakob in Glasgow nun längst glücklicher Gatte und seit einigen Monaten sogar Vater eines herzigen Söhnchens sei u. dergl m. Mitten in dieser Unterhaltung, bei welcher Hedwig sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, kam Herr Weiß-

mann nach Hause, und war angenehm überrascht, den unverhofften Gast vorzufinden, der zum Thee und Abendbrod bleiben mußte.

„Ich hielt Sie für verschollen, Herr v. Schwingger, für verschickt nach irgend einem fernen Winkel Sibiriens," sagte er; „aber Gott sei Dank, daß meine Befürchtungen grundlos waren! Die Gerüchte über Sie hatten mich unruhig gemacht."

„Wie? sind jene Verleumdungen auch zu Ihnen gedrungen, lieber Freund? und Sie bewahrten mir dennoch Ihre Theilnahme? ....."

„Meine Freundschaft und Achtung, lieber Baron," versetzte der Kaufherr mit einem warmen Händedruck. „Was ich hörte, wäre von tausend Anderen glaublich gewesen, — von Ihnen nicht. Ich kannte Sie besser. Sie haben Neider und Feinde gehabt, und das erklärt Alles. — Und nun erzählen Sie, wie es Ihnen ergangen in der langen, langen Zeit."

Schwingger erzählte von seinem bescheidenen stillen Wirken in Azow, Cherson und Jekaterinoslaw, von dem Betrug, den man an ihm geübt hatte mit seinen Arbeiten und Plänen, und Weißmann meinte, das sei nur russisch. Dann äußerte Albrecht seine Hoffnung, nach Reval geschickt zu werden, und wünschte

sich Glück dazu, Petersburg wieder verlassen und sich seinem Beruf widmen zu können. — „Das einzige, was ich seither vermißt habe und auch fürder vermissen werde, ist Ihr Haus, lieber Herr Weißmann," sagte er. „Ein deutscher Herd in der Fremde ist ein Stück Heimath für uns versprengte Deutsche. Ich war ein Thor, daß ich früher nicht mehr bei Ihnen war, und Ihre Gastfreundschaft benützte. Von allen meinen vornehmen Bekanntschaften ist mir vielleicht keine einzige treu geblieben, als die Prinzessin Auguste, die in ihrer Güte mich wieder hier fesseln möchte."

„Nun? und Sie wollen sich nicht wieder von ihr fesseln lassen?" fragte Weißmann mit einem forschenden Blick.

„Mit nichten; ich will wirken, schaffen, meine Jahre der Kraft ausbeuten, um meine Kenntnisse zu vermehren — dieses Hofleben ist ein verderblicher Müßiggang; ich lasse mich nicht zum zweiten Male bethören."

„Gott erhalte Sie dieser Absicht treu — es wird Sie nie gereuen!" sagte Weißmann. „Unter allen Häusern aber, die sich Ihnen öffnen mögen, würde ich Sie am wenigsten gern in jenem Hause an der

Fontanka verkehren sehen. Wir sprechen nachher noch darüber!"

Und später am Abend, als der Kaufherr seine Tochter mit einem innigen Vaterkuß zu Bette geschickt hatte, und mit seinem Gaste allein beim kochenden Theekessel saß, kamen sie wieder auf die Prinzessin zu sprechen, und Herr Weißmann gab in schonenden Andeutungen unserm Albrecht Auskunft über den Grund der Trennung des fürstlichen Ehepaares. Herr Weißmann war durch seine Beziehungen zu so vielen Deutschen am Hofe ziemlich gut über alles unterrichtet, was dort vorging, und konnte unbefangener über diese Verhältnisse reden, da er den betreffenden Persönlichkeiten in keiner Weise nahe stand. Nach seinen Schilderungen war der eheliche Frieden zwischen dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin schon lange getrübt gewesen. Die junge Fürstin war leichtfertig und sanguinisch, eitel und kurzsichtig, und von einem sehr großen Gleichmuth gegen die Forderungen der Schicklichkeit. Sie dürstete mehr nach Huldigungen, als einer verheiratheten Frau zukommt, und fühlte sich in der Ehe mit dem barschen, heftigen, leidenschaftlichen Prinzen, der ihr geistig weit überlegen war und sie nicht zu sich

heraufziehen konnte, unbefriedigt. Jähzorn und Herrschsucht, die beiden Hauptfehler des Prinzen, verschwisterten sich in seinem Charakter noch mit einem heftigen Egoismus und einem geringschätzigen Herunterblicken auf Solche, die geistig unter ihm standen, was ihn in seinen militärischen Dienstverhältnissen ebenso unbeliebt gemacht, wie es in seinem häuslichen Leben seine Frau gekränkt hatte. Die Unbesonnenheit der Prinzessin, ihre Sucht nach Huldigungen hatten zuerst zu heftigen Erörterungen geführt, die längere Abwesenheit des Prinzen auf seinen Statthalterschaften der jungen gefallsüchtigen Frau zu viel Freiheit gelassen. Eines Tages erwachte in dem Prinzen das Bewußtsein, daß er durch seine Gemahlin eine zum mindesten lächerliche Rolle spiele, und es gab heftige Scenen zwischen den beiden Gatten. Die bösen Zungen am Hofe, welche namentlich die Prinzessin nicht schonten, wollten von Auftritten wissen, wo der Prinz, seine Gemahlin auf einer Coquetterie ertappend, sich von seinem heftigen Temperament bis zu Thätlichkeiten habe hinreißen lassen. Thatsache war wenigstens, daß die Prinzessin nach einer Vorstellung des Liebhabertheaters in der Eremitage sich der großen Kaiserin zu Füßen

geworfen und sie unter Thränen um Schutz angefleht hatte gegen die brutale Heftigkeit und den Argwohn ihres Gatten. Die Kaiserin hatte dann die Gemahlin des Großfürsten-Thronfolgers beauftragt, dem Prinzen sein unziemliches Benehmen vorzuhalten und den Wunsch der Zarin auszusprechen, daß er seiner Gemahlin Abbitte thue und solche Scenen vermeide. Die Erörterung zwischen den beiden Geschwistern hatte aber angeblich nur mit einem Verdruß zwischen beiden geendet, in Folge dessen der Prinz seine Entlassung nahm und Rußland verlassen wollte. Hierauf hatte die Zarin von ihm verlangt, der Prinz solle ihr seine drei Kinder aushändigen, damit sie dieselben mit ihren Enkeln erziehen lasse. Allein hiezu war der Prinz Wilhelm nicht zu bewegen gewesen, sondern hatte mit denselben Rußland verlassen und sich auf einen Landsitz am Genfer See zurückgezogen. Die Prinzessin aber war von der Kaiserin in St. Petersburg zurückgehalten und protegirt worden, und führte nun von der reichen Apanage, welche ihr die Zarin gewährte, ein müßiges Genußleben. Wie schonend auch Weißmann von der deutschen Prinzessin sprach, so war es für Albrecht doch unverkennbar, daß der unabhängige sittenstrenge

Kaufherr sich auf die Seite derjenigen stellte, welche das Leben der Prinzessin für anstößig und zu Zweifeln an ihrem sittlichen Werthe gegründeten Anhalt gebend betrachteten. Er deutete nur an, daß Gerüchte im Umlauf seien über zahlreiche Liaisons der Prinzessin, und daß wenigstens die Damen vom Hofe sehr unerbittlich den Stab über die verlassene Frau brachen, welche es nun schwer büßen mußte, daß sie sich geweigert, ihrem Gemahl in's Ausland zu folgen und bei ihren Kindern zu bleiben.

Um eine bittere Enttäuschung reicher, obschon er den Gerüchten hinsichtlich der Prinzessin nicht unbedingt Glauben schenkte, verließ Schwingger am späten Abend den Kaufherrn und kehrte in den „polnischen Hof" zurück. Er fühlte inniges Mitleid mit dem Prinzen Wilhelm, dem er sich nicht nur zu Dank verpflichtet betrachtete, sondern den er auch wegen seines Geistes und seines geraden Charakters achtete, obschon er nicht blind war für dessen Stolz, Jähzorn und Willkür. Aber gerade einem solchen Gemüthe mußte der Stachel der Bitterkeit sich um so tiefer eindrücken, wenn er wähnte oder argwöhnte, daß seine Ehre durch die Mutter seiner Kinder blosgestellt worden sei. Der Entschluß, Petersburg

möglichst rasch zu verlassen, stand jetzt fester als je bei Schwingger.

Oberst Duverger hielt sein Versprechen. Schon am folgenden Tage erhielt Schwingger die Weisung, nach Reval zu gehen, wohin ihm die nöthigen Instructionen nachgesandt werden sollten. Er mußte sich aber an diesem selben Tage bei der Musterung des Geniecorps einfinden, welche drüben auf der Insel Wassiljewskoi stattfand und vom Großfürsten Cäsaréwitsch abgehalten wurde. Es war mit einem kleinen Manöver der Pontonniers und Mineurs verbunden, welches, wie alle militärischen Schauspiele dieser Art, die Theilnahme der Petersburger schönen und vornehmen Welt im hohem Maße anregte. Bei diesem Manöver war Albrecht im Stabe des Obersten Duverger, da er mit der Leitung des Einzelnen nichts zu thun hatte. Ein Zufall brachte ihn in die Nähe einer Damengruppe, meist aus Frauen höherer Offiziere bestehend, welche das Vorrecht in Anspruch nahmen, bevorzugte Plätze im Zuschauerraume zu benützen, und ganz unerwartet sah er sich in der Nähe Agnesa's, die mit ihrem Gemahl und einer andern Dame im Wagen saß. Er suchte ihr Auge, aber sie schien ihn nicht zu bemerken, selbst als er sie im

Vorüberfahren begrüßte. Aber kaum war die Musterung vorüber und die große Menge der Zuschauer und Equipagen wälzte sich wieder den Newabrücken zu, so rief Oberst Duverger unserm Schwingger zu: „Kapitän, Seine Excellenz der General Schepeloff wünschen, daß die Pontons vor dem Abfahren noch die Damen der Generalität mit ihren Equipagen über die große Newa setzen. Sie werden diese Operation leiten und die Pontons beaufsichtigen, da Sie eigentlich nicht im Dienste sind."

Dieser Auftrag war kein wirklich militärischer; es lag vielleicht sogar etwas Demüthigendes für den Beauftragten darin; allein er war Schwingger nicht unwillkommen, denn er wußte, daß dort, wo heutzutage die Akademie der Wissenschaften steht, Fürst Potemkin Tauritscheßky mit seinem Stabe hielt, um das Geniecorps defiliren zu lassen, und daß auch das Eine Auge des hinterlistigen und gewaltigen Herrschers noch scharf genug war, einen Mann in einer Gruppe zu entdecken, dem er abhold war. Albrecht aber war viel daran gelegen, dem Fürsten-Feldmarschall aus dem Gesichtskreise zu bleiben.

Kahn um Kahn stieß von der Insel, schwamm über den klaren Strom, setzte drüben seine Last ab

und kehrte mit der Strömung wieder zurück. Eine der letzten Kutschen war diejenige des Generalmajors Bitkowski. Schwingger war von seinem Dienstpferd abgestiegen, um die geregelte Ueberfahrt genauer zu überwachen; er erkannte Agnesa, aber sie geberdete sich immer noch ganz fremd gegen ihn. Im Augenblick, wo das Gespann die Bohlen betrat, welche über den Rand des Pontons gelegt wurden, um das Hineinfahren zu erleichtern, scheute das Handpferd und der Wagen drohte umgeworfen zu werden. Die beiden Damen kreischten, selbst dem Generalmajor entfuhr ein Angstruf. Eine lebhafte Diskussion zwischen den Insassen des Wagens folgte, dann rief Herr v. Bitkowski: „He, Kapitän vom Dienst!"

„Der Herr Generalmajor befehlen?" fragte dieser salutirend vortretend.

„Laß halten, Kapitän! wir werden aussteigen und den Wagen zuerst in die Fähre bringen lassen; die Pferde sind zu rasch und hitzig. Dann wirst Du dieser Dame hier die Hand reichen und uns bei der Ueberfahrt begleiten! Hörst Du?"

„Sehr wohl, mein General!"

Die Dame, welche der Generalmajor bezeichnet hatte, war Agnesa. In militärisch-strammer Haltung

blieb Albrecht abseits stehen, bis der General und die beiden Damen ausgestiegen waren; Bitkowski reichte seinem Gast den Arm, die Diener und die Soldaten brachten den Wagen in die Fähre und der Generalmajor führte seine Dame hinein. Kalt und förmlich wie im Dienst reichte Schwinger der reizenden Frau die Hand, die sie leidenschaftlich ergriff und energisch drückte. Trippelnd, mit erheuchelter Angst betrat Agnesa den Kahn, dessen Schwanken beim Abstoßen sie auf's neue beunruhigte; sie kreischte laut und umfaßte mit beiden Händen Schwingger's Arm, dem das Herz laut pochte.

„Agneska, sei kein Kind! es hat keine Gefahr," sagte der Generalmajor. „Der Kapitän wird Dich halten."

Agnesa wandte ihrem Gatten den Rücken und schien in ihrer Angst sich ganz an die Schulter des starken Offiziers schmiegen zu wollen, dem es wie heißes Blei durch die Adern lief. Sie blickte zu ihm auf mit den blaßblauen Augen voll unbeschreiblichen Schmachtens. „Serdetschko mojo (mein Herzchen)!" flüsterte sie kaum hörbar; „mein Albrecht! mein süßer, süßer Mann! Ich halte Dich wieder, ich laß Dich nicht, mein süßer, einziger

Geliebter! Heute Abend um eilf Uhr erwarte ich Dich! ....“

Die helle Glut schlug Schwingger aus den Wangen ob diesen Worten, diesem verzehrenden Blick. Er drückte die Hand, die er hielt; sie fühlte seinen bewegten Athem auf ihrer Stirn, sein Herzklopfen an ihrer Wange. „Mein süßes Leben, wirst Du kommen?“ flüsterte sie wieder ganz hörbar; „wir werden allein sein; ich will meine Freundin bitten, daß sie ihn fesselt. Du wirst ganz mein sein. Wirst Du kommen?“

„Ich werde kommen, Milinka moja,“ flüsterte er bewegt, und ein unbeschreiblich süßer Blick lohnte ihn.

Bald darauf stieß die Fähre an's jenseitige Ufer, und Pferde und Wagen wurden ausgeschifft, die Damen wieder in den Wagen gehoben, der Kapitän von seinem Schützling mit einem schwachen Lächeln abgelohnt, dann war Agnesa wieder kalt und gefaßt, als hätte sie Schwingger zum ersten Male gesehen.

In diesem tobte ein wilder Kampf; Liebe und Ehre stritten sich. Wie ein Betrunkener überwachte er den Rest der Ueberschiffung, übergab dann dem

Lieutenant vom Dienst Boot und Mannschaft und ritt nach der Kaserne, um das Dienstpferd abzugeben. Noch in innerem Aufruhr kehrte er in den „polnischen Hof" zurück und kleidete sich um; er hatte Briefe mitgebracht, die er noch bestellen wollte, ehe er Abendbrod aß und der Stunde des Stelldicheins harrte. Als er die Brieftasche auf seinem Bett öffnete, fielen durch eine ungeschickte Bewegung viele Papiere heraus, die er zusammenlas; darunter war auch ein zusammengefaltetes Blatt. Er riß es auf und die kindlichen Schriftzüge Hedwig's traten ihm entgegen; sein Auge streifte die Worte: „Die Augen des Herrn schauen an allen Orten . . ." Er schrak zusammen, wie einer der auf einer Unthat ertappt worden ist, und eine tiefe Glut überflog sein Gesicht, und heißes Naß drang ihm in die Augen. Mit einer wilden Bewegung drückte er das Blatt an die Lippen und stürzte sich auf das Bett.

„Sie ist mein Engel, die Reine, Sittige, Züchtige! — Du lockst umsonst, Delila!" murmelte er dann in die Kissen.

An diesem Abend blieb Schwingger bis zum grauenden Morgen bei Herrn Weißmann, und schon um Mittag war er mit seinem Freipostschein unter-

wegs nach Reval, während Agnesa kaum erst nach langem vergeblichen Harren zwischen Liebe und Ingrimm, Zweifel und Hoffen einen unruhigen fieberischen Schlummer gefunden hatte.

IV.

Seit jenem Abende waren Monate vergangen, und in dem Hause des Kaufherrn Weißmann ging alles seinen gewohnten stillen Verlauf bürgerlicher Thätigkeit, welchen keine bedeutenden äußeren Ereignisse hemmten. Dem fleißigen, ungestört thätigen Kaufherrn war es nicht aufgefallen, was Anderen, Freunden und Nachbarn, nicht entgangen war, daß Hedwig ungewöhnlich still und in sich gekehrt geworden und die zarten Rosen ihrer Wangen gewichen waren. Dem Vaterauge, welches das geliebte Kind täglich um sich sah, war diese Veränderung unbemerkt geblieben, vielleicht vornehmlich deshalb, weil Hedwig sich bemühte, die leise Schwermuth ihres Wesens, welche besonders in der Einsamkeit sich geltend machte, dem Vater zu verhehlen, und weil er überhaupt an dem zarten sinnigen Kinde nicht eben

viel muntern Muthwillen gewöhnt war. Junge mutterlose Mädchen, welche einsam aufwachsen und denen das Leben schon frühzeitig einen bestimmten Wirkungskreis praktischer Thätigkeit anweist, bekommen davon häufig eine gewisse ernste Richtung, ein Wesen gesetzter stiller Weiblichkeit.

Dies war auch bei Hedwig der Fall gewesen, und diese stille heimelige Richtung auf das Häusliche hatte sich bei dem lieblichen Kinde im Lauf des vergangenen Sommers noch mehr auszubilden vermocht, weil in Herrn Weißmann's Familien-Leben eine kleine Veränderung eingetreten war, welche leicht eine für Hedwig's ganze Zukunft bedeutsame Wendung hätte nehmen können. Herr Weißmann hatte bald nach Schwingger's Abreise wahrgenommen, daß Hedwig's liebe fromme Augen sich einigermaßen trübten und daß ihre Miene zuweilen etwas wie stillen Gram zeigte. Wie die meisten Väter hatte er den Grund dieser Blässe und verminderten Heiterkeit mehr in körperlichen als geistigen Ursachen gesucht und den alten Hausarzt, den Leibphysikus Krug, zu Rathe gezogen, obschon Hedwig mit schwachem Lächeln und feuchten Augen dem Vater versichert hatte, daß sie sich ganz wohl fühle. Der alte Arzt hatte die Sache

ebenfalls leicht genommen, und das stille Wesen des jungen Mädchens für einen Anfall von Bleichsucht erklärt. „Nehmt das Kind in Acht, lieber Weißmann," hatte er geäußert; „bringt sie auf's Land und gebt ihr etwas Gesellschaft, dann wird es bald besser werden. Ich weiß Euch ein sehr passendes Landhäuschen in der Nähe von Peterhof, eine hübsche Datsche, welche dem verstorbenen Grafen Löwengard gehörte, die Ihr um tausend Rubel erwerben könnt. Das thut dem Mädchen gut und Euch nicht minder, mein alter Freund, denn mich dünkt, Ihr arbeitet zu viel. Ihr werdet da draußen eine angenehme Nachbarschaft haben, denn nur ein Bach und etliche Deßjätinen Wiesgrund scheiden die Datsche von derjenigen des alten Hahn, der eine brave liebreiche Frau und drei Töchter hat, welche für Hedwig ganz passen. Da habt Ihr Alles auf einmal, was Euch beiden noth thut. Seid kein Narr und rückt die paar Hundert Rubel dran!"

Dieser Rath ging Herrn Weißmann nicht verloren. Der alte Hahn, der Grenznachbar, war ein Kaufmann erster Gilde und sehr wohlhabend und angesehen, ein Berliner von Geburt, der in Rußland sein Glück gefunden hatte und ein großes Haus

machte. Seine Frau war ehedem Kammerfrau oder etwas Derartiges gewesen und verstand sich auf Repräsentation weit besser, als man es an Bürgerfrauen jener Zeit gewöhnt war, und wußte ihr Haus an der Moika zum Sammelpunkte der reicheren Kaufmannswelt zu machen, dem selbst manche angesehene Offiziere und Beamte von deutscher Abkunft gern die Ehre ihres Besuchs schenkten, denn Küche und Keller waren daselbst gut bestellt. So wenig Ansprüche an Wohlleben und geachtete bürgerliche Stellung Herr Weißmann auch für sich selber machte, weil er eine der Haupteigenschaften seiner oberdeutschen Abkunft, nämlich eine gewisse Schwerfälligkeit im Umgang, nicht verläugnen konnte, so sehr erstrebte er doch für seine Kinder die Erhebung auf eine etwas augenfälligere und höhere Stellung im Leben, und die Gelegenheit, mit der Familie Hahn in vertrautere Bezüge und täglichen Verkehr zu kommen, war sicher einer der verschiedenen Beweggründe, welche ihn veranlaßten, auf den Rath des alten Hausfreundes und Hausarztes unverweilt einzugehen. Er hatte mit Herrn Hahn zwar schon manches Geschäft gemacht und stand mit ihm auf freundlichem Fuße, aber ein eigentlicher geselliger Umgang zwischen beiden hatte

nicht statt, weil Weißmann Wittwer und nicht darauf eingerichtet war, auf gleich vornehmem Fuße wie sein Kollege zu leben. Allein die Familie Hahn lebte Sommers ebenfalls auf ihrer Datsche, und schon der erste freundnachbarliche Besuch, der zwischen den beiden Familien ausgetauscht wurde, hatte zur herzlichsten Annäherung geführt, denn Herr Hahn, dessen Vermögensumstände lange nicht so glänzend waren, wie seine Lebensweise, wußte wohl, daß der alte Weißmann ein sehr schönes Vermögen und einträgliches Geschäft besaß, und Herr Hahn machte die höchst willkommene und überraschende Entdeckung, daß dieser auch Besitzer einer reichen heirathsfähigen Tochter war, welche eine recht hübsche Partie für seinen dritten Sohn Felka (Fritz) werden konnte, wenn die beiden jungen Leute rechtes Gefallen an einander fanden.

Diese Idee brauchte er seiner Frau gar nicht erst mitzutheilen, denn Frau Ludovike Hahn war eine allzu welterfahrene Frau und zärtliche Mutter, um nicht bei Hedwig's Anblick von selbst auf diesen Gedanken zu kommen. Daher war es nur natürliche Folge dieser beiderseitigen Wahrnehmung, daß Hedwig im Hahn'schen Hause die zuvorkommendste Auf-

nahme fand und von der ganzen Familie auf den Händen getragen wurde.

Die drei Töchter Hahn's — in der deutschen Colonie nur die Goldhähnchen genannt — waren weltgewandte, muntere, lebensfrohe Mädchen, und übten anfänglich einen zusehends günstigen Eindruck auf die Stimmung Hedwig's; aber als Fritz Hahn allmälig mit der sehr deutlichen Absicht einer beflissenen Bewerbung um Hedwig's Herz und Hand herausrückte, ward das junge Mädchen wieder stiller und zurückgezogener, und der gute Felka, sonst kein blöder Junge, kam seinem ersehnten Ziele nicht um vieles näher, bis der Sommer um war und die Frühfröste den Aufenthalt in der leichtgebauten Datsche etwas unangenehm machten. Zwar bestand Frau Hahn darauf, nachdem man wieder die Stadtwohnung bezogen hatte, daß Hedwig einige Wochen als Gast in ihrem Hause zubringe, um wenigstens ein größeres Hauswesen kennen zu lernen und in die Welt eingeführt zu werden: allein Hedwig war schon nach acht oder zehn Tagen in's väterliche Haus zurückgekehrt, ohne für ihren eigenwilligen Entschluß etwas Anderes angegeben zu haben, als das unbezwingliche Heimweh nach Väterchen und die Besorg-

niß, die alte Annenka möchte in ihrer Abwesenheit die Wirthschaft nicht ganz nach dem Wunsche des Väterchens führen und diesen manche Behaglichkeit vermissen lassen — ein Grund, den Herr Weißmann auch ganz annehmbar fand.

Die Familie Hahn war mit diesem Schritte weniger einverstanden gewesen und Felka und sein Vater davon sogar einigermaßen in ihren Erwartungen getäuscht und unliebsam berührt worden. Hedwig schien beinahe absichtlich aus dem Hahn'schen Hause geflohen zu sein, um die Erklärung zu vermeiden, welche Felka so beeifert herbeizuführen bemüht war und wozu ihm die übrigen Familien-Mitglieder geflissentlich Gelegenheit zu geben suchten. Dies war die Ansicht von Felka und seinem Vater. Allein Frau Hahn konnte diese muthlose Anschauung nicht theilen: sie war so begeistert für ihren Fritz, daß sie nicht zu glauben vermochte, ein junges linkisches Mädchen könne für den aufgeweckten jungen Burschen, der so gut tanzte und so mundfertig über Alles absprach, als wäre er aller Weisheit Abgrund, — gleichgültig sein.

„Das junge Ding ist so linkisch und so heimelig erzogen, daß es sich noch nicht mit dem Gedanken

befreunden kann, das Vaterhaus zu verlassen," sagte Frau Hahn; „eine Abneigung gegen Felka haben wir nie an ihr wahrgenommen, und so läßt sich nur annehmen, daß Hedwig eine Einwendung von Seiten ihres Vaters fürchtet. Ist also der alte Weißmann für die Verbindung, so wird sie als fügsames Kind gehorsam nachgeben, und ist Felka erst ihr Verlobter, so wird es ihm bald gelingen, sich ihrer zu versichern. Mein Rath ist daher, daß Väterchen einmal mit Herr Weißmann unter vier Augen redet und ihn über seine Absichten wegen dieser Verbindung aushorcht."

Diese Ansicht war eine Art Befehl für Herrn Hahn, dessen Selbstgefühl ohnedem den Gedanken nicht zu ertragen vermochte, daß die so günstige Partie wegen der Laune eines linkischen unerfahrenen Mädchens nicht zu Stande komme.

Eines Sonntags wurden Herr Weißmann und seine Tochter zum Mittagessen geladen, und zwar in einem ziemlich engen Familienkreise, und Frau Hahn war nicht nur des begeistertsten Lobes all der Tugenden und Vorzüge Hedwig's voll, sondern legte sogar gegen sie eine wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit an

den Tag, welche dem Vaterherzen Weißmann's ungemein wohlthat. Felka hielt sich an diesem Tage etwas fern von Hedwig, weil ihm die Mutter gerathen hatte, Hedwig durch ein Spiel von Suchen und Meiden etwas zu reizen, und das junge Mädchen begegnete ihm dafür freundlicher als sonst, weil es ihm diese Rücksicht wirklich dankte. Herr Weißmann war mit diesem Tage wohl zufrieden, und als er am späten Abend mit Hedwig nach Hause fuhr, endete er eine lange gedankenvolle Pause nur mit einem herzlichen Lob auf die Familie, welche sie soeben verlassen hatten, und insbesondere auf das vortreffliche Herz der Frau und die Liebenswürdigkeit ihrer Töchter, was Hedwig unbefangen aus innerster Ueberzeugung bestätigte.

Einige Tage später hatten die beiden Väter eine Abrechnung über ein Lieferungsgeschäft vorzunehmen, welches sie auf gemeinsame Rechnung für die russische Regierung gemacht hatten, um Kriegsbedarf für die russische Flotte in der Ostsee aus Deutschland herbeizuschaffen, denn der neue Krieg mit den Schweden gab den unternehmenden Kaufleuten viel zu thun. Der Gewinn war ein sehr beträchtlicher und als derselbe ausgeschieden war und die Anweisungen auf

die kaiserliche Schatzkammer vertheilt wurden, äußerte Vater Hahn beiläufig:

„Es ist doch schade, daß wir dieses Geld da, ein rundes Sümmchen, aus einander reißen, lieber Weißmann. Ich hatte mir vorgenommen, es sollte die Mitgift für meinen Fritz sein, und da ist mir der Gedanke gekommen, wie hübsch es wäre, wenn wir das Kompagnie-Geschäft in anderer Weise fortführen könnten — ich für meinen Fritz, Sie für Ihre Hedwig, und wenn wir die beiden Kinder dann zusammengäben und mit diesem Geschäft ihre Zukunft begründeten, denn Fritz und meine Frau sprechen von Hedwig immer, als ob sie zu uns gehörte."

Herr Weißmann blickte etwas überrascht auf. „Ist das Ihre ernstliche Meinung, Herr Hahn?" fragte er beinahe feierlich.

„Hm, vorerst war's nur so ein Einfall von mir," sagte Hahn mit einem gutmüthigen Lächeln. „Ich habe mit meinem Sohn noch nie darüber gesprochen — absichtlich. Einmal muß er ja das erste Wort in der Sache reden, und dann müßte ich ja auch wissen, lieber Freund, was Ihre Gesinnung in dieser Sache wäre."

„Hm, Sie überraschen mich, Freund Hahn!"

versetzte Weißmann. „Mein Kind ist mir so lieb und nothwendig zum täglichen Leben, daß ich niemals ernstlich an die Möglichkeit gedacht habe, sie wegzugeben. Und doch muß ich mich mit diesem Gedanken vertraut machen. Hedwig ist in einem Alter, wo solche Möglichkeit über Nacht nahe rückt. Was nun Ihren Sohn betrifft, so bin ich ihm gut und achte ihn und glaube, daß, wenn sich die beiden jungen Leute auch gut sind, er mein Kind glücklich machen wird. — Es fragt sich nur, wie die beiden Leutchen mit einander stehen. Hat denn Fritz wirklich schon auf den Busch geklopft?" . . . .

„Was denken Sie denn? Felka ist ein braver Junge und wird nicht hinter Ihrem Rücken wie irgend ein Schwenkfelder von Offizier etwas anbandeln!" rief Hahn. „Von ihm weiß ich es nicht; aber meine Frau meint so etwas bemerkt zu haben, daß der Junge bis über die Ohren verliebt sei. Allein er ist schüchtern, und will Hedwig nicht verletzen, und das liebe Kind ist auch noch so arglos und scheu . . . und so müssen wir vielleicht der Sache einen Ruck geben!"

Weißmann schüttelte den Kopf. „Das kann ich nicht gut thun, lieber Freund! Mädchen wollen

darin zarter behandelt sein als Jungen. Fühlen Sie Fritz auf den Zahn, und dann, wenn er ernstliche Absichten hat, will ich mit meinem Kinde reden. Aber eher nicht. Ist Fritz meinem Mädel ebenso willkommen, als mir, so schlage ich mit Freuden ein; darauf hier meine Hand!“

„Abgemacht, wie zwei biedre Deutsche!“ rief Hahn und schlug in des Kaufherrn dargebotene Rechte. „Ich werde mit meinem Jungen reden und Ihnen Bescheid bringen; einstweilen bleibt die Sache unter uns!“

Hahn kehrte mit stolzer Freude und der besten Hoffnung nach Hause zurück. Herrn Weißmann hatte die Unterredung gedankenvoll gemacht, denn er glaubte nun mit Einem Male den Schlüssel zu Hedwig's sinnigem Ernst und scheuer Stille zu haben. Das arme Kind war also verliebt, und Fritz hatte sich nach seinem Dafürhalten vielleicht zu schüchtern und zurückhaltend betragen. Herr Weißmann urtheilte nach dem letzten Zusammensein der beiden jungen Leute. Er wünschte nicht gerade Hedwig zu verlieren, deren Nähe ihm so lieb und ein solches Bedürfniß war, aber er hätte sein Kind dem jungen Hahn lieber gegönnt, als manchem Andern.

Am nächsten Sonntag nach der Kirche erschrak Hedwig nicht wenig, als sie bei der Rückkehr in's Haus an des Vaters Seite daheim in der guten Stube Herrn Hahn vorfand, der sie geheimnißvoll und freundlich anlächelte und Herrn Weißmann um eine Unterredung unter vier Augen bat. Ihr Herz ließ sie den Zweck dieses ceremoniösen Besuchs errathen, und eine unsägliche Angst schnürte ihr die Brust zusammen. Die beiden Kaufherren allein lassend, eilte sie in ihr Stübchen, entledigte sich schnell des sonntäglichen Putzes, warf sich dann, von einem unwiderstehlichen ahnungsvollen Kummer erfaßt, auf ihr Bett und schluchzte krampfhaft. In dieser Stimmung aufgeregter Rath- und Trostlosigkeit fand sie ihr Vater nach einer Stunde, und war darob nicht wenig betreten, denn er hatte für das, was er ihr mittheilen wollte, eine andere Aufnahme erwartet.

„Mein Kind, was ist Dir? warum diese Thränen?“

„Ach, liebstes, bestes Väterchen, sage nein! Gieb mich nicht weg, ich k a n n nicht Fritz Hahn heirathen! Ich will Dich nicht verlassen. Fritz mag ein braver Mensch sein, aber ich k a n n ihn nicht heirathen, es wäre mein Tod.“

„Aber liebes Herzchen, warum diese Heftigkeit? Woher weißest Du denn überhaupt, daß der alte Hahn deshalb kam?!“

„Ach Väterchen, wie sollt' ich nicht längst geahnt haben, daß es so kommen würde?“ rief Hedwig ganz verzweifelt. „Ich wußte ja längst, was hinter der Freundlichkeit der Hahn'schen steckte; schon von den ersten Tagen an, wo wir als Gutsnachbarn zusammen kamen, ließ Fritz mich merken, was er im Schilde führe. Ich kann Dir betheuern, lieb Väterchen, daß ich ihm immer ausgewichen bin, daß ich ihm keine Hoffnung gegeben habe . . . . Ich bedauere ihn, daß ich seine Erwartungen täusche und daß ich ihm wehe thue, ihn demüthigen muß, allein er hätte es merken müssen und ich kann ihm nicht helfen! . . . . Schilt mich thöricht und ungehorsam, aber zwinge mich nicht, Väterchen, oder Du machst mich unglücklich! Ich kann und will Hahn's Felka nicht heirathen! Ich werde eher sterben, als ihm vor dem Altar mein Jawort geben!“

Herr Weißmann schüttelte wehmüthig den Kopf. „Das sind böse, thörichte Geschichten,“ sagte er. „Deine Weigerung wird dem armen Jungen wehe thun, und er dauert mich. Und ich wünschte wahr-

lich, diese Sache wäre nie so weit gediehen; aber ich wähnte, Du seiest ihm im Stillen gut gewesen!"

„Ihm? Niemals, nicht eine Minute!" rief Hedwig mit einem solch' innigen Ernst, daß ihr Vater beinahe darob erschrak. „Felka ist wohl ein braver achtbarer Mensch, aber mehr ist er mir nicht. Ich könnte seine Frau nicht sein. Ich mag nicht in diese Familie kommen, denn unter der glatten freundlichen Miene verbirgt sich wenig Herz, aber viel Eigensucht. O Väterchen, frage nicht weiter! laß mich, laß mich bei Dir bleiben! .... Später, später sag' ich Dir Alles! — Raube mir nicht meinen Frieden und mein Glück!"

„Sei ruhig, liebe Hedwig; ich habe mir die Sache aus dem Sinne geschlagen," sagte Herr Weißmann beschwichtigend. „Was für Gründe Du auch haben magst, welche Du mir jetzt nicht nennen willst, ich traue meinem lieben Kinde zu, daß es keine leichtfertigen sind, und ich will sie darum auch nicht wissen. Gieb Dich zufrieden, wir werden uns nicht trennen. Ich will noch heute den sauren Gang thun und dem alten Hahn Deinen Bescheid bringen."

„Tausend, tausend Dank, Väterchen! ich will

Dir das nie vergessen," flüsterte Hedwig und warf sich mit stillem Weinen an seinen Hals.

Es waren keine Freudenthränen, aber jedenfalls Thränen dankbarer Rührung. Und sie schien von diesem Tage an wenigstens heiterer und minder schwermüthig gestimmt zu sein. Ja es gab Stunden, wo sie stille lächeln, wo sie träumerisch aus dem Fenster blicken konnte, wo sogar eine lebhafte Röthe wieder auf ihren Wangen aufflammte. Das war hauptsächlich nach Stunden, wo der Vater ihr Grüße von Hauptmann v. Schwingger bestellt und den Inhalt seiner Briefe mitgetheilt hatte, oder wo er zufälligerweise im Gespräch des fernen Landsmannes und seiner Schicksale gedacht und seine freundliche Gesinnung für denselben ausgesprochen hatte. Wie seltsam, daß Herr Weißmann dies nicht bemerkte oder wenigstens nicht zu bemerken schien! War es Absicht oder Vorbedacht, daß er diese Theilnahme seines Kindes für den einstigen Gast ignorirte? oder war er wirklich so arglos, als er erschien?

V.

Albrecht von Schwingger war schon längere Zeit in Reval bei seinen Festungsbauten, zu denen er eine ungeheure Menge Soldaten und Leibeigene aus dem Innern unter sich hatte. Diese Arbeiten nahmen ihn beinahe ganz in Anspruch, denn es war ihm bitterer Ernst mit der Sache; er sah überall selber zum Rechten und war immer hinter seinen Guiden und Bauführern her und legte selbst mit Hand an. Der Oberst v. Kachinin, der dem Namen nach mit der Leitung der Ausbesserungen vertraut war, ließ ihn gewähren, denn er hatte solch ein Wunder von Thatkraft und Umsicht noch nicht gesehen, und die breiten Wälle und Mauern, Gräben und Reduits, Contrescarpen und bedeckten Wege schienen nur so wie hingezaubert aus dem Boden herauszuwachsen. Die Schweden würden sich übel verrechnet haben, hätten

sie einen neuen Angriff auf Reval gemacht, dessen Besitz ihnen so wichtig erschien.

„Dieser deutsche Baron da, dieser unbärtige Genie-Kapitän ist ein wahrer Hexenmeister,“ pflegte Oberst Kachinin zu sagen, wenn er von Schwingger im vertrauten Kreise sprach; „aber ein Narr ist er, ein Ausbund von einem verrückten deutschen armen Ritter! Die Soldaten und Bauern beten ihn schier an, und folgen ihm wie gut dressirte Hunde, wenn er nur mit dem Finger winkt, und er vermißt sich, aus diesen Russen Alles machen zu können, sogar Menschen. Aber außerdem ist das Kerlchen verrückt, rein pudelnärrisch — spielt nicht, trinkt nicht, reicht mit seiner Gage, macht sich keinen Nebenverdienst, während ihm doch solche Summen durch die Hand gehen, geht nicht in Gesellschaft, läuft nach der Arbeit auf einsamen Pfaden an der Küste hin, oder fährt mit seinem Boot in's Meer hinaus, oder hockt hinter seinen Büchern und seinem Zeichnentische, hat keine Liebschaften und schreibt nur Briefe, Briefe, Briefe! . . . . Na, ich sterbe darauf, er ist verrückt, aber doch bei alledem ein guter Kerl, denn er überläßt mir die Verrechnung ganz, und ich werde schon dafür sorgen, daß die Krone nicht allzu wohlfeil baut, denn

wenn alle Ingenieurs so zu Werke gingen, wie dieser deutsche Kapitän da, so würden die Herren im Kriegsministerium den Gewinn allein in die Tasche stecken. Na, mir ist es schon recht; aber ein rechter Narr und Pinsel bleibt dieser Schwingger doch bei alledem."

Und in dieser Ansicht bestärkten ihn alle Angehörigen des Militärs und des Tschinn oder Beamtenadels in der kleinen Provinzialstadt, mit welcher Schwingger nicht mehr in Berührung kam, als die Beobachtung der unerläßlichsten Formen hergebrachter Artigkeit erforderten.

Dieser dicke, schlitzäugige Oberst Gherassim Olajwitsch Kachinin, mit seinen hervorstehenden Backenknochen, seiner Stumpfnase und seinem gewaltigen Doppelkinn, saß eines schönen Morgens bei einem Frühstück von sauren Fischen, Gurken mit Rahm und Edamer Käse, neben der großen Pulle mit Kornschnaps und dem dampfenden Samowar, und ließ sich von seiner Tochter Afanassia die Pfeife stopfen, als die Ordonnanz hereintrat und ein dickes dienstliches Schreiben mit großen Siegeln brachte, deren Anblick den Obersten einigermaßen erschreckte.

„Hm, Fanassinka, hol' mir meine Brille!

Schwerenoth, wo ist meine Brille?“ rief Gherassim Olajwitsch mit einiger Beklommenheit, denn ihm schwante nichts Gutes; es konnte möglicherweise ein großer Abstrich an den jüngsten Rechnungen über den Festungsbau gemacht und eine gehörige „Nase“ damit verbunden worden sein. „Heiliger Wladimir, steh' mir bei; in dem vertrackten dicken Stempelpapier da steckt nichts Gutes!“

„Dann iß wenigstens vollends zu Ende, damit der Schreck Dir nicht in den Magen schlägt, Väterchen, und trink noch ein Gläschen!“ meinte Afanassia und goß ihm sein Glas wieder voll. „Schlimme Nachrichten treffen Einen viel gefaßter, wenn man nicht mehr nüchtern ist!“

Der Oberst befolgte diesen Rath auch ganz gewissenhaft, aß bis alle Schüsseln leer waren, trank noch zwei Gläser Tschai und zwei Gläser Schnaps, brannte sich die Pfeife an und that einige Züge, bevor er die Dienstmütze abnahm, die fettigen Finger an seinem türkischen Schlafrocke abwischte und das amtliche Schreiben erbrach, das Afanassia einstweilen aufgeschnitten hatte.

„Gott segne die großmächtige Mutter Zarin!“ sprach er kleinlaut und setzte noch leiser hinzu: „und

segne uns! .... Was Teufels mag darin stehen!"
.... Zaghaft begann er zu lesen, aber bald athmete er tiefer auf und sagte: „Gott und den heiligen Nothhelfern (dabei bekreuzte er sich und nickte gegen die Heiligenbilder neben der Stubenthüre) sei Dank, es ist nichts! Die Rechnung ist genehmigt, nur hat der Hundesohn von Kriegszahlmeister diesmal fünfzehn Procent abgezogen, anstatt der bedungenen Zehn. Ah, möge er dafür fünfzehn Menschenalter länger in der Hölle braten! — Ordonnanz! Ordonnanz! hol' mir 'mal den Kapitän Albrecht Feodorowitsch Schwingger herbei!"

„Was giebt es denn, Väterchen?" fragte die kurze dicke Tochter des schlitzäugigen Riesen; „ist der Kapitän avancirt?"

„Nein, mein Seelchen; wäre auch schade darum! der deutsche Esel hat jung genug die Hauptmanns-Epauletten erhalten. Er soll mir einen wichtigen Dienst abnehmen. Da kommt ein Befehl vom Hofrathe, in aller Schnelligkeit eine fürstliche Wohnung in dem Schlosse Lohda da drüben herzurichten für eine Dame vom Stande, welche auf einige Zeit hier einquartiert werden soll. Ich soll Alles herrichten lassen, wie es den Ansprüchen einer solchen Person

entspreche. Bah, als ob unser Einer, der seit fünfzehn Jahren nicht mehr bei Hofe war, sich's aus den Fingern saugen könnte, was dermalen in St. Petersburg Mode ist. Binnen drei Tagen soll Alles fix und fertig sein, denn am Sonnabend kommt die Dame!"

„Eine Dame vom Hofe, Väterchen?" fragte Afanassia neugierig.

„Weiß nicht, Kind! da liegt noch ein Schreiben bei, aber auf der Adresse steht: ‚erst nach Empfang weiterer Nachrichten dem Herrn Kommandanten von Reval zu übergeben', und trägt drei große Siegel. — Mir wird nichts aufgegeben, als die Zimmer wohnlich zu machen und einzurichten! Muß übrigens keine allzu vornehme Dame sein, denn man verlangt nur Quartier für vier Pferde und sechs Dienstboten. Na, werden ja sehen, wer sie ist! Werden sie besuchen und einladen müssen. — Ah, da bist Du ja, Albrecht Feodorowitsch — immer zur Stelle, wie der Floh im Aermel, Du Tausendschwerenöther! Ein Glas Tschai, he? oder einen Schluck Wodki? nicht? Der Morgen wird wieder warm!" und er zupfte Schwingger vertraulich beim Ohrläppchen.

„Der Herr Oberst haben befohlen?“ hub Schwingger dienstlich stramm an.

„Schon gut, Kapitän! nur bequem, ganz bequem machen, denn ich spreche Dich jetzt außerdienstlich, Albrecht Feodorowitsch, um mir Deinen Rath zu erbitten! Du verstehst Dich doch auf eine fürstliche Einrichtung, he? Du getraust Dich doch, eine solche für eine Dame vom Hofe zu beschaffen, he?“

„Warum denn nicht, Herr Oberst? gesetzt, man giebt mir die Mittel dazu!“ versetzte Schwingger.

„Daran soll's nicht fehlen! geht Alles aus der Privatschatulle unser großmächtigen Mutter Zarin — Gott segne sie! Na, laß 'mal hören, was etwan dazu nöthig wäre, und Du, Fanassinka, nimm die Schiefertafel und schreibe alles auf!“

Afanassia Gherassimowna ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern setzte sich so dicht neben Kapitän Schwingger, daß ihr linker Ellbogen seinen rechten beinahe berührte, und sah ihn erwartungsvoll aus ihren hellgrauen Augen an. Schwingger führte nun eine Menge Gegenstände auf, deren Namen Oberst Kachinin und Afanassia vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben hörten, und deren Verzeichnung ihr daher nicht eben leicht ward, so daß sie jeden Augen-

blick Albrecht unterbrechen und ihr sommersprossiges breites Gesicht zu ihm emporheben, ihn mit den kleinen schrägen Schlitzäuglein ansehen und ausrufen mußte: „Halt, Kapitän Albrecht Feodorowitsch! wie war das? wie schreibt sich's?“ — bis ihm endlich die Geduld verging und er lächelnd sagte: „Lassen Sie es, gnädiges Fräulein! ich will es lieber selbst schreiben!“ womit Afanassia um so mehr einverstanden war, weil ihr dadurch Gelegenheit geboten ward, ihm über die Hand auf die Tafel zu sehen und sich ganz dicht an ihn anzudrücken, angeblich, um zu sehen, wie man denn all die fremden Namen schreibe.

Als jedoch Schwingger neugierig einen Blick auf die Tafel werfen und dasjenige betrachten wollte, was Afanassia geschrieben hatte, rief sie: „Ach nein, Du sollst mich nicht auslachen, Kapitän Albrecht Feodorowitsch! Du wirst mich nur verspotten wegen meines Geschreibsels!“ und mit der einen Hand gab sie ihm einen Klapps auf den Rücken und mit den benetzten Fingern der andern wischte sie ihre Schrift auf der Schiefertafel aus.

„So! nun ist alle Mühe vergebens und wir dürfen von vorne beginnen!“ rief Oberst Kachinin mit einer wilden Verwünschung.

„Das hätten wir vielleicht auch außerdem nöthig gehabt,“ versetzte Schwingger lächelnd; „es war nicht eben die richtigste Schreibart; doch gleichviel, gnädiges Fräulein, der liebe Gott sieht ja auf das Herz und nicht auf die Orthographie!“

„Weißt Du was, Kapitän Albrecht Feodorowitsch?“ fuhr der Oberst fort, welcher jetzt seinem erwünschten Ziele nahe war; „so wie die Sachen jetzt stehen, gebe ich lieber meinen Auftrag an Dich ab, der Du die Sache besser verstehst, als ich; das ist das Einfachste. Wenn Du Deine Sache recht machst, so wirst Du Dir die Dame vom Hofe sehr verpflichten, die hier auf Schloß Lohda ihre Sommerfrische nehmen will. Da, lies die Papiere selber und handle darnach! ich übertrage Dir diese ganze Geschichte, und will Deine Mühewaltung bei der Dame gehörig herausstreichen.“

Schwingger las die betreffenden Befehle, denn er hatte mittlerweile geläufig Russisch gelernt. „Wer mag sie wohl sein, Kapitän Albrecht Feodorowitsch?“ sagte Afanassia; „hast Du keine Ahnung?“

„Wie sollt' ich, Mademoiselle? was weiß ich vom Hofe mehr, Gnädige?“

„Und was thut sie wohl draußen in Lohda?“ fragte Afanassia weiter.

Schwingger zuckte die Achseln und meinte, darüber könne kein Zweifel sein, daß man der fraglichen Dame durch die Sommerfrische nur erlauben wolle, fern von St. Petersburg über den Unbestand aller menschlichen Dinge nachzudenken.

„Du meinst also, diese Dame, welche auf Schloß Lohda wohnen soll, sei verschickt worden?“ fragte der Oberst überrascht.

„Ich meine nichts, denn mich geht es ja nichts an, Herr Oberst. Wenn aber für eine vornehme Dame vom Hofe eine Sommerwohnung möblirt und eingerichtet wird, damit sie sich in ländlicher Einsamkeit erhole, so gehört diese Arbeit gewöhnlich in den Bereich des Hofmarschall- oder Oberhofmeister-Amtes, und nicht in denjenigen des Kriegsministeriums. Mehr wage ich nicht zu denken oder zu vermuthen. Ich werde vielmehr ganz gewissenhaft nur dasjenige ausführen, was in diesen Papieren steht, und das Uebrige der Zeit und der Vorsehung überlassen.“

Oberst Kachinin konnte nicht umhin, dies für sehr vernünftig zu halten, und entließ den Hauptmann mit vielen guten Rathschlägen und Ermahnungen,

doch ja keine Kosten zu scheuen, und Schwingger war endlich sehr froh, den etwas deutlichen Aufmerksamkeiten, Avancen und Huld-Andeutungen von Seiten der kleinen dicken Afanassia zu entgehen.

Schloß Lohda lag bei Reval und stieß so nahe an die Festungswerke, daß man es noch in die Werke der Festung hereingezogen hatte. Es war also für Schwingger keine sonderliche Mühe, sich der Wohnbarmachung und Ausstattung der betreffenden Gelasse jenes Schlosses zu unterziehen. Er kam seinem Auftrage nach, so gut es die beschränkten gewerblichen Verhältnisse der kleinen Provinzialstadt erlaubten, und am Sonnabend war Alles vollendet. Aber die erwartete Ankunft der Dame verzögerte sich bis zum Montag Mittag, wo ein schwerfälliger, von sechs Pferden gezogener Reisewagen mit einem Packwagen unter dem Geleite eines Dutzend Garde-Kosaken eintraf und von dem zum Empfang anwesenden Gouverneur begrüßt wurde. Schwingger war gerade anwesend, mit einigen Arbeiten beschäftigt, welche sich auf die Heizungs-Anstalten des lange nicht bewohnten ehemaligen Deutschherren-Schlosses bezogen. Als er den Reisewagen auf dem Perron des Schlosses einfahren hörte, trieb er seine Arbeiter aus den Zimmern,

und war gerade im Begriff, über die Galerie nach der Seitentreppe zu gehen, als die fremde Dame am Arme des Gouverneurs von Reval von der Haupttreppe aus in die Galerie trat und beide sich auf eine Entfernung von zwanzig Schritten gegenüberstanden. Schwingger war in Uniform und der militärische Brauch nöthigte ihn, beim Anblick der Uniform des Generalmajors v. Lewel Front zu machen, zu salutiren und diesen mit seiner Begleiterin an sich vorüber zu lassen. Der Anblick der Uniform des Geniecorps schien die Dame zu frappiren; mit einer leichten graziösen Handbewegung schlug sie den Schleier zurück, der ihre Züge verbarg, blickte nach dem salutirenden Hauptmann und — wechselte die Farbe. Ein Ausruf schien auf ihren halbgeöffneten Lippen zu schweben, und hätte ihre wunderhübsche kleine Hand etwas schwerer auf Herrn v. Lewel's Arm gelegen, so wäre diesem der jähe Schreck nicht entgangen, welcher die Dame plötzlich durchzuckte. Sie besaß aber Geistesgegenwart genug, sich zu beherrschen und mit einer anmuthigen gnädigen Verbeugung an Schwingger vorüberzugehen, dem ein wilder Schreck durch alle Glieder gefahren war, als sein Auge demjenigen der fremden Dame begegnete

und er in derselben keine andere erkannte, als — die Prinzessin Auguste, seine ehemalige Gönnerin.

Schwingger stand wie angewurzelt und blickte der Prinzessin nach; als sie die Schwelle ihres Vorzimmers erreicht hatte, ließ sie den Arm des Herrn v. Lewel los und verneigte sich gegen ihn mit einer graziösen Verbeugung. Dann schaute sie sich nach der Galerie um, als ob sie ihr Gefolge erwartete, und ihr Auge suchte Schwingger's Züge; der Blick, den sie ihm zuwarf, war ein wehmüthig-ernster der Wiedererkennung, ein Hülfe-heischender; es lag in diesen großen blauen Augen, in dem rasch wechselnden Ausdruck dieser holden Züge etwas, das ganz eigenthümlich und mit ergreifender Beredtsamkeit zu dem Gemüthe Schwingger's sprach. Die Prinzessin schien ihm mit diesem Blicke sagen zu wollen: ‚Nicht wahr, mein Freund, Sie staunen, mich in dieser Lage zu sehen? Sie halten mich für eine Unglückliche, und dies bin ich auch. Ach, wenn Sie alles wüßten! ich habe Ihnen so viel mitzutheilen, denn ich freue mich, in Ihnen unverhofft einen alten Freund, eine Seele wiederzusehen, von der ich gewiß weiß, daß sie es treu und ehrlich mit mir meint!‘ . . . .

Die Prinzessin begab sich in ihre Gemächer und Schwingger entfernte sich schnell über die Seitentreppe, denn er sah einen Garde-Offizier, welcher anscheinend zur Escorte der Prinzessin gehört hatte, die Treppe heraufkommen, gefolgt von der männlichen und weiblichen Dienerschaft der Prinzessin. Er wollte demselben seine innere Bewegung verbergen und sehnte sich nach Einsamkeit, um über den Grund dieser unerwarteten Begegnung nachzudenken.

Daß die Prinzessin in Ungnade gefallen, vom Hofe verbannt war, darüber konnten bei Schwingger keine Zweifel mehr obwalten. Auch war sie nicht die liebreizende, anmuthige, jugendlich-frohe und elastische junge Frau mehr, als die er sie kennen gelernt hatte: noch war sie schön, sinnlich reizender und begehrenswerther vielleicht als damals, wo er mit ihr Komödie gespielt hatte; aber der stille unbeschreibliche Reiz sanfter Weiblichkeit, der heitere Friede und Frohmuth, die Weihe und der Widerschein eines guten Gewissens und eines ungetrübten Seelenfriedens waren einem unsteten, herausfordernden, forschenden Blicke, einem gewissen Stolz und trotzigen Eigenwillen und einer bittern herben Härte gewichen, die sich besonders in einigen scharfen Linien

um Mund und Kinn zu erkennen gaben. Er sah eine gewandte Weltdame vor sich, die über den zarten Kreis häuslicher Pflichten und stiller Tugenden keck hinausgeschritten war.

Ein dumpfer Schmerz, eine unbestimmte Ahnung von Unglück zogen durch Albrecht's Seele, als er nach der Stadt zurück eilte. Ein seltsamer Zwiespalt gährte in seiner Brust: eine peinliche Spannung der Neugier, mehr von dem Geschick der hohen Frau zu erfahren, die er auf der Sonnenhöhe ihrer Geltung gekannt hatte, beflissen umworben und gehuldigt von den Vornehmsten, ein Liebling der Kaiserin, die nahe Verwandte des Thronerben, und die nun wie eine Verwiesene und Verbannte plötzlich auf einem halb verödeten Schlosse in der Nähe einer abgelegenen Provinzialstadt erschien, — eine solche Neugier, in welche sich eine gute Dosis tiefen Mitgefühls und dankbarer Verpflichtung mengte, paarte sich bei ihm mit einer leisen Ahnung, daß es Niemand viel Glück bringen werde, sich der Prinzessin zu nähern. Allein alle Grübeleien beförderten ihn dem Ziele nicht näher, etwas Bestimmteres über die Prinzessin zu erfahren.

Zum ersten Mal seit langer Zeit besuchte

Schwingger an diesem Abend das militärische Kasino. Ihm hatte sonst die verräucherte niedrige Stube mit der dunkeln Vertäfelung, mit ihrem Tabaksqualm, ihren Thee-, Bier- und Branntweindünsten, ihrem ewigen Karten- und Würfelspiel, etwas Beengendes, Anwiderndes. Er fand hier auch nicht die leiseste Spur jener Geselligkeit und geistigen Anregung, welche ihm die Lektüre seiner Bücher, die Genüsse stiller Studien daheim ersetzt hätte. Aber heute hatte er einen regen Drang, etwas über die angekommene Prinzessin zu erfahren, denn die Nachrichten aus Petersburg fanden immer ihren Weg zuerst nach dem militärischen Kasino, und gingen hier mit einer geheimnißvollen Scheu von Munde zu Munde. Als Schwingger in die raucherfüllte Stube trat, fand er die Kameraden schon zahlreich versammelt und in einer gewissen Aufregung, und kaum hatte er Hut und Stock und Degen abgelegt, so rief ihn Oberst Kachinin zu sich heran. „He, Kapitän Albrecht Feodorowitsch, hast Du schon die Neuigkeit gehört? Generalmajor von Lewel ist abberufen und wir bekommen einen neuen Gouverneur, welcher schon in einigen Tagen eintrifft.“

„Wie heißt er?“ fragte Schwingger, denn ihn

interessirte es nicht so sehr, wer diese ziemlich bedeutungslose Stellung bekleidete.

„Es ist ein Oberst Rosen," versetzte Kachinin.

„Rosen?" wiederholte Schwingger betroffen, und dachte an seinen einstigen Kameraden. „Doch nicht Rosen vom Generalstab, der frühere Kapitän der Guides des Generalstabs?"

„Derselbe," entgegnete der Stabskapitän von Hartmann von der Garde, derselbe, welchen Schwingger am Nachmittag im Gefolge der Prinzessin gesehen hatte und der sich jetzt als ein alter Bekannter aus Petersburg auswies. „Du mußt ihn ja kennen, Kamerad, denn er war gleichzeitig mit Dir Ordonnanzoffizier beim Fürsten Potemkin."

Schwingger und Hartmann begrüßten sich und waren bald im tiefen Gespräche über Petersburger Verhältnisse, obschon sich der Stabskapitän nur mit einer großen Behutsamkeit äußerte und streng nur über unverfängliche Thatsachen berichtete. Aus seinen Berichten ging hervor, daß Rosen eine Zeit lang am Hof eine Rolle gespielt hatte, welche eine bedeutende Laufbahn erwarten ließ; aber die altrussische Partei war ihm, wie allen Nichtrussen, sehr abgeneigt, und hatte ihn jüngst gewissermaßen ge-

stürzt, denn seine scheinbare Beförderung zum Gouverneur von Reval war im Grunde nur eine maskirte Ungnade und ein Mittel gewesen, um ihn vom Hofe zu entfernen. Ueber die Ursache der Verbannung der Prinzessin beobachtete Herr v. Hartmann ein tiefes Schweigen, ohne jedoch die Thatsache zu bemänteln, daß man die hohe Dame trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit dem Cäsaréwitsch vom Hofe habe entfernen wollen.

Alles was Schwingger hörte, diente nur dazu, die Spannung, worin er sich wegen der Prinzessin befand, zu steigern, und in einer ungewöhnten Unruhe kam er in sein Quartier zurück, wo ihm sein Denschik oder Bursche ein duftendes Briefchen übergab. Mit einem leichten Herzpochen erbrach er es, denn er ahnte, woher es kam. Es lautete:

„Mein lieber Baron!

„Zu den wenigen angenehmen Ueberraschungen, welche mir in den letzten Jahren zu Theil geworden sind, gehört unsere unerwartete Begegnung von diesem Nachmittag. Ich hatte keine Ahnung davon, auf dem Schlosse Lohda, welches mir zu einer Art Gefängniß angewiesen worden ist, einen Freund so nahe zu wissen, und diese Gewißheit ist mir ein

großer Trost. Ich schulde Ihnen recht großen Dank für die Mühe, die Sie sich mit der Einrichtung meiner Gemächer genommen. Ich höre, daß Sie der freundliche Genius waren, welcher an die Behaglichkeiten einer armen Gefangenen gedacht hat. Sie ließen sich wohl nicht träumen, für wen Sie jene Gemächer schmückten, welche trotz aller Eleganz und Vergoldung doch nur ein Kerker sind. Ich habe Ihnen so vieles mitzutheilen, und möchte Sie so gerne sprechen. Aber vielleicht verweigert man mir sogar diesen Umgang, denn man will mich demüthigen und grausam strafen. Vielleicht haben Sie auch am eigenen Leide genug zu tragen, so daß Sie nicht die Klagen einer unglücklichen Frau anhören wollen, welcher man alles geraubt hat: den Glanz ihrer Stellung, den häuslichen Herd, die eigenen Kinder. Wenn Sie aber großmüthig genug sind, lieber Baron, alter Freunde auch in ihrem Unglücke sich zu erinnern, so suchen Sie es möglich zu machen, mich zu sprechen, ohne daß es in die Augen fällt und bevor der neue Gouverneur noch eintrifft, und Sie werden zu lebenslänglichem Dank verpflichten

Ihre wohl-affektionirte Gönnerin

Auguste, Prinzessin zu W."

Am andern Vormittag ließ Oberst Kachinin dem Hauptmann Schwingger dienstlich wissen, er habe sich präcis um Mittag nach Schloß Lohda zu begeben, da die Prinzessin von Wirtemberg mit den Einrichtungen nicht ganz einverstanden sei und sich noch einige Aenderungen ausbitte.

„Weiberlisten! Die Frauen sind doch geborene Diplomatinnen!“ sagte Schwingger mit ironischem Lächeln, als die Ordonnanz weggegangen war, kehrte in seine Wohnung zurück und zog seine beste Uniform an, um zur Prinzessin zu gehen. Er hatte sich die halbe Nacht und den ganzen Morgen den Kopf schier zerbrochen, wie er es anstellen solle, um sich auf eine unverfängliche Weise der Prinzessin zu nähern; aber auf dieses einfache Auskunftsmittel war er nicht verfallen.

Mit militärischer Pünktlichkeit betrat Schwingger das Schloß Lohda, das alte esthnische Lydanisse, in dem Augenblick, wo es auf der Glocke der Dom- oder Ritterkirche Mittag schlug und eine leichte Brise die Klänge vom Meere herüber trug. Er sah sich erwartet, denn ein Lakai empfing ihn an der Treppe und führte ihn sogleich durch den Vorsaal in den Salon der Prinzessin, und kaum war er eingetreten, so rauschte die Portière, und vor ihm stand die

Prinzessin. Ein weißes Gewand umschloß die schöne ebenmäßige Gestalt, um die Taille von einem himmelblauen Bande festgehalten. Das reiche goldblonde Haar umrahmte in natürlichen Locken das regelmäßige schöne Gesicht und den stolzen üppigen Nacken und aus den kurzen Aermeln ragte ein Paar reizender runder Arme hervor, die in den schönsten, feinstmodellirten Händen endeten.

„Mein lieber, lieber treuer Freund, sein Sie mir tausendmal willkommen!“ flötete die Prinzessin mit ihrer gewinnendsten Stimme und reichte ihm die Hand, die er innig an seine Lippen drückte; die leise feuchte Wehmuth, welche das Auge der schönen Frau umflorte, lieh ihrem Auge einen bezaubernden Ausdruck, denn sie milderte das Herrische, Stolze und Herausfordernde des Blickes, welches sonst darin lag. „Ich preise mich glücklich, daß ich doch noch Eine Seele habe, an welche ich glauben, der ich vertrauen darf! dieß soll mich aufrichten und kräftigen, wenn mir der Muth versagen und ich mich selbst verlieren will; ich will meinen Feinden zeigen, daß sie mich zwar zertreten und zerbrechen, aber meinen Stolz nicht beugen können! Ich trotze der Kaiserin hier in meinem Kerker noch eben so gut,

wie ich ihr in ihrem Palast der Eremitage trotzte. Selbst in der schmachvollsten Gefangenschaft höre ich nicht auf, eine deutsche Fürstentochter aus dem uralten Hause der Welfen zu sein!"

„Mein Gott, Durchlaucht, was muß ich hören? Sie sind eine Gefangene?"

„Nichts Andres," erwiderte die Prinzessin bitter und jener weiche freundliche Zug in ihrem Antlitz wich im Nu einem Ausdruck von stolzer Härte und bitterem Unmuth. „Ich bin sogar noch mehr als eine Gefangene — bin vielleicht das Opfer einer unversöhnlichen Rache — der Rache einer Person, deren Wille, ja deren Laune in diesem Lande Gesetz ist!"

„Um Gott, doch nicht der großmächtigen Zarin!?" rief Schwingger bänglich.

„Keiner Andern," entgegnete die Prinzessin bebend vor innerer Bewegung, die plötzlich wieder in ihr aufquoll. „Dem Groll der Zarin und jenes einäugigen schmutzigen Emporkömmlings, der die gealterte eitle Kaiserin beherrscht, ist meine Freiheit zum Opfer gefallen, wird vielleicht sogar noch mein Leben zum Opfer fallen müssen. Ah, Sie wundern sich, daß es so kommen konnte zwischen der Zarin Katha-

rina und mir, die sie sonst doch so sehr hätschelte und in Schutz nahm; aber es ist nun einmal so, und die Eifersucht der Zarin hat es zum Bruche zwischen uns gebracht .... Ja, staunen Sie nur, mein Freund! Es ist so, und wie lächerlich auch eine Leidenschaft, eine Eifersucht dieser Art für eine Frau von 58 Jahren sein mag, wie die Zarin nun ist, so ist es nichts desto weniger wahr: sie glaubte sich geliebt von einem Manne, welcher mir einige Huldigungen darbrachte, und die Zarin vergaß sich so weit, mir verbieten zu wollen, daß ich von diesem Herrn Aufmerksamkeiten und Huldigungen annehme, und mich vor Zeugen an Pflichten zu erinnern, die ich meinem Gemahl schulde! denken Sie, Baron, meinem Gemahl, der mich thätlich mißhandelt, der mich böslich verlassen, der mir sogar meine Kinder geraubt hat! — denken Sie, Schwingger, jene Frau, deren zahllose Liebschaften und üppiges Leben so klar am Tage liegen wie ein Buch, jene Frau wagte mir Tugend und Moral zu predigen an einem Hofe, wo alle Männer nur ihre Galane sind." ....

„Um's Himmels willen, Durchlaucht! bedenken Sie, daß die Wände hier Ohren haben, daß eine derartige Aeußerung Sie dem rücksichtslosen Zorn

der großmächtigen Zarin aussetzen kann!“ sagte Schwingger beschwichtigend.

„Sei es drum! lassen wir es darauf ankommen, ob diese kleine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die aus den Händen ihres Gemahls ihr Scepter empfangen, sich unterstehen wird, offen nach dem Leben einer deutschen Fürstentochter zu greifen! Ich weiß nur, daß sie mich unversöhnlich haßt, weil ich sie zwang, vor mir zu erröthen, wenn dieß noch in ihrer Macht steht; aber ich will lieber auf dem Schaffot sterben oder heimlich hingerichtet werden, als in diesem schaurig einsamen Gebäude hier mich zu Tode härmen.“

„Durchlaucht werden ruhiger werden und dann eher für den Rath eines treuen Freundes empfänglich sein,“ entgegnete Schwingger mit einer gelassenen bestimmenden Weise, welche ihren Eindruck auf die Prinzessin nicht verfehlte. „Durchlaucht werden überzeugt sein, daß ich nicht aus persönlicher Besorgniß vor den Folgen, die es möglicherweise für mich haben könnte, Sie unterthänigst bitte, dieses Thema abzubrechen, das mir, dem Offiziere, welcher der großmächtigen Zarin den Eid der Treue geschworen hat, peinlich sein muß. Ich begreife mit tiefstem Mitge-

fühl, daß es sehr ernste Ursachen gewesen sein müssen, welche in Eurer Liebden Seele solchen Sturm erregten; aber ich erkühne mich ehrerbietigst zu fragen: wozu kann bitterer Unmuth in einer Lage frommen, welche nur durch Geduld und Fassung erträglich wird?"

Die Prinzessin warf Schwingger einen Blick zu, worin sich Erstaunen und Unwille spiegelten; aber er hielt ihn mit Ruhe und mildem Ernst aus, und sein Auge schaute so treu und klar darein, daß sie den Blick davor senken mußte.

„Nun denn, Sie mögen Recht haben! mein Ingrimm ist ein ohnmächtiger, aber erwägen Sie auch, welche herben Rachegefühle nicht nur jene Scene mit der Zarin in mir zurücklassen mußte, sondern noch vielmehr die Auftritte, welche derselben folgten," sagte die Prinzessin. „Ich war die Angegriffene, die Gedemüthigte; ich beschränkte mich auf meine Vertheidigung; aber kaum hatte ich der Kaiserin bedeutet, daß ich die Huldigungen jenes Mannes nicht gesucht noch ermuntert habe, und daß es für eine Dame verzeihlicher sei, Huldigungen von Männern anzunehmen, als denselben Gunstbezeugungen und Gnadenbeweise aufzudrängen und sich Liebe zu er-

kaufen, so sah ich die Zarin bis auf die Lippen erblassen, und in dem geringschätzigen Lächeln, zu dem sie sich zwang, schien mir die Hölle zu lauern!"....

„Wie, Durchlaucht! diese Aeußerungen haben Sie gethan?" rief Schwingger erschrocken. „Ah, mir bangt für Sie, denn diesen kühnen herausfordernden Ausfall vergiebt Ihnen die Zarin niemals!"

„Ich weiß es, ich fühle es nun auch, aber ich war außer mir. Ich hatte in einem kleinen Medaillon von Berg-Krystall in goldener Fassung, das ich an meinem Armband trug, Haare von meinen Kindern aufbewahrt, und die Zarin, die es zu sehen verlangte, hatte mich spöttisch gefragt: ob dieß Haare von meinen gegenwärtigen Liebhabern und ob die rothen Haare die eines gewissen Herrn seien, dem die Zarin ihr Wohlgefallen auf eine mehr als unzweideutige Weise bei jeder Gelegenheit zu erkennen giebt. Konnte ich da schweigen?"

Schwingger zuckte die Achseln mit einem Ausdruck, als ob er sagen wollte: Ist eine solche Unterhaltung an einem Hofe unmöglich, wo man sich mit solchem Stolze brüstet!

„Sie begreifen, daß ich dieß nicht gelassen hinnahm, und ein Wortwechsel erfolgte, bei welchem ich

mich so wenig mehr halten konnte, daß ich den erwähnten starken Trumpf ausspielte," fuhr die Prinzessin aufgeregt fort. „Ich mag gefehlt haben, ich mag aus den Grenzen herausgetreten sein, welche mein Stand mir auferlegte, aber die Zarin hatte in mir das Weib beleidigt, und so stand hier nicht mehr Fürstin gegen Fürstin, sondern Weib gegen Weib. Die allmächtige Natur hatte die künstlichen Fesseln der Konvenienz gesprengt .... Es war ein Verhängniß, wenn Sie so wollen .... Kaum waren mir jene herben Worte entschlüpft, so hätte ich sie allerdings gern zurückrufen mögen; allein die Zarin hatte mir schon den Rücken gewandt, und nach einer Viertelstunde näherte sich mir der Oberstallmeister Narischkin, bat mich auf einige Worte unter vier Augen und sagte: ‚Prinzessin, ich bedaure unendlich, der Ueberbringer unangenehmer Nachrichten zu sein. Es hat mir von jeher das größte Entzücken gewährt, wenn ich die Gnade genoß, Ihnen meinen Arm reichen zu dürfen; aber unter den heutigen Verhältnissen schmerzt es mich tief, daß ich Sie um die Gewogenheit anflehen muß, mich zu begleiten. Ihre Majestät hat mir befohlen, Euere Durchlaucht nach Hause zu bringen!' — ‚Ah, also in Ungnade und

vom Hofe verbannt?‘ sagte ich stolz; ‚wohlan, ich erwartete kaum, daß es anders kommen würde. Haben Sie die Freundlichkeit, mir Ihren Arm zu reichen, Excellenz, und gehen wir sogleich! Je schneller, desto besser!‘ — Ein vierspänniger Hofwagen nahm uns auf, und kaum war ich zu Hause angekommen, als der Oberstallmeister mich mit der feinsten Artigkeit und Grazie, aber nicht ohne einen Anflug von Spott bat, mich sogleich umzukleiden und reisefertig zu machen, da Ihre Majestät mir Gelegenheit geben wolle, auf einem allerliebsten Landsitze, hundert Wegstunden von St. Petersburg, meine Selbstbeherrschung wieder zu gewinnen und über die Pflichten einer Gattin nachzudenken. — Eine halbe Stunde darauf erschien ein Stabskapitän von den Gardejägern und erklärte mir, daß er den Auftrag habe, mich auf meiner Reise zu begleiten, und mitten in der Nacht verließen wir, kaum mit dem nothdürftigsten Gepäck versehen, die Stadt. Wir fuhren gleichsam planlos in die Welt hinein, anfangs schnell, dann behaglich; der Gardeoffizier, welcher mich begleitete, begegnete mir sehr artig, beantwortete aber keine meiner Fragen oder schützte Unwissenheit vor, als ich von ihm das Ziel unserer Reise erfahren wollte. Wir hielten am

zweiten Abend in einem kleinen Dorf in Ingermanland in einem elenden Krug, wo man mir kaum eine besondere Kammer einräumen konnte, und blieben daselbst den ganzen folgenden Tag, bis in der Nacht ein Kosak als Stafette eintraf, welcher vermuthlich Verhaltungsmaßregeln meinetwegen brachte. Dann erklärte mir der Stabskapitän, daß wir eine andere Richtung einschlagen müßten, denn nun sei das Schloß Lohda zu meinem einstweiligen Aufenthalt bestimmt. — Zu meinem einstweiligen!" fügte die Prinzessin bitter hinzu; „begreifen Sie, was in diesem Ausdrucke liegt, Baron?"

„Dieser Ausdruck wird nicht so schlimm gemeint sein, so drohend er sich auch ansieht, Durchlaucht," entgegnete Schwingger tröstend. „Ihre kaiserlichen Hoheiten der Großfürst Cäsaréwitsch und seine Gemahlin werden nach einiger Zeit gewiß nicht ermangeln, ein Fürwort für Sie einzulegen, Durchlaucht; der Groll Ihrer Majestät wird verrauchen, und man wird Ihnen wenigstens die Freiheit wiedergeben, wenn auch nicht die Erlaubniß, an den Hof zurückzukehren. Ja, ich bin sogar überzeugt, wenn Sie heute einen Brief an Ihre Majestät die Zarin richten mit dem Anerbieten, Rußland verlassen zu

wollen, und wenn Sie darin die Zarin um Verzeihung anflehen ....“

„Ich die Kaiserin um Verzeihung bitten? — Niemals!“ rief die Prinzessin entrüstet und das Blut drang ihr in die Wangen. — „Bedenken Sie, Baron, daß ich zuerst von der Kaiserin beleidigt worden bin, daß ich mich nur vertheidigte, als ich mich angegriffen sah.“

„Mag sein, Durchlaucht; aber Macht geht nun einmal vor Recht in der Welt, und Sie können unmöglich verlangen, daß die mächtige, von Schmeicheleien verwöhnte Kaiserin Ihnen zuerst entgegenkomme. Ich bin dagegen überzeugt, daß wenn Sie Reue und Leid zeigen, meine Gnädigste, Ihre Majestät großmüthig genug sein wird, Ihnen zu verzeihen und die Freiheit wieder zu geben!“

„Ich theile diese Ueberzeugung ebenfalls, ja ich bin sogar ganz sicher, daß es der Zarin nur um diesen Kitzel ihrer Eitelkeit, um diesen Triumph für sich, diese Demüthigung für mich zu thun ist. Aber gerade diesen Triumph werde ich ihr nie gönnen!“

„Madame, ich kenne Ihr Herz, Ihre große edle Seele zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß Sie

noch einmal zu anderen Ansichten hierüber gelangen werden, Durchlaucht!"

„Nun und nimmermehr, Baron Schwingger!" rief die Prinzessin energisch und ihre Lippen bebten vor Ingrimm. „Sie werden mir mit Schmeichelei und Ueberredungskunst ebenso wenig einen solchen Entschluß abringen, als die Zarin durch ihre unbestimmten Drohungen. Eine Tochter der erlauchten Brunonen und Welfen wird sich nie vor einer Prinzessin von Anhalt-Zerbst demüthigen, selbst wenn diese durch .... Gattenmord und Greuel sich auf den größten Thron der Welt emporgeschwungen hätte!"

Schwingger war aufgesprungen. „Durchlaucht!" sagte er sehr ernst und gemessen; „bedenken Sie die Gefahr, welcher Sie sich durch derartige Aeußerungen aussetzen, welche Majestätsbeleidigung sind und auf denen nach russischem Gesetz schmähliche Todesstrafe steht! — Geruhen Sie zu erwägen, daß ich solche Aeußerungen nicht hören darf ...."

„Gut, so gehen Sie hin und geben mich an, damit man mich auf das Schaffot schleppe!" rief die Prinzessin blind vor Leidenschaft. „Gehen Sie hin und zeigen Sie an, was Sie gehört haben,

Baron, da sich Ihr Gemüth einmal gegen meine Aeußerung empört!"

„Durchlaucht kennen mich zu gut, als daß Sie an einen solchen Schritt von meiner Seite ernstlich glauben," entgegnete Schwingger mit ruhiger Würde. „Ich kann das Schlimmste über mich ergehen lassen, aber kein Angeber werden. Uebrigens bitte ich nun Eure Durchlaucht unterthänigst um die Gnade, mich jetzt zurückziehen zu dürfen. Die Unterhaltung hat eine Wendung genommen, die mir in Wahrheit peinlich geworden ist. Ich bitte um die gnädige Erlaubniß, mich ein ander Mal zu Eurer Durchlaucht Verfügung stellen zu dürfen!"

Er verbeugte sich und wollte ihre Hand ergreifen, um sie zu küssen; aber sie entzog sie ihm mit einer unwilligen Geberde und winkte ihm zu gehen.

Und Schwingger ging gerne. Wie war diese Frau verändert, zu der er einst wie zu einem Ideal von Anmuth und Holdseligkeit emporgeblickt hatte! Wie tief war dieses Idol von ehedem von seinem Piedestal heruntergestiegen! — „Als ich noch ein Kind war," sagte Schwingger zu sich selber, „da stellte ich mir unter einer Prinzessin einen verkörperten Engel vor, einen Inbegriff von Schönheit,

Anmuth, Herzensgüte, hohem Sinn. Und was sehe ich nun in dieser hohen Frau vor mir? Ein eigensinniges, stolzes, verwöhntes Kind, — sonst nichts. Ich wünschte fürwahr, wir wären uns nicht wieder begegnet! Mein Idol ist zerschlagen und entweiht!...."

Schwingger hatte noch nicht die Michaelskirche erreicht, als er jemanden hinter sich herspringen hörte und umblickend einen der russischen Diener der Prinzessin erkannte, welcher ihn Namens derselben dringend bat, noch auf einen Augenblick nach dem Schlosse zurückzukehren, da ihm die Durchlaucht noch einiges mitzutheilen habe.

Schwingger folgte diesem Winke, wiewohl mit einigem Mißbehagen. Bei der Rückkehr in den kleinen Salon fand er die Prinzessin weinend. Ihr Trotz von vorhin war gebrochen. „Vergeben Sie mir, mein lieber Freund!" sprach sie, trat ihm mit überströmenden Augen entgegen und reichte ihm die Hand. „Ich war außer mir vor Groll und Bitterkeit, und habe Ihnen wehe gethan, ohne es zu wollen. Verzeihung, Baron!.... Sie begreifen nicht, was in mir vorgeht, wie ich in meinem innersten Selbstgefühl verletzt worden bin. Lassen Sie mich nicht allzu schwer büßen."

„Ich habe längst vergeben und vergessen, Durchlaucht! es sei nie wieder die Rede davon zwischen uns.“

„Oh, Sie beschämen mich, Schwingger! Sie sind so gut, aber ich fühle mich so grenzenlos elend“.... und sie brach in ein lautes Weinen aus und schluchzte krampfhaft.

Es schnitt Schwingger tief in die Seele, die Prinzessin weinen zu sehen, denn ihr Schmerz lieh ihr in seinen Augen mehr Adel und Hoheit als der Stolz und die herbe Härte von vorhin; aber er hielt es für zweckmäßig, sie sich ausweinen zu lassen und dadurch ihr Herz zu erleichtern. Eine lange Pause entstand, welche die Prinzessin zuerst mit der Frage unterbrach, was über sie beschlossen sei, — eine Frage, welche der Kapitän dahin beantworten mußte, daß er erklärte, die Instruktionen des Gouverneurs ihretwegen seien niemand bekannt geworden.

„Glauben Sie wohl, daß man mir den Verkehr mit den höheren Beamten und Offizieren von Reval gestatten wird, Baron?“ hub die Prinzessin endlich an.

„Ohne Zweifel, Durchlaucht, denn Sie sind keine Arrestantin; Sie sind nur beaufsichtigt, gewissermaßen nur Gefangene auf Ehrenwort!“

„Mit nichten," rief die Prinzessin leidenschaftlich, „ich habe niemand mein Wort gegeben, mich nicht zu befreien, noch werde ich es geben. Und wie ist die Gesellschaft in Reval, Baron?"

Schwingger zuckte die Achseln. „Was wollen Sie, Durchlaucht?" entgegnete er; „es ist eine kleine Provinzial- und Hafenstadt mit einer gemischten Bevölkerung. Dort auf der Anhöhe, dem Domberge, hinter jenen Mauern und Basteien, wohnen die in der Stadt residirenden Familien des esthnischen Adels, die Beamten und Offiziere, und verkehren ausschließlich nur unter sich. In der Unterstadt aber und den ausgedehnten Vorstädten wohnen die Handwerker, die Kaufleute, die Handelsherren, die Eigner der Schiffe, die hier aus- und einlaufen. Ich kenne von beiden Parteien keine genau genug, um ein Urtheil darüber abgeben zu können."

„Reval hat also einen Hafen, hat Schifffahrtsverkehr?" fragte die Prinzessin lebhaft.

„Zu Befehl, Durchlaucht! die Stadt war einst Hansestadt und hatte eine bedeutende Blüthezeit, die sich noch in manchem baulichen Denkmal wieder erkennen läßt."

„Und es sind wohl viele Deutsche da, nicht wahr?"

„Gewiß, Durchlaucht! Deutsche und Dänen, eine kleine Gemeinde von jeder Nation!"

„Gut, und wie weit ist es nach Schweden hinüber, Baron?"

„Hm, bei günstigem Wind und Wetter und offener See erreicht man die finnische Küste bei Helsingfors in 15—30 Stunden, Durchlaucht!"

„Ha, das ist erwünscht!" rief Prinzessin Auguste rasch aufstehend und mit tiefem frohen Aufathmen. „Und ist es schwer, ein Küstenfahrzeug oder Fischerboot zu miethen und damit aus dem Bereich eurer Festungswerke zu gelangen?" rief sie lebhaft.

„Mein Gott, Durchlaucht! Sie werden sich doch nicht mit dem Gedanken an einen Fluchtversuch tragen?"

„Und warum nicht? Eine Flucht ist vielleicht mit einiger Gefahr verbunden, aber sie sichert mir die Freiheit ohne die Nothwendigkeit einer Demüthigung," sagte die Prinzessin mit entschiedenem Willen. „Ich werde Alles aufbieten, um mir die Mittel zur Flucht zu verschaffen, und — offen gestanden, mein lieber treuer Freund! — ich rechne sogar unbedingt in diesem Stück auf Ihre Mitwirkung!"

„Unmöglich, Durchlaucht!" versetzte Schwingger

mild aber entschieden. „Geruhen Sie zu erwägen, daß ich ein russischer Offizier bin und Ihrer Majestät der Zarin Treue geschworen habe. Wie können Sie glauben, Durchlaucht, daß ich eidbrüchig und ehrlos werden könne? Verlangen Sie von mir jeden andern Dienst, der sich mit meinem Gewissen und meiner Ehre verträgt, und ich bin ganz der Ihrige. Aber in diesem Falle, Madame! ....“

„Baron Schwingger! mein einziger bester Freund! ..... können, wollen Sie mich im Stiche lassen und meine einzige Hoffnung täuschen?“

„Durchlaucht, ich muß! Ein Soldat darf nur die Stimme der Pflicht kennen.“

„Aber bedenken Sie, mein Freund, daß ich keine Gefangene, daß ich nicht durch einen richterlichen Spruch, durch eine gesetzliche Bestimmung verurtheilt bin! Ich bin nur ein Opfer der Willkür, das ein unbestreitbares Recht auf Selbstbefreiung hat. Das bedingt doch einen Unterschied! — Wie? Sie wollen wirklich nicht? Sie schütteln den Kopf? — Hat nicht vielleicht die Zarin mich hieher geschickt, damit ich mir die leichte Gelegenheit zu Nutze mache, aus dem Bereiche ihrer Macht zu entkommen? — Bedingt dies keinen Unterschied in Ihren Anschauungen?“

„Nein, Durchlaucht, nicht den mindesten,“ sagte Schwingger fest. „Es ist mir schmerzlich, Ihnen diese Hoffnung rauben zu müssen; aber ich habe nur Eine Antwort: ich kann weder durch Sophismen noch durch Rücksichten Demjenigen Abbruch thun, was mir die Pflicht zu thun gebietet!“

Dabei stand er rasch vom Stuhle auf.

„Baron, ich beschwöre Sie, reden Sie anders! bringen Sie mich nicht zum Wahnwitz!“ rief die Prinzessin leidenschaftlich. „Wissen Sie was Freiheit ist? kennen Sie den Werth, den Zauber, der in diesem Worte liegt? Sehen Sie, Baron, ich bitte Sie kniefällig, retten Sie mich! Quittiren Sie den Dienst und retten Sie mich nach Finnland hinüber! Mein Leben lang will ich Sie wie meinen Rettungsengel anbeten und was Ihnen nur die innigste Dankbarkeit gewähren kann, soll Ihnen werden!“

Schwingger hob die Prinzessin vom Boden auf, denn sie war wirklich vor ihm in die Kniee gesunken und hatte die entblößten Arme bittend zu ihm emporgestreckt. Und dieß schöne Antlitz war doppelt schön und geadelt durch den seelischen Ausdruck, durch die Innigkeit ihrer Bitte, durch die Mischung von Schmerz und Hoffnung in diesen feinen leidenschaftlichen Zügen.

Ihr Busen wogte, als wollte er die Fesseln der Corsage sprengen . . .

Vor Schwingger's Augen flimmerte es wie ein Nebel — alles Blut drang ihm zum Herzen und gegen das Hirn.

„Durchlaucht, Sie verlangen das Unmögliche," sprach er, sich mit gewaltiger Willenskraft aufraffend. „Selbst wenn ich meine Entlassung eingegeben habe, fesseln mich noch Pflicht und Ehre, nichts gegen den Willen der Herrscherin zu unternehmen, welcher in diesem Lande Gesetz ist! — Allein gesetzt auch, ich wollte in Ihr Begehren willigen, welch eine Vermessenheit wäre dieß, welche Verantwortlichkeit übernähme ich Ihnen gegenüber? Ich kann mein Leben für Sie in die Schanze schlagen, aber Ihr Leben durch einen tollkühnen Versuch zu gefährden, wäre unverzeihlicher Frevel. Ich bin überzeugt, Sie werden so streng bewacht, daß ein Fluchtversuch nahezu unmöglich ist."

„Schon gut, Baron, ich sehe, Sie sind unerschütterlich," versetzte die Prinzessin und aus ihrem Gesicht entschwand rasch jene Weichheit und Innigkeit, welche sie vorhin so verführerisch hatte erscheinen lassen, und um ihr Auge lagerten sich wieder die

harten stolzen Linien. „Vielleicht finde ich einen andern Retter; vielleicht denken nicht alle Offiziere so wie Sie!“

„Möglich, Durchlaucht! aber alle Offiziere von Ehre und Gewissen können und dürfen nicht anders denken!“

„Wir wollen sehen! Man sagt, daß man in Rußland um Geld alles durchsetzt,“ sprach die Prinzeß mit einer kalten Entschlossenheit. „Mein Vater wird unbedingt jede Summe bezahlen, welche jemand für meine Rettung beansprucht. Ich werde bei dem höchsten Offizier beginnen, in dessen Händen mein Schicksal liegt, bei dem Gouverneur: ich will ihn zu bestechen suchen. Wie? Sie zucken auch darüber die Achseln?“

„Allerdings, Durchlaucht! Herr v. Lewel ist kein Großrusse, sondern ein Livländer, und überdem nicht mehr Gouverneur von Reval. Wäre er auch — verblendet genug, sich auf Ihr Ansinnen einzulassen, so würde ihm die Macht fehlen, es zu fördern, denn sein Nachfolger ist bereits ernannt und vielleicht schon hier!“

„Ha, welch ein widriger Zufall! und wer ist sein Nachfolger?“ rief Prinzeß Auguste.

„Der Oberst Rosen vom Generalstab, Durchlaucht."

„Rosen?" rief die Prinzessin mit einem Schrei, der Ueberraschung und Freude zugleich ausdrückte, und sprang von ihrem Sopha auf, drückte die Hände auf ihr Herz und wechselte rasch die Farbe und den Ausdruck ihres Gesichts, aus welchem jede Regung von Sorge schwand. „Rosen, den Sie damals bei mir einführten? Ist dieß auch wirklich wahr?"

„Der Stabskapitän Hartmann, welcher dem Generalmajor die Abberufung überbrachte, hat es von Herrn v. Lewel direkt gehört — es ist wohl kaum zu bezweifeln."

Die Prinzessin eilte an's Fenster und rang halb ohnmächtig nach Luft, unbekümmert um das Erstaunen, in welches diese Scene ihren Gast versetzen mußte. Sie bedurfte einiger Zeit, ehe sie ruhig genug geworden war, sich mit einer anmuthigen Unbefangenheit an Herrn von Schwingger zu wenden, obschon aus ihren Augen eine wilde Freude und Hoffnung blitzte. „Wohlan, lieber Baron, ich sehe ein, daß ich nicht weiter in Sie drängen darf," sprach die Prinzessin mit einem bezaubernden Lächeln. „Sie haben wahrscheinlich Recht, denn ihr Männer

müßt dieß ja besser verstehen .... Mein Wort darauf, daß ich Sie nie wieder mit solchen Vorschlägen quälen werde.... Aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mir nicht zürnen, daß ich Ihrer Discretion gewiß sein darf." ...

„Oh Durchlaucht, wie können Sie an beidem zweifeln?"

„Ach ja, — natürlich! ich bin verwirrt, betroffen!" stammelte die Prinzessin. „Auf Wiedersehen, Baron! ich bleibe Ihre dankbare Freundin!" Und ihm kaum die Zeit gönnend, daß er die Fingerspitzen ihrer dargereichten Hand an seine Lippen zog, stürzte sie aus dem Gemach.

VI.

Wochen und Monate waren vergangen und der Winter mit seinen Schrecken längst eingezogen, ohne daß Herr v. Schwingger die Prinzessin von W. wieder gesehen hatte. Ja, er wußte nicht einmal, wie sie in Lohda lebte, denn sie war in der That gleichsam eine Gefangene, die außer dem Gouverneur von Reval, jenem Oberst Rosen, nur mit einigen wenigen Bewohnern der Stadt Umgang pflog und an den geselligen Vergnügungen des Beamten- und Offiziers- und esthnischen Adels nur geringen Antheil nahm. Schwingger hatte keine Gelegenheit, ihr in Gesellschaft zu begegnen, denn er blieb jenen wenigen Kreisen fern, in welchen sie verkehrte. Er hatte nur unter der Hand vernommen, daß der Gouverneur Oberst von Rosen täglich bei der verbannten Prinzessin aus- und einging, und gerade mit diesem ehemaligen Bekannten wünschte Schwingger

möglichst selten in Berührung zu kommen, denn es war Albrecht klar geworden, daß er und Rosen nach Charakter und Geschmacksrichtung einander vollständig entgegengesetzt waren und nicht für einander paßten. Baron Rosen war durch und durch Welt- und Lebemann, ein Selbstsüchtling, welcher die Gelegenheit zu jedem Genusse rücksichtslos ausbeutete, und alle Vortheile seiner Persönlichkeit wie seiner Stellung vortrefflich zu benützen verstand. Schwingger dagegen war in Folge seiner Erlebnisse ernst und menschenscheu geworden und hatte nur in emsiger, gemeinnütziger Thätigkeit Vergessen und Trost gefunden.

Baron Rosen hatte bei der ersten unerwarteten Begegnung mit seinem ehemaligen Kameraden jenen vertraulichen Ton von ehedem wieder angeschlagen, welchen das frühere Verhältniß rechtfertigte; Schwingger aber hatte mit einem sichern Takte sich hinter jene Zurückhaltung zu flüchten gewußt, welche ihm der Unterschied des militärischen Ranges einem Vorgesetzten gegenüber zum Gebot zu machen schien, und bei jeder weitern Annäherung, welche Baron Rosen versuchte, sich immer von Neuem wieder hinter diesen Schild geflüchtet. Rosen führte in Reval das Leben

eines unvermählten Hagestolzen, der sich nichts versagt, und hatte immer einen Kreis junger esthnischer Gutsbesitzer und russischer Offiziere um sich, die sich eine Ehre daraus machten, ihm Gesellschaft zu leisten. Es war ein lärmender und ausgelassener Kreis, in welchem Weiber, Wein und Würfel oder Spielkarten keine unbedeutende Rolle spielten; und dieß war neben manchem Andern ein Grund mehr für Schwingger, diesem Zirkel möglichst ferne zu bleiben.

Schwingger's Arbeiten ruhten nun längst; des Nordens strenger Winter hatte die Mutter Erde in starre Bande von Eis und Schnee geschlagen, und er konnte nur noch an seinen Zeichnungen, Plänen und Baurissen fortarbeiten, was seine Zeit nur zu einem geringen Theile in Anspruch nahm. Da kam eines Tages eine Einladung von Papa Weißmann an ihn, Schwingger möchte doch auf einige Wochen Urlaub nehmen und diesen Urlaub in seinem eigenen Hause in St. Petersburg zubringen, da ihm nach so langer Abgeschiedenheit in fernen Provinzstädten eine größere Lebensströmung wohlthun und Bedürfniß sein werde; und diese Gründe fanden in Schwingger in der That einen um so lebhaftern Anklang, als er wirklich schon seit längerer Zeit sich dieses

Bedürfniß, das täglich dringender ward, kaum zu gestehen gewagt hatte. In der Ueberzeugung aber, daß seine Dienstgeschäfte ihm einen solchen Urlaub gestatteten und weil die Winterreise im Postschlitten weitaus die angenehmste und schnellste war, wandte er sich zunächst an Oberst Kachinin, mit der Bitte, daß dieser sein Urlaubsgesuch befürworten möge. Gherassim Olajwitsch war auch damit zufrieden, und das Urlaubsgesuch ging nach der Hauptstadt ab, um dort bestätigt zu werden.

Während Schwingger noch auf dessen Ausfertigung wartete, erhielt er die Einladung zu einem Balle in einer der angesehensten Familien des esthnischen Adels, bei dem Baron Meydel, dem Adelsmarschall der Provinz, dessen Haus eines der wenigen war, worin er sich wohlig fühlte, denn da waren gebildete geistvolle Männer und liebenswürdige Frauen zu finden, und namentlich die Dame vom Hause war eine in jeder Hinsicht hervorragende Frau. Es wäre also unartig gewesen, die auszeichnende Einladung abzuschlagen, und so erschien Albrecht am anberaumten Abende in den hübsch dekorirten Räumen des Hauses Meydel auf dem Domberge. Er hatte kaum die Frau vom Hause begrüßt, als die Prinzessin Auguste am

Arm des Barons Rosen den Saal betrat und natürlich mit einer Beeiferung und Zuvorkommenheit empfangen wurde, wie sie einer so nahen Verwandten des Kaiserhauses nur gebühren konnte. Ihr Blick streifte Herrn v. Schwingger und sie lächelte ihm auf eine Weise zu, die halb vorwurfsvoll, halb ermunternd war. Die jungen Herren vom Adel und Militär rissen sich um die Ehre, Tanztouren von der Prinzessin zu erhalten, die sich in der That ebenfalls sehr bemühte, liebenswürdig und munter zu sein, und ganz vergessen zu haben schien, daß sie nur eine Art Verbannte oder Gefangene sei. An Schönheit und Grazie waren ihr nur wenige der anwesenden Damen gleich, und dieß in Verbindung mit dem Zauber ihres Ranges, der namentlich zu jener Zeit und an jenem Orte noch in ganz anderer Werthung stand, als er heutzutage bei uns sein würde, machte sie zur Königin des Festes.

Auch Schwingger war unter den Tänzern der Prinzessin gewesen und diese Begegnung hatte zu einer angelegentlichen Unterhaltung Anlaß gegeben.

„Sie haben mich ganz verlassen und vergessen, Baron, und ich zweifle nachgerade an Ihrer Freundschaft,“ hatte die Prinzessin nach den ersten Be-

grüßungen zu ihm gesagt. „Sie haben mich nicht ein einziges Mal besucht, seit ich auf Lohda wohne! . . . . ."

„Vergeben Sie mir, Durchlaucht, wenn mich dieß in den Verdacht von Kälte bringt," entgegnete Schwingger; „allein die Sache ist die: der Gouverneur hat uns Offizieren in einem Tagesbefehl eröffnen lassen, daß nur den Verheiratheten unter uns gestattet sei, Eurer Durchlaucht sich zu nähern oder vorzustellen. Wußten Sie dieß nicht?"

„Nicht ein Wort davon, Baron," entgegnete die Prinzessin verdüstert. „Also man will mich möglichst isoliren?" fragte sie, und ein wehmüthiges bitteres Lächeln glitt über Ihre Züge; „glauben Sie, daß Baron Rosen dieß aus eigener Machtvollkommenheit thut oder daß er hiezu Weisungen vom Hofe hat?"

„Durchlaucht geruhen mir zu verzeihen, wenn ich hierauf nicht zu antworten weiß. Gewisse Kunde mangelt mir, und eine Vermuthung ist nicht erlaubt."

„Was halten Sie überhaupt von Oberst Rosen, lieber Baron? wie beurtheilen Sie seinen Charakter?" fragte die Prinzessin lebhaft weiter.

„Er ist mein Vorgesetzter und dieß würde mir die Zunge binden, selbst wenn ich ihn näher kennte!" entgegnete Schwingger achselzuckend; „allein Oberst Rosen und ich haben in Wahrheit nicht lange genug zusammengelebt und sind schon allzu lange von einander getrennt, als daß ich einen Mann genauer kennen sollte, welchem es so leicht wird, in jeder beliebigen Eigenschaft vor der Welt zu erscheinen."

„Ah, nicht wahr, er ist ein gewandter Heuchler?" fiel ihm die Prinzessin lebhaft in's Wort.

„Mit nichten, Durchlaucht! ich möchte nicht wagen, meine Ansicht so schroff auszusprechen," versetzte Schwingger lächelnd. „Baron Rosen ist ein Mann von Welt und trägt sein Gesicht nur so, wie man es von ihm erwartet."

„Sie haben wirklich vollkommen recht, Baron! ich möchte Ihnen einmal im Vertrauen einiges über Baron Rosen mittheilen, das mich an ihm irre gemacht hat. Er hat Allüren von Biederkeit und Rechtschaffenheit, die bestechen können, aber doch nicht aus seiner eigenen Natur herauswachsen."

„Das ist ja bei so vielen Menschen der Fall, die im Leben vorwärts kommen, Durchlaucht," entgegnete Schwingger mit wehmüthigem Lächeln, als ob ihm

dabei Erinnerungen an selbsterlebte Täuschungen bei Anderen durch die Seele zögen. „Die beflissenste Huldigung, welche die Welt der Tugend bringt, besteht darin, daß sie die Miene der Tugend anlegt.“

Die Prinzessin nickte gedankenvoll und der Tanz machte dem Gespräch ein Ende; aber als Schwingger seine Dame zu ihrem Sitze zurückführte, sagte die Prinzessin etwas erregt: „Ich muß Sie sprechen, Baron, ich muß Sie sehen; ich bedarf in meiner Verlassenheit so sehr eines Vertrauten. ... Ah, es ist weit gekommen, Baron, wenn ich meinen Freunden verstohlen ein Stelldichein geben muß; und gesetzt, ich lüde Sie zu einem solchen — würden Sie kommen?“

„Ich würde die Folgen auf mich nehmen, Durchlaucht, weil ich mich Ihnen zu wirklichem Danke verpflichtet weiß,“ entgegnete Schwingger. „Aber es müßte bald geschehen, denn ich beabsichtige eine mehrwöchentliche Urlaubsreise nach St. Petersburg, wenn ich nämlich Urlaub erhalte?“

„Nach — nach der Hauptstadt?“ flüsterte die Prinzessin lebhaft und überrascht und doch in einem Tone, welcher Schwingger's Mitgefühl in hohem Grade erregte. „Dann muß ich Sie um so eher

sprechen! Sie können mir einen wichtigen Dienst dort leisten. Mein Gott, ersinnen Sie nur irgend einen Vorwand, der Sie nach dem Schlosse führt."

„Ich habe keine Veranlassung mehr, dorthin zu kommen, Durchlaucht; allein Frauenlist ist ja in solchen Dingen weit erfinderischer. Auf Wiedersehen denn, Madame! rechnen Sie auf meine Dienste in Allem, was sich mit meiner Pflicht und Ehre verträgt!" und er verabschiedete sich mit einer Verbeugung von seiner Tänzerin.

Nicht Zufall, sondern vermuthlich gemeinsames Bestreben veranlaßte, daß beim Souper Schwingger mit seiner Dame, — es war Afanassia Kachinin — an der Tafel der Prinzessin gegenüber saß, welche der Baron Rosen zu Tische geführt hatte; und Oberst Rosen begrüßte den früheren Kameraden mit den Worten: „He, Kapitän Schwingger, Ihr Urlaubsgesuch ist gewährt worden, Sie werden es morgen aus meiner Kanzlei erhalten und sich vor Ihrer Abreise bei mir einfinden, um Depeschen von mir nach St. Petersburg mitzunehmen!"

„Zu Befehl, Oberst!"

„Ach, lieber Baron Rosen, würden Sie gestatten,

daß ich den Kapitän auch mit einigen Kommissionen behellige, — vorausgesetzt, daß er so liebenswürdig sein will, sich mit denselben zu belasten?" fragte die Prinzessin mit einer Verbeugung gegen die beiden Männer.

„Meine Erlaubniß ertheile ich Herrn v. Schwingger mit Vergnügen," sagte Rosen lächelnd aber mit einem flüchtigen forschenden Blicke auf Beide; „Kapitän Schwingger mag sich vor seiner Abreise persönlich bei Ihnen melden, Durchlaucht, um Ihre Aufträge entgegen zu nehmen."

„Ach es sind nur Kleinigkeiten, um welche ich bitte: Bücher gegen die Langeweile, Putzartikel, Toiletten-Gegenstände," sagte die Prinzessin leichthin und gleichsam entschuldigend.

„Bitte, Durchlaucht, Sie haben vollkommen freie Hand!" sagte Rosen ironisch; „ich bin überzeugt, daß Kapitän Schwingger Sie nicht zu entführen versuchen wird."

Die Prinzessin wechselte die Farbe und warf dem Obersten einen raschen stechenden Blick zu, welcher jedoch Rosen ganz kalt ließ. Aber als das Souper vorüber war und der Tanz noch nicht wieder begonnen, als die Gesellschaft in einzelne Gruppen

aufgelöst sich in den verschiedenen Gemächern zerstreut hatte, um den Kaffee zu nehmen, da führte die Prinzessin den Obersten in eines der abgelegensten Zimmer, und lud ihn ein, in einer Ecke neben ihr auf dem Sopha Platz zu nehmen.

„Ich bin Ihnen wirklich böse, Rosen, wegen Ihrer Aeußerung von vorhin!“ hub die Prinzessin an und ihre Stimme bebte vor Entrüstung. „Es war ebenso grausam als boshaft von Ihnen, mein Geheimniß hier an offener Tafel zu verrathen. Ist es nicht genug, daß Sie die Hoffnungen getäuscht haben, die ich in dieser Hinsicht auf Sie setzte? Mußten Sie mich auch noch vor Herrn v. Schwingger kompromittiren? Ich gestehe Ihnen, daß mich dieß kränkt, und ich dächte fürwahr, ich hätte das nicht von Ihnen verdient!“

Rosen blickte ruhig in die zornsprühenden Augen der Prinzessin, erfaßte verstohlen ihre Hand die er leise drückte und versetzte mit einem leichten, gleichmüthigen Lächeln: „Sie haben mich und meine Absicht vollkommen mißverstanden, Prinzessin,“ entgegnete er geheimnißvoll-vertraulich. „Wie können Sie zweifeln an meiner Ergebenheit, an meiner Liebe, welche für Sie alles wagen würde? Aber wann

werden Sie mir glauben, daß es mir unmöglich ist, direkt Ihren Retter zu spielen oder Ihre Flucht zu begünstigen? Bin ich nicht von drei, vier Seiten her belauert und beaufsichtigt? Sind nicht dieser Kachinin, die Stabsoffiziere des Linien-Regiments, der Artilleriemajor nur eben so viele Spione, die jeden meiner Schritte kontroliren? — Was ich daher thun kann, um Ihnen zur Freiheit zu verhelfen, das muß mittelbar geschehen, meine Theuerste!" setzte er vertraulich und ermuthigend hinzu.

„Ah, indem Sie es gleichsam öffentlich verkündigen, daß ich entführt sein möchte? Fürwahr, und dafür soll ich Ihnen am Ende noch dankbar sein, Baron?"

„Allerdings, wenn ich meinen Zweck erreiche, und daß ich ihn erreiche, dafür ist mehr als je Hoffnung vorhanden," sagte Rosen ruhig und mit einer gewissen Zuversicht.

„Ich bedaure, daß ich allzu kurzsichtig bin, dieß einzusehen, Baron."

„Geruhen Sie mich nur ruhig anzuhören, gnädigste Prinzessin, und Sie werden meinen Standpunkt würdigen lernen," sagte Rosen geschmeidig. „Zunächst werden Sie nicht leugnen wollen, meine Gnädigste,

daß Sie Herrn v. Schwingger schon vor mir zu Ihrem Retter werben wollten? . . .“

„Wer sagt das, Baron?“ fiel ihm die Prinzessin mit lebhaftem Schrecken in's Wort.

„Die Horcher, mit denen Sie umgeben sind, und die Weisungen, welche ich deßhalb vom Staatskanzler erhalten habe,“ versetzte Rosen kalt. „Das Verbot, welches an die unverheiratheten Offiziere erging, sich Ihnen vorzustellen, Durchlaucht, war nur die Folge des Eifers, womit Sie Ihre Befreiung anstrebten und jenen vorsichtigen Schwingger schon am ersten Tage Ihres Hierseins in's Interesse ziehen wollten.“

„Und Sie wollten damit sagen, daß Schwingger selbst mich verrathen habe?“ rief die Prinzessin lauernd.

„Nein, meine Gnädigste! er that es gewiß nicht, sondern jemand aus Ihrer Dienerschaft ohne Zweifel; aber es wird Schwingger gleichwohl verdacht werden, daß er nicht gemeldet hat, was Sie ihm ansannen, und jeder andere Offizier außer mir und ihm hätte Sie verrathen, dessen mögen Sie sicher sein. Sehen Sie nun ein, Durchlaucht, wohin ich ziele?“

„Noch nicht, Baron, aber ich bin ganz Ohr!

Bitte, fassen Sie sich kurz!" sagte die Prinzessin mit ungestüm pochendem Herzen.

„Ich will damit nur sagen, daß weil ich Ihre Flucht höchstens durch ein absichtliches Nichtbeachten der Vorbereitungen geschehen lassen kann, Schwingger der einzige ist, auf welchen Sie sich verlassen können, — der einzige, welcher Sie zu retten vermag, wenn er nur will. Ihn hiezu zu bewegen, steht natürlich nicht mir zu, — das müssen Sie thun, Durchlaucht! Aber ich habe Ihnen vorgearbeitet, ich habe einen Zweifel ausgesprochen, daß er den Muth haben wird, Sie zu entführen. Unterstützen, bekräftigen Sie diesen Zweifel durch Ihr Verfahren gegen ihn, und er wird in die Falle gehen — aus Ehrgeiz, aus Stolz, aus Eitelkeit, nur um nicht als eine Memme zu erscheinen, welche um der Strafe willen vor einer solchen kühnen That der Ritterlichkeit zurückbebt!"

„In der That, Baron, das leuchtet mir ein, das verspricht Chancen des Erfolgs," sagte die Prinzessin lebhaft und klammerte sich an diese Hoffnung an. „Aber Baron Schwingger ist so besonnen und bedächtig, — wird er zu einem solchen Entschlusse sich aufraffen?"

„Ohne Zweifel," sagte Rosen zuversichtlich; „an-

fangs wird er Bedenken tragen und sich sträuben; allein was vermögen die Thränen und das Lächeln und die Bitten einer schönen Frau nicht? — Ihnen meine Gnädigste, Ihrem Liebreiz, Ihrer Schönheit, Ihrem Geiste und Ihrer Energie ist Alles möglich. Und gestatten Sie mir Ihnen zwei Winke zu geben, welche ganz ermuthigend sind: Schwingger besitzt ein solides Segelboot, eine rasch segelnde Yacht, welche Sie beide in kurzer Zeit über die Schußweite der Kanonen in den Festungswerken und den ‚Linien' von Nargen hinausbringen kann. Er versteht sein Segel besser zu handhaben wie unsere erfahrensten Schiffer; keine unserer Korvetten vermöchte sein Boot einzuholen, wenn er einen Vorsprung von einigen Stunden hat. Kapitän Schwingger kann als Offizier vom Festungsbau ungehindert zu jeder Stunde alle Thore passiren; die Zollwache und die Hafenwache dürfen ihn nicht anhalten, und so kann er Sie ungehindert in die hohe See hinausbringen, ehe man nur Ihre Flucht ahnt!"

„Ist dies Ihr Ernst, lieber Rosen?" fragte die Prinzessin und ergriff seine Hand; das Herz pochte auch ihr laut vor freudiger Hoffnung. „Und wie werden Sie sich zu einem Fluchtversuch verhalten?"

„Rechnen Sie auf meine Discretion, meine Gnädigste!“ erwiderte er zärtlich und mit einem leisen Händedruck. „Kann ich Ihnen einen größern Beweis meiner uneigennützigen Hingebung liefern, als indem ich mich dazu verstehe, Sie vielleicht für immer — zu verlieren?“

„Ludwig, ich werde Ihnen das nie vergessen,“ flüsterte sie innig.

„Noch mehr, meine theuerste, angebetete Prinzeß!“ flüsterte Rosen geheimnißvoll. „Schwingger nimmt an Ihnen tiefern Antheil, als sein verschlossenes gleichmüthiges Wesen ahnen läßt. Die Soldaten von der Wache haben ihn schon oft beobachtet, wie er in der Dämmerung um Schloß Lohda schlich und zu Ihren Fenstern hinaufblickte. Daraus läßt sich schließen . . .“

„Genug, lieber Rosen!“ sagte die Prinzessin leicht erglühend, und ein zuversichtliches Lächeln spielte um ihre Lippen. „Ich werde ihn ja sprechen und mit ihm reden. Aber wie können wir fliehen, jetzt im Winter? Die Bucht ist hart zugefroren und die Schifffahrt unmöglich!“

„Jenun, Sie müssen allerdings warten bis zum

Frühjahr; aber was sind einige Monate gegen eine mögliche Reihe von Jahren?" —

Die Prinzessin hatte Mühe, ihre frohe Erregung zu verbergen. Sie stürzte sich in den Tanz; sie war die ausgelassenste, fröhlichste Tänzerin, als lägen nicht Zwist, Ungnade bei Hofe und manchfache Enttäuschungen hinter, und vielleicht lange Jahre der Gefangenschaft vor ihr! Sie bat im Stillen Rosen das Unrecht ab, das Sie ihm vermeintlich gethan hatte. — —

Allein sowohl Baron Rosen als die Prinzessin verrechneten sich in Schwingger, als dieser nach einigen Tagen bei der letzteren sich einfand, um ihre Aufträge entgegenzunehmen. Weder das süßeste Lächeln der wunderschönen Frau, noch ihre ermuthigenden hoffnungsvollen Blicke, noch ihre beschwörenden Bitten und heißen Thränen konnten ihn seiner Pflicht und seinem Eid untreu machen. Ein Fluchtversuch sei Thorheit, sagte er; die einzige Rettung komme von St. Petersburg durch die Fürbitte der Großfürstin Maria und des Cäsaréwitsch, von einer Sinnesänderung der Zarin.

„O mein Gott, Baron, Sie sind grausam! Ich verlange von Ihnen Brod und Sie bieten mir einen

Stein!“ jammerte die Prinzessin; „Sie haben ein Boot, Sie können es mir leihen und eine Bemannung finden, welche mich hinüber bringt an die schwedische Küste, eine kurze Fahrt von 24 Stunden beut mir sichere Rettung, und Sie verweisen mich dorthin, wo ich alle meine Brücken hinter mir abgebrochen habe. Sie, Sie sind der Einzige, Schwingger, von dem mir Rettung kommen kann! das ist meine innigste Ueberzeugung! Können Sie es über sich gewinnen, meine Hoffnung in diesem Stücke zu hintergehen?“

„Durchlaucht, das schwerste Opfer, welches die Pflicht ihm auferlegt, muß der Mensch tragen!“ entgegnete Schwingger tief ergriffen. „Ich werde vielleicht in Ihren Augen als ein gefühlloser undankbarer Mensch, als ein Egoist, als eine Memme erscheinen; aber ich muß es tragen. Lieber Verachtung Anderer tragen, als sich selbst verachten müssen! Bedenken Sie, meine Gnädigste, was Sie von mir verlangen: ich soll fahnenflüchtig, eidbrüchig, ein Deserteur werden! ich soll den Namen, welchen zehn Ahnen fleckenlos auf mich vererbt haben, hinter mir gebrandmarkt an den Galgen geschlagen sehen; ich soll hinfort ein Leben führen wie ein Verbrecher; ich soll mein Haupt vor jedem Standesgenossen ver-

bergen, denn an meinem Namen und Wappenschild wird lebenslang ein Makel kleben! Können, wollen Sie mir ein solches Opfer zumuthen?"

„O Gott, Sie haben Recht," sagte die Prinzessin weinend; „ich sehe das ein, aber verzeihen Sie mir, Schwingger, ich habe keine andere Wahl! — Sie, Sie allein können mich retten, das steht fest! das sagt auch ..."

„Rosen, nicht wahr? — Ach, ich dachte mir's doch, daß er Ihnen diese unglückliche Idee eingeflüstert hat!" sagte Schwingger bitter. „Und warum thut er nicht, was ich Ihnen thun soll?"

Die Prinzessin war verwirrt, beschämt; sie hatte ein Geheimniß wider Willen ausgeplaudert. „Schwingger, mein lieber theurer einziger Freund! lassen wir Rosen und seine Einflüsterungen!" rief sie; „lassen wir ihn aus dem Spiele! Ich bin halb aberwitzig, ich weiß nicht was ich rede; nur dieß Eine weiß ich, daß ich lieber sterben will, als hier wie eine Gefangene leben! Ich dürste nach Freiheit wie eine Verschmachtende, ich werde den Verstand verlieren, ich werde mich in der Verzweiflung aus den Fenstern stürzen, wenn man mir nicht hilft! O mein Freund, ich weiß, was ich Ihnen zumuthe, aber glauben Sie

nicht, daß eine Frau, die eine solche Schuld des Dankes auf sich nimmt, einen Mann beglücken, beseligen kann? . . ."

„Halten Sie ein, Durchlaucht!" bat Schwingger erschrocken; „wenn uns in diesem Augenblicke jemand belauschte! . . ."

„Natürlich, dann müßten Sie gegen mich zeugen, Baron, und kämen möglicherweise in Ungelegenheiten!" rief die Prinzessin bitter.

Schwingger schüttelte mit ruhiger Würde den Kopf. „Ich denke nicht an mich, Prinzessin, sondern nur an Sie!" sprach er milde. „Schmerz und Verzweiflung über Ihre Lage haben Ihnen den klaren Blick über Ihre Zukunft, über die ganze Sachlage getrübt, Durchlaucht! Sie reden von Dingen, welche nicht möglich sind! Sie können und dürfen mir keinen Ersatz für das bieten, was ich opfere, und ich dürfte und könnte einen solchen Ersatz nicht annehmen!"

„Und wenn ich es wollte, wenn ich Sie . . . . wenn ich Ihnen durch eine abgöttische Verehrung und lebenswierige Dankbarkeit lohnen wollte, daß Sie mich aus dieser Lage befreiten, — wenn ich mich verpflichtete, mit Ihnen nach Amerika zu ent-

fliehen, uns in den Schoos jener Urwälder zu verbergen und nur für Sie, für meinen Retter zu leben — wer könnte mich daran hindern?"

„Wer, Durchlaucht? das fragen Sie? Erinnern Sie sich denn nicht an Ihre Pflichten als Gattin und Mutter?" versetzte er sanft und eindringlich. „Darf und kann ich als ein Mann von Ehre von Ihnen ein Opfer annehmen, selbst wenn Sie es unterschätzen?"

Die Prinzessin stieß einen unartikulirten Schrei aus und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen. „Sie sind grausam, Baron, mich daran zu erinnern!" stammelte sie schluchzend. „Ach ja, meine Kinder, meine lieben Kinder! . . . sie würde ich vermissen, um sie würde ich mich grämen; aber der Prinz, der Tyrann, der mich mißhandelt und verlassen hat, was für ein Band knüpft mich noch an ihn?"

„Das Band der Pflicht und der Kirche, Durchlaucht, das Band der Ehre! Wollen Sie im Ernste, daß Ihr Name dereinst für Ihre Kinder ein Fluch, ein Geheimniß, ein verschollener Klang sei? daß der Prinz schaudernd und ingrimmig schweigen müsse, wenn eines Ihrer Kinder nach der Mutter fragt? . . ."

„Halten Sie ein, Baron! bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung!“ rief die Prinzessin; „mein Hirn fiebert, meine Gedanken verwirren sich! — Oh, retten Sie mich, retten Sie mich vor mir selbst! ich bitte Sie, ich beschwöre Sie!“ und wiederum fiel sie ihm zu Füßen wie damals und umfing seine Kniee.

Schwingger hob sie sanft auf, geleitete sie zum Sopha und legte ihr mild und beschwichtigend die Hand auf die Stirne. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Prinzessin, daß ich Alles aufbieten werde, um in St. Petersburg für Sie zu wirken,“ sagte er; „das ist die loyalste und einfachste Hülfe, die ich Ihnen leisten kann! Ich werde jede Thüre aufstoßen und für Sie werben; ich werde, wenn Sie es nicht selbst thun wollen, an des Prinzen Durchlaucht schreiben und eine inständige Fürbitte für Sie einlegen, und der Himmel wird meine Bemühungen segnen! — Aber Sie müssen mich dabei unterstützen, Sie müssen selbst an die Großfürstin-Thronfolgerin, an den Cäsaréwitsch schreiben, und um die Erlaubniß bitten, Rußland zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren zu Ihrem Gemahl oder zu Ihrem durchlauchtigen Herrn Vater!“

„Und Sie versprechen sich hiervon Erfolg,

Baron?“ rief die Prinzessin bitter; „Sie vertrauen auf die Wirksamkeit des Mittels, das ich schon dutzendfach vergebens versucht habe?“

„Ja, Durchlaucht, ich vertraue darauf, denn, wenn Sie demüthig schreiben, wenn Sie sich an die Gnade der großmächtigen Zarin wenden, wenn ich mir angelegen sein lassen werde, daß Ihre Briefe auch wirklich an ihre richtige Adresse gelangen,“ setzte er mit einem besondern Nachdruck hinzu, — „dann hoffe ich zu Gott, daß unsere Bemühungen nicht vergeblich sein werden, denn die Zarin kann und wird nicht ewig grollen. Aber schreiben Sie demüthig und eingedenk des Umstandes, daß man der Gewalt gegenüber nicht vom Rechte reden darf!“

Der Stolz der Prinzessin, den selbst die seitherige Haft noch nicht gebrochen hatte, empörte sich anfangs zwar gewaltig gegen diesen Vorschlag; aber es gelang Schwingger, sie zu überzeugen, daß sie kein anderes loyales Rettungsmittel, keine andere erfolgreichere Aussicht habe und sein besonnenes mildes Zureden übte wenigstens so viel Wirkung auf die Prinzessin aus, daß sie ihm versprach, sich diesen Vorschlag noch

einmal genauer zu erwägen und daß sie nachdenklich und ruhiger wurde.

„Gestatten Sie mir, Ihnen noch einen Vorschlag zu machen, Durchlaucht,“ sagte Schwingger. „Meine Absicht war, morgen in aller Frühe abzureisen: aber um Ihnen Gelegenheit zu geben, noch die nöthigen Briefe zu schreiben, will ich meine Abreise bis zum Mittag verschieben und präcis 12 Uhr hier vorsprechen, um die Briefe abzuholen. Werden Sie geruhen, sich hiemit einverstanden zu erklären, oder soll ich noch einen ganzen Tag zugeben?“

„Nein, nein, mein Freund!“ sagte sie lebhaft und ein leichtes Lächeln brach durch die Wehmuth ihres thränenumflorten Angesichts; „es wäre grausam, Sie um einen einzigen Tag Ihres Urlaubs zu berauben, Sie länger von Petersburg abzuhalten und — meine eigene Befreiung einen Tag hinauszuschieben! Was geschehen muß, duldet keinen längern Aufschub; ich werde sogleich mich an's Schreiben machen und nöthigenfalls die ganze Nacht an meinem Schreibtische zubringen! Reisen Sie schon morgen in aller Frühe; ich werde zu jeder Stunde parat sein, Sie

zu empfangen. Kommen Sie so früh Sie wollen, um die Briefe abzuholen; wer kann denn in dieser langen Winternacht überhaupt von Tag reden?!"

Das gequälte Herz der armen Gefangenen hatte einen Hoffnungsanker gefunden, und die Prinzessin hielt ihr Versprechen; sie schrieb bis in die späte Nacht hinein, und nahm nicht einmal den Besuch des Herrn v. Rosen an.

Als Schwingger am andern Morgen um 6 Uhr seinen Postschlitten vor dem Schlosse halten ließ, sah er die Fenster im Salon der Prinzessin schon erhellt, und den Thürhüter auf seinem Posten, um ihn einzulassen. Die Prinzessin war bleich und aufgeregt; ein schwaches Lächeln umspielte ihre Lippen, als Schwingger bei ihr eintrat.

„Ich danke Ihnen, lieber Freund; ich bin nun ruhig und gefaßt und glaube an den Erfolg Ihrer Verwendung. Hier sind drei Briefe, die ich fast mit meinem Herzblut geschrieben habe, und die ich Ihnen auf Ihre Seele lege. Gott geleite Sie und erbarme sich meiner!" sagte sie.

„So ist es recht, Durchlaucht! Diese Stimmung ist die geeignetste für Sie! Ich scheide mit der

Ueberzeugung, daß wir reüssiren werden! Gott schenke Ihnen Geduld und Ergebung, gnädige Frau, und Alles wird gut gehen!“ Schwingger beugte sich auf ihre Hand herab und küßte sie, und sie drückte ihm nach russischer Sitte einen Kuß auf die Stirne.

„Hier noch einen Zettel mit den Kommissionen für mich, mein Freund!“ sagte sie; „bringen Sie mir vor Allem die Bilder meiner Kinder, und ich werde Sie dafür segnen! Und dann — werden Sie mir schreiben?“

„Gewiß, Durchlaucht! ich werde Sie von dem Erfolg aller meiner Schritte unterrichten, und zwar durch Fräulein Afanassia Kachinin, welche Sie mit Ihrem besonderen Vertrauen beehren werden,“ sagte Schwingger; „sie ist ein gutes Mädchen und wird Sie nicht verrathen. Und jedenfalls sind meine Briefe in ihren Händen sicherer als in denen des Gouverneurs! — Und nun leben Sie wohl! Gott erhalte Sie!“

„Adieu, mein Freund! auf ein frohes Wiedersehen!“ erwiderte die Prinzessin und drückte ihm die Hand. Heftige Thränen stürzten ihr aus den Augen

als er ging und ihre Segenswünsche begleiteten ihn, als sie das Dreigespann mit dem leichten Schlitten vom Schlosse ab und in die unübersehbare Schneewüste hinauseilen sah.

VII.

.... Irgend ein Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, der Teufel habe das Warten erfunden, um gegen die armen Menschenkinder eine Qual mehr zu haben, und unser deutsches Sprichwort drückt jene Pein etwas milder aus in dem Spruche: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren." Niemand erprobte dieß mehr in den drei langen Monaten von Schwingger's Urlaub, als die Prinzessin Auguste. Im Ganzen hatte die in ihr angeregte Hoffnung auf die Möglichkeit einer Befreiung auf sie nur günstig gewirkt und sie geselliger und lebensfroher gemacht. Schlittenfahrten, Maskenbälle, Aufführungen von Sprichwörtern und kleinen Komödien, musikalische und Tanzunterhaltungen wechselten auf dem Schlosse Lohda ab und zogen einen Kreis von jungen Mädchen und Frauen in die Nähe der Prinzessin. Es

waren die Frauen und Töchter der höheren Beamten und Offiziere und einiger Familien des esthnischen Adels mit ihren Vätern. Oberst Rosen leistete diesem Treiben gerne Vorschub, nur sorgte er dafür, daß er der einzige unverheirathete Offizier blieb, welcher diesen Zirkel der Prinzessin besuchte, und er wußte diese Gelegenheit recht für seine nichts weniger als platonischen Liebschaften auszubeuten. Es ging oft toll und übermüthig genug in diesen Gesellschaften her, und die Prinzessin selber gab sich als die ausgelassenste und lustigste von allen. Allein eben so häufig schlug ihre ungebundene Laune auch in das Gegentheil um, und sie hatte Stunden, wo sie vor Ungeduld und Langeweile und vergeblichem qualvollem Warten sich weinend auf den Boden warf und dem wildesten Schmerz überließ, wo die dicke Afanassia Gherassimowna Kachinin mit all ihrem gutmüthigen Lachen und ihren drolligen Einfällen, über welche die Prinzessin sonst so gerne lachte, deren Unmuth nicht bannen konnte und wo sie dann nach Oberst Rosen schickte, daß er ihr die Grillen verbanne und Trost einspreche. Derartige Verstimmungen waren jedoch nie von langer Dauer, und selbst der augenblickliche Mißerfolg von Schwingger's Bemühungen vermochte

sie nicht lange zu betrüben, denn er ließ ja immer noch einige Hoffnung zu.

Und Schwingger war im Schreiben nicht säumig gewesen: er hatte beinahe jede Woche an die Prinzessin geschrieben und ihr über den Verlauf seiner Bemühungen berichtet, aber diese Bemühungen selbst hatten leider nur geringen Erfolg gehabt. Es war ihm gelungen, zu der Großfürstin-Thronfolgerin Maria Feodorowna zu dringen, ihr persönlich das Schreiben der Prinzessin Auguste zu geben und eine mündliche Schilderung von der Lage und Stimmung der armen Prinzessin zu machen. Die Großfürstin hatte auch mit sichtlicher Bewegung diese Schilderung angehört und Thränen der Rührung und des Mitgefühls über den Inhalt des Briefes vergossen. Allein ihre Antwort war gewesen: „Sagen Sie meiner armen Schwägerin, daß ich sie innig beklage und daß ich Alles daran setzen werde, um ihr Loos zu erleichtern, Herr Kapitän. Ich fühle selbst, daß ihr zu viel geschehen ist, und werde Ihre Majestät zu versöhnen suchen. Aber vorerst ist die Bitterkeit der Zarin noch zu lebhaft. Die Prinzessin ist in ihrer Leidenschaft und Reizbarkeit zu weit gegangen, hat allzu sehr vergessen, was sie als der Gast unseres

Hofes der Majestät schuldig war. Die Zarin ist nicht unversöhnlich, allerdings; aber bei der Gereiztheit, welche noch gegen meine arme, unvorsichtige, unbesonnene Schwägerin vorherrscht, muß ein Fürwort für diese nur ganz gelegentlich eingelegt werden, wenn nicht das Uebel noch verschlimmert, die Bitterkeit noch verstärkt werden soll. Die allergnädigste Mutter Zarin hat auf das Strengste verboten, daß auch nur der Name der Prinzessin in ihrer Gegenwart genannt werde, denn die Wunde, welche Prinzessin Auguste dem Selbstgefühl der Zarin geschlagen hat, brennt noch zu heftig. Es schmerzt mich tief, ihr keinen besseren Trost geben, nicht sogleich helfen zu kennen; sagen Sie ihr dieß, lieber Baron. Aber Sie kennen ja die eigenthümlichen Verhältnisse an diesem Hofe; Sie wissen, wie unnahbar Ihre Majestät für uns in allen Dingen ist, welche ihre persönlichen Beziehungen betreffen. Allein die Prinzessin soll sich in Geduld fassen und überzeugt sein, daß wir keine Gelegenheit versäumen werden, im geeigneten Augenblick ein Fürwort für sie einzulegen. — Die arme Auguste! ich kann mir denken, wie drückend ihr die Einsamkeit auf dem garstigen alten Schlosse sein muß, nachdem sie hier im Strudel der rauschend-

sten Vergnügungen dahingelebt. Allein es ist oft für das Gemüth recht ersprießlich, wenn uns Gelegenheit geboten wird, in uns selber einzukehren. Schreiben Sie ihr dieß, und bestellen Sie ihr meine besten Grüße, lieber Baron!"

„Ich werde nicht ermangeln, kaiserliche Hoheit," versetzte Schwingger. „Aber wenn Eure Hoheit geruhen wollen, mir zu erlauben, daß ich noch einen Auftrag der durchlauchtigsten Prinzessin mündlich bestelle, so möchte ich unterthänigst bitten, daß Eure kaiserliche Hoheit die Gnade haben möchten, der Frau Prinzessin Durchlaucht wenigstens mit einigen eigenhändigen Zeilen einen Trost und eine Hoffnung zu gewähren. Ich bin überzeugt, das würde am besten zur Beruhigung der Armen dienen."

„Nun ja, wenn Sie meinen, Kapitän, daß dieß dem Gemüth meiner armen Schwägerin Ruhe geben kann, so werde ich an sie schreiben, obschon sie auch gegen mich sehr wenig Rücksichten bewiesen hat..... Aber es wäre ja kleinlich, wenn ich ihr zürnen wollte, da sie schon so schwer büßt. Sagen Sie ihr, ich werde an sie schreiben, nur nicht in diesen Tagen, — wir sind mitten im Karneval, ich bin so sehr in Anspruch genommen; wir studiren wieder einige neue

Stücke ein, Baron, bei denen wir auch Ihrer Hülfe sehr gerne versichert wären. Ah, Sie müssen kommen und unseren Aufführungen anwohnen, Kapitän! Sie werden staunen über die Fortschritte, welche wir gemacht haben. Das neue kleine Lustspiel der Baronesse de Staël, das wir eben jetzt geben, ist ausgezeichnet hübsch. Sie müssen dieß mit ansehen. Ich werde Wolkonski sagen, daß er Ihnen Karten zustellt, und im Uebrigen erinnern Sie sich, daß wir uns immer freuen werden, Sie bei uns zu sehen und Sie bald wieder ganz hier in St. Petersburg zu haben!"

„Eure kaiserliche Hoheit beschämen und entzücken mich zugleich durch diese Gnade," versetzte Schwingger mit einer tiefen Verbeugung; „ich werde mich dankbar und beeifert dieser auszeichnenden Erlaubniß bedienen, um durch meinen Anblick Eure Hoheit an die arme Durchlaucht in Lohda zu erinnern und hie und da ein demüthiges Fürwort für die Prinzessin einzulegen."

Damit war er entlassen und zwar mit der Ueberzeugung, daß von dieser Seite für die Prinzessin wenig zu erwarten sei. Wenn die Großfürstin nicht einmal Zeit und innern Drang hatte, ihrer armen Schwägerin einige Zeilen zu schreiben, so hatte sie

offenbar noch weniger die Absicht, den Muth und Eifer, bei der gekränkten Kaiserin ein Fürwort für diese einzulegen. Er konnte sich daher nur darauf beschränken, der Prinzessin genau das zu melden, was ihm die Großfürstin aufgetragen. Seine eigenen Gedanken mochte und durfte er nicht mittheilen, einmal um sie nicht zu entmuthigen, und dann weil es immer gefährlich ist, an einem Fürstenwort deuteln zu wollen.

Der zweite Brief der Prinzessin, welchen Schwingger abzugeben hatte, war an die Gräfin Löwengard, die ehemalige Hofdame der Prinzessin. Die verblühte aber üppig gebaute Dame bewohnte eine elegante Wohnung auf der Bolschoi Morskoi, und war, wie sich die Petersburger böse Welt zuflüsterte, neuerdings die Geliebte eines alten dicken Knjäsen und Senators und nur in gewissen Kreisen noch geduldet, aber dem Hofe längst fremd geworden, was Schwingger freilich damals nicht ahnen konnte. Als ihr daher gemeldet ward, daß ein bildschöner junger Offizier sie um eine Privatunterredung bitte, war sie anfangs in einer peinlichen Unentschiedenheit, denn einerseits fürchtete sie sich, ihrem dicken Altrussen Aergerniß und Gelegenheit zu Eifersucht zu geben und andererseits

kitzelten Neugier und Eigenliebe sie, zu erfahren, was denn ein so seltener Gast von ihr wolle. Sie ging also wie zufällig durch das Vorzimmer wo Schwingger wartete, bis sein Besuch angenommen oder abgelehnt würde, und sah den Offizier, dessen Gesicht ihr bekannt erschien.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Kapitän?“ fragte sie mit dem gewinnendsten Lächeln.

„Ja, gnädigste Comtesse, ich bin der Ueberbringer eines Briefes von einer hohen Person, die mich speziell beauftragt hat, das fragliche Schreiben direkt in Ihre Hände abzuliefern und mit einigen mündlichen Erklärungen zu begleiten!“

„Ah, sehr willkommen, mein Herr! der Bote verheißt wenigstens so viel Glück, daß die Botschaft ihn nicht Lügen strafen wird! Darf ich bitten, hier herein!“ . . . Sie führte ihn in ein ganz kleines enges Boudoir — dreieckig, nur wenige Schritt breit, so daß die Ottomane mit den beiden Lehnstühlen und der marmorne Kamin den Raum beinahe ausfüllten — ganz der Raum zu einer intimen Unterredung. Eine graziöse Bewegung mit Hand und Auge, ein verführerisches Lächeln wiesen ihn an, auf einem der Lehnstühle Platz zu nehmen, während sie sich in die

Ottomane warf, den Oberkörper weit zurücklehnte und mit den Füßen schaukelte, daß die Spitzen ihres kleinen Fußes unter dem Saum ihres Reifrockes kokett hervortauchten.

„Nun, mein Herr Kapitän, was bringen Sie? Was hat mir der Feldmarschall mitzutheilen?“ fragte sie mit mühsam bezwungener Ungeduld.

„Der Feldmarschall, Madame? Sie meinen den Fürsten Potemkin?“

„Gewiß, Kapitän! Und Sie kommen nicht von ihm, sind nicht sein Ordonnanzoffizier?“

„Keines von beiden, meine Gnädige! Es schmerzt mich sehr, Sie enttäuschen zu müssen. Dieser Brief hier ist von Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Auguste von —“

„Ah? .... Und Sie sind Herr von Schwingger, nicht wahr? .... Ah, nun erst entsinne ich mich Ihrer wieder! Wir sind uns ja schon früher begegnet. Sein Sie mir herzlich willkommen!“ und sie drückte ihm die Hand mit einem höchst freundlichen Lächeln und blickte ihn so fest und forschend an, als wollte sie ihm bis auf den Grund der Seele schauen. „Gott, Sie haben sich so zu Ihrem Vortheil verändert, lieber Baron, daß ich Sie kaum wieder erkannt hätte. Ah, und Sie sind nun

wieder hier in St. Petersburg?“ Und nun erfolgte ein ganzer Schwall von Fragen über seine persönlichen Verhältnisse, welche Schwingger möglichst bündig beantwortete, bis er am Ende auf den noch unerbrochenen Brief wies, worauf Gräfin Löwengard mit einer leichten Entschuldigung darauf zurückkam und sich bequemte ihn zu lesen.

War der Brief so beweglich, daß er sie wirklich zu Thränen rührte, oder wußte die eitle Frau, daß Thränen gewisse Gesichter immer verschönern? Wir lassen es dahin gestellt, aber soviel ist gewiß, daß die Gräfin Löwengard plötzlich Schwingger's beide Hände erfaßte, ihm mit ihren feuchten Augen und bewegten Zügen gespannt in's Gesicht blickte und mit tief bewegter Stimme sagte: „Ach die arme unglückliche Frau! wie sehr ich sie beklage! Und Sie haben sie also gesehen? Sie kommen von ihr? O bitte, bitte, erzählen Sie von meiner beklagenswerthen lieben Freundin, deren Geschick mich in innerster Seele schmerzt!“

Schwingger erzählte alles, was er von dem Leben und der Lage der Prinzessin in Lohda wußte, und die Augen der Gräfin hingen an seinen Zügen mit einem solch' gespannten Interesse, daß er zuweilen

den Blick senken mußte, um den Blitzen dieser braunen großen Augen und ihrem seltsamen Ausdruck zu entgehen.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, lieber Baron, für alle diese Mittheilungen, denn Sie können nicht begreifen, welch' tiefes lebendiges Mitgefühl ich für die Prinzessin hege — sicher nicht lauer noch uneigennütziger als Ihre eigene Sympathie für Prinzessin Auguste, — ja so lebhaft und innig, daß es mich in Ihnen gleichsam einen alten Freund und Vertrauten erkennen läßt, weil unsere Wünsche sich in einem gemeinsamen Ziele begegnen! Allein ich kann leider unmittelbar gar nichts für die Prinzessin thun, ich muß mich darauf beschränken, für sie zu beten, in Gesellschaft ihre Partei zu nehmen und ihr Andenken mit einer gewissen Beflissenheit zu rechtfertigen und zu sühnen. Sie können sich denken, mein lieber Freund — vergönnen Sie mir, Sie so zu nennen! — daß auch ich einigermaßen in die Ungnade der Prinzessin verwickelt ward. Als man die arme Frau verschickte, ward mir eröffnet, daß Ihre Majestät die Zarin — Gott segne sie! — mir vorerst ein Gratial von monatlich 200 Rubel Silber ausbezahlen lassen werde, um mich für den Verlust der Stellung

zu entschädigen, welche ich durch die Auflösung des Hofstaats der Prinzessin eingebüßt. Allein ich bitte Sie, mein Freund, was sind 200 Rubel monatlich in St. Petersburg? War das nicht schon eine entschiedene Ungnade? Wer durfte wagen, mich bei sich zu empfangen, für mich ein Fürwort einzulegen? All' die Vorwürfe und Splitterrichtereien, welche man nun über das Benehmen der Prinzessin machte, die allerdings nicht ganz besonnen und diskret gewesen war und namentlich die Wahrung des Egards und Standesrücksichten zuweilen auf eine etwas kühne Art außer Acht gelassen hatte, wurden auch mir eingetränkt. Man hielt ein Scherbengericht über uns beide, und ich war plötzlich wie geächtet! Ach, mein Freund, das waren bittere Stunden! Nur der Gedanke, daß auch meine Unschuld einst an den Tag kommen werde, nur das Bewußtsein meiner Unschuld und die wirklich aufopfernde und uneigennützige Freundschaft eines einflußreichen Mannes hielten mich aufrecht, und trösteten mich!“ setzte sie mit einem koquetten Seufzer hinzu; „es bedurfte vieler Wochen und Monate, bevor ich mich in die Lage einer Gemiedenen, Anrüchigen, in diese gezwungene Einsamkeit finden konnte. Allein du lieber Himmel! ich darf

ja nicht klagen, wenn ich meine Lage mit derjenigen der lieben Prinzessin vergleiche! Ich wäre gestorben in ihrer Lage. — Ja, mein Freund, wir wollen sehen, was sich für die Prinzessin thun läßt, wenn ich erst wieder Zutritt bei Hofe habe, wenn ich wieder Einfluß bekomme, wenn ich einen Punkt finde, wo ich meinen Hebel für meine arme theure Freundin Auguste einsetzen kann. Einstweilen melden Sie ihr, wie dankbar ich ihr bin für ihren lieben Brief, den ich bald beantworten werde; melden Sie der Durchlaucht, mit welchem Empressement ich mich ihrer Sache annehmen werde, sobald ich nur kann, und wie glücklich ich sein würde, sie wieder hier zu sehen! Und nicht wahr? mein lieber Freund, Sie besuchen mich recht oft, damit wir von unserer unglücklichen Freundin plaudern und uns über die Mittel berathen können, wie ihr zu helfen ist!"

Schwingger überlief es eiskalt bei diesem Schlusse, und er beeilte sich, aus der Nähe dieser Frau zu kommen, deren Blicke und Händedrücke er nun nicht mehr mißdeuten konnte, und die ihn mit einem gewissen Unbehagen erfüllten. Er eilte nach dem kaiserlichen Palast und ließ sich bei dem General-Adjutanten Momonoff melden, an welchen der dritte Brief

der Prinzessin adressirt war. Es kostete Mühe, bei diesem erklärten Günstling der Zarin, der augenblicklich ihr ganzes Vertrauen besaß, vorgelassen zu werden, denn bei ihm, der jetzt Ohr und Herz der großmächtigen Zarin besaß, wimmelten Treppe und Vorzimmer noch mehr als beim Fürsten Potemkin von Abenteurern aus dem In- und Auslande, und von Russen aller Stände, welche ihren Vortheil durch ihn zu erreichen suchten. Nur durch einen Zehnerzettel (Zehnrubelschein), welchen Schwingger einem der Kammerdiener Momonoff's versprach, wenn er ihn in einen kleinen Gang zulasse, der das Ankleidezimmer des Generaladjutanten mit seinem Speisezimmer verband, gelang es Schwingger, sich dem Emporkömmling bemerklich zu machen, der ihn mit Verwunderung hier erblickte und nach seinem Begehren fragte.

„Ich habe Ihnen diesen Brief hier persönlich zu übergeben, Excellenz, und Sie um gefällige Berücksichtigung seines Inhalts zu bitten," entgegnete Schwingger und überreichte das moschusduftige Billet.

„Von einer Dame?" fragte Momonoff, ein bildschöner kräftiger Mann mit gewaltigen Schultern und

Lenden und einem Gesicht, worin mehr gutmüthiger Leichtsinn, als Geist lagen. „Kapitän, was fällt Dir ein? Hältst Du mich für einen solchen Esel, daß ich in eine solch' plumpe Falle ginge, welche mir Potemkin gestellt hat? Packe Dich zum Teufel und danke es der Uniform, welche Du trägst, daß ich Dich nicht von meinen Dienern die Treppe hinunterprügeln lasse!"

„Sie irren, Excellenz, es handelt sich hier nicht um eine Falle, sondern um das Bittgesuch einer Unglücklichen, welche sich an Ihre Freundschaft und Großmuth vertrauensvoll wendet," entgegnete Schwingger mit einer ruhigen Würde, welche ihres Eindrucks nicht verfehlte. „Excellenz belieben mir zu glauben, daß ich nicht zu Jenen gehöre, welche sich selbst von dem allmächtigen Feldmarschall zu einer Niederträchtigkeit gebrauchen lassen würden. Dieser Brief kommt von Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Augusta von Wirtemberg!"

„Wirklich? das ist ein Andres!" sagte Momonoff etwas betreten. „Vergebung, Kapitän; belieben Sie einzutreten!"

Momonoff nahm den Brief und las ihn, und auf seinem Gesichte spiegelten sich verschiedene Affekte und

Empfindungen. Schwingger hatte inzwischen Zeit, sich den vielbeneideten jüngsten Günstling der Kaiserin näher zu betrachten. Momonoff war ungefähr vom selben Alter wie Schwingger und hatte wirklich schöne regelmäßige Züge und eine kräftige prachtvolle Figur. Wie bei manchen Personen, welche sich durch körperliche Schönheit auszeichnen, war jedoch nicht eben viel geistige Bedeutung aus seinen Zügen herauszulesen, sondern er machte eher den Eindruck eines guten Kerls, welcher selbst in seiner jetzigen bevorzugten Stellung nicht stolz und anmaßend geworden war. Leichtsinn und Genußsucht und auch jener Hang zu Geiz und Habsucht, welcher den meisten Russen eigen ist und sich merkwürdigerweise oft mit einer tollen Verschwendung paart, waren die wesentlichen Eigenschaften seines Charakters, welche Schwingger aus diesen offenen gesunden frischen Zügen herauslas.

„Ach ja, die arme Prinzessin! ich beklage sie, denn ihre Ungnade geht mir wirklich nahe," sagte Momonoff, sich wieder zu seinem Gaste wendend und bot ihm eine Pfeife an. „Sie war ein herziges lustiges Ding, und ihre petits soupers waren immer die heitersten! Ich habe nie so gut gegessen und getrunken, niemals so herzlich gelacht und

getollt wie bei ihr. Schade, daß sie nicht mehr da ist!"

„Aber Excellenz, es kostet Sie vielleicht nur ein Wort der Fürbitte, so verzeiht die Zarin der Prinzessin und alles ist wieder gut!"

„Du irrst, Kapitän! der Zorn der Kaiserin ist zu groß und sie ist unversöhnlich in der Eifersucht," sagte Momonoff; „die Prinzessin war sehr thöricht, daß sie sich rühmte, auf Männer tieferen Eindruck zu machen, als die Kaiserin, und dieser zu sagen, daß die Zarin ihr die Liebhaber abspenstig machen wolle. Das erträgt Katharina nicht. Und inzwischen hat jener einäugige Hund Potemkin, der mit sich selber und der Welt zerfallen ist, der Kaiserin glauben gemacht, daß ich eine kleine Intrigue mit Augusta Ferdinandowna gehabt habe, und die Mutter Zarin hat mich scharf in's Gebet genommen. Wenn ich ihr daher mit einem Fürworte anliege, daß sie die Prinzessin begnadige, so gieße ich nur Oel in's Feuer und wecke die Eifersucht auf's neue. Du siehst, Kapitän, das geht nicht!"

„Und doch geht es, Excellenz," erwiderte Schwingger; „Sie können Ihre Uneigennützigkeit und Ihr unbefangenes Interesse für die Prinzessin nicht

besser bethätigen, als wenn Sie Ihre Majestät bitten, die Prinzessin außer Landes zu schicken!“

„Hm, das wohl — aber was für einen Vortheil hätte ich davon, Kapitän?“ fragte Momonoff naiv. „Wenn ich der Prinzessin helfe, so muß ich auch einen Lohn davon haben — sie soll mir die Schuld ihrer Dankbarkeit abtragen, das pikante kleine hübsche Ding. — Und dann, wenn ich es durchsetze, daß die Zarin sie außer Landes schickt und der verwünschte polnische Hundesohn Potemkin erfährt es — wird er dann nicht sagen: ich habe es nur gethan, damit mein Verhältniß zur Prinzessin nicht verrathen werde?“

„Und wenn auch, Excellenz, dann haben Sie ja die innere Genugthuung, daß dies Verleumdung ist und werden Ihre Unschuld und Uneigennützigkeit darthun können. Sie werden mich doch nicht mit diesem trockenen Bescheide zu der armen Prinzessin zurücksenden, sondern das Vertrauen rechtfertigen, welches die Durchlaucht in Sie setzte?“

Momonoff besann sich eine Weile, dann überwog seine Gutmüthigkeit und er sagte: „Nun ja, ich will's wagen und für sie ein Fürwort bei der Kaiserin einlegen. Aber für den Erfolg kann ich mich nicht ver-

bürgen, und an mich selber will ich dabei gar nicht denken. Komm' 'mal in zwei, drei Tagen wieder, Kapitän Schwingger, und hole Bescheid. Und einstweilen Dein Ehrenwort, daß Du gegen Jedermann von dem schweigst, was zwischen uns vorging. Hörst Du?"

Schwingger ging und ein tiefer bitterer Schmerz zog durch seine Seele. „Pfui doch über all' diese Höflinge und Schranzen!" murmelte er, als er sich in seinen Schlitten warf und nach der „rheinischen Weinstube" zufuhr, wo er wieder Quartier genommen hatte. „Himmel, was sind das für Menschen! Lauter Sklaven ihrer Leidenschaften und Vorurtheile, lauter engherzige verknöcherte Egoisten! — Arme Prinzessin, wie wenig Freunde sind dir geblieben! wie verlassen ein jeder, der sich auf diese Menschen verläßt! Und dieser ehemalige Gardelieutenant Momonoff ist noch einer der besten und ehrlichsten unter ihnen, denn sein Glück hat ihn noch nicht selbstsüchtig und eigennützig oder rücksichtslos gemacht!"

Als Schwingger am Abend mit Herrn Weißmann Thee trank, entging diesem die gedrückte Stimmung seines Gastes nicht, und er ruhte nicht eher, als bis Schwingger ihm den Grund dieser Mißstimmung

mitgetheilt hatte. Der alte Kaufmann lächelte sardonisch. „Diese Wahrnehmungen sind mir nichts Neues mehr, mein lieber junger Freund! Sie werden Keinem erspart, und je früher man sie macht, desto besser. Man ist ruhiger und zufriedener, wenn man einen trügerischen Wahn hinter sich hat, ob auch die Wahrheit bisweilen schmerzt. Je höher die Menschen stehen, desto unerbittlicher ihre Selbstsucht, desto wilder und unersättlicher ihre Leidenschaften. Alle Wärme des natürlichen Gefühls erstickt in dieser ungesunden Atmosphäre des Egoismus, der Schmeichelei, der wohlgefälligen Lüge. Diese vornehmen Menschen erwerben sich ja nie Freunde in unserem Sinne des Wortes, weil nur der Vortheil ihre Verbindungen knüpft; ist es da zu verwundern, daß sie verlassen und einsam dastehen, wenn sie nicht mehr die Stützen für den Eigennutz, Ehrgeiz und die Eitelkeit der Anderen abgeben können? — Sehen Sie, deshalb bin ich froh für Sie, daß Sie bald aus jenen Kreisen herausgerissen wurden, denn in jener ungesunden Treibhausluft hätten Sie sich unmöglich Ihre geistige und leibliche Gesundheit auf die Dauer zu bewahren vermocht. Daß Sie sich dieselbe aber noch bewahrt haben, beweist Ihr Eifer, der armen

Frau zu dienen, selbst da diese nun von einem verdienten Geschick ereilt worden ist!"

„Verdienten Geschick, Herr Weißmann?" fragte Schwingger verwundert. „Ich fürchte, Sie beurtheilen die Prinzessin zu strenge!"

„Mit nichten, Herr Baron; nach den Begriffen meines Standes von Recht und Sittlichkeit durchaus nicht!" sagte Weißmann mit ruhigem Ernst. — „Ich will den Gemahl der Prinzessin nicht vertheidigen; er ist barsch, rauh, wild und eigensinnig und vielleicht in seinem Heimwesen ein Despot; aber berechtigt dies seine Frau, die eheliche Treue zu verletzen oder wenigstens den Schein davon zu haben, seine Ehre preiszugeben und den Schutz der Zarin gegen den mit Recht Empörten anzurufen? Giebt dies Alles einer Frau die Befugniß, wenn ihr Gatte aus guten Gründen einen Hof verlassen will, wo er durch den unverantwortlichen Leichtsinn seiner Frau beinahe zum offenkundigen Gespötte geworden ist, sich unter den Schutz der Zarin zu stellen und sich von Gatten und Kindern zu trennen? — Das hat die Prinzessin gethan und dies kann ihr keinen Segen bringen, denn sie hat eine unüberwindliche Bitterkeit, ein unaufhellbares Düster in das Gemüth ihres

Gatten hineingeworfen und betrügt vielleicht selbst ihre Kinder um den besten Theil ihrer Jugend, denn wie kann ein Mann von solch regen Leidenschaften, wie der Prinz, Kinder lieben, deren Anblick ihn an die Schande ihrer Mutter, an seine eigene Enttäuschung erinnert? Ich habe von jeher gesehen, daß die Kinder aus solchen Ehen mit der Mutter auch den Vater verloren."

„Großer Gott, wie furchtbar, wenn Sie recht hätten, lieber Herr Weißmann!" entgegnete Schwinger erschrocken. „Ich habe die Prinzessin mehr für leichtfertig und unbesonnen als schuldig gehalten; ich kann nicht glauben, daß sie so tief gesunken sei. Das sind wahrscheinlich nur Gerüchte, welche in den Schichten der Domestiken ihren Ursprung nehmen."

„Es macht Ihrem Herzen Ehre, mein junger Freund, daß Sie so denken," meinte Herr Weißmann; „aber Sie müssen bedenken, daß wenn an einem so üppigen und sinnlichen Hofe, wie der unserige ist, derlei Gerüchte bis in die Bedientenstube dringen, wenn das Betragen einer Frau selbst jenen Personen von Stande, welche keine Tugendspiegel sind, Aergerniß giebt, wirklich ein guter Grund dazu vorhanden sein muß. Uebrigens kenne ich allerdings

diese Verhältnisse nur vom Hörensagen; allein fragen Sie Sergej, welcher in so viel vornehme Häuser kommt, und er wird Ihnen Einzelnheiten erzählen, welche laut genug gegen jene Frau zeugen."

In der That bestätigte Sergej dieses scheinbar so strenge Urtheil des Handelsherrn über die Verbannte leider durch spezielle Thatsachen, und auch von anderer Seite her hörte Schwingger nur Dinge, die er der Prinzessin nicht zugetraut hätte. Es befremdete ihn daher kaum, als er nach einigen Tagen sich wieder bei dem Generaladjutanten Momonoff einfand, um sich nach dem Ergebniß von dessen Bemühungen zu erkundigen, daß derselbe ihm leichthin mittheilte, die Zarin wolle noch nichts von Vergebung und Versöhnung hören und bedinge vor Allem, daß die Prinzessin förmliche Abbitte thue.

„Bevor dies geschehen ist und so lange Prinz Wilhelm nicht selbst für die Befreiung seiner Gemahlin sich bei der Zarin verwendet und auch seinen stolzen Nacken vor der Großmächtigen beugt, ist keine Hoffnung auf Befreiung," sagte Momonoff. „Schreibe ihr das, Kapitän, und sag' ihr, daß Potemkin, das eiterbissige polnische Hundsblut, ebenfalls gegen Augusta Ferdinandowna gehetzt und die Zarin

aufgebracht hat. Um aber der armen Seele einen Beweis von meiner Theilnahme zu geben, verpflichte ich mich, wenn die Prinzessin die Zarin schriftlich um Verzeihung bitten will, diesen Brief selbst Ihrer Majestät zu übergeben und ein freundliches Fürwort für sie einzulegen."

Dies war vorerst Alles, was Schwingger erzielen konnte. Wie emsig er auch für die arme Prinzessin warb, welcher er trotz aller ihrer möglichen Schuld ein inniges Mitleid nicht versagen konnte, zumal er den stolzen, gedankenlosen, eitlen Charakter der Prinzessin genugsam kannte, um nicht zu fühlen, daß selbst diese Demüthigung den Sinn der Dame nicht bessern, noch sie zur Reue und Buße bekehren werde, — so fand er doch nirgends Geneigtheit, sich Augustens anzunehmen. Heuchlerische Beileids-Bezeugungen, leere Vertröstungen oder sittliche Entrüstung, stolze Abweisung waren meist die Antworten, welche er erhielt, und selbst die Bemühungen Sergej's, der jetzt in den Besitz von Potemkin übergegangen und bei Hofe Mode geworden war, blieben ebenso erfolglos.

Schwingger hatte drei Monate in der Hauptstadt verbracht, die durch Studien in seinem Beruf

und durch Zusammenleben mit Hedwig und ihrem Vater an seinem Innern nicht spurlos vorüberge- gangen waren. Er hatte zuletzt erkannt, daß es hohe Zeit sei, Petersburg und das Weißmann'sche Haus zu meiden, denn die Liebe, welche Hedwig zu ihm hegte, war ihm kein Geheimniß mehr und hatte in seinem Herzen ein Echo gefunden; allein die Er- innerung an seinen Stand, und die Rücksichten, welche er demselben schuldete, und an das große Ver- mögen Weißmann's, an das arglose Vertrauen, welches ihm der Handelsherr geschenkt, — dies alles hatte ihm das süße Geheimniß von den Lippen zurück- gedrängt, so oft es sich in Worte oder Geberde kleiden wollte. Wie konnte er, der arme Offizier, an seine prekäre Existenz die Schicksale eines Mäd- chens knüpfen, das im tiefsten Frieden und in voller Genüge unter den Augen ihres Vaters aufgewachsen war, der sie vergötterte? Ihr die Vorurtheile seines Standes zum Opfer zu bringen, wäre Schwing- ger am Ende noch leichter gewesen, als sich dem Verdacht auszusetzen, daß er Hedwig's Herz nur wegen ihrer Mitgift zu gewinnen gesucht habe. So war er denn vor Ablauf seines Urlaubs mit jähem Abschiede geschieden und nach Reval zurückgereist,

ehe noch der Frühling das Schnee- und Eisgewand der Erde aufgelöst hatte, und außer Sergej, dem jungen Musiker, hatte Niemand errathen, welch' ein Kampf von Weh' und Wonne in diesen beiden jungen Herzen gährte.

VIII.

„Sagte ich Ihnen nicht, himmlische Auguste, daß es so kommen würde?“ fragte Rosen eines Tages die Prinzessin, als sie ihn wieder hatte holen lassen, um sie in der plötzlichen Muthlosigkeit zu trösten, welche über sie gekommen war, nachdem der heimgekehrte Schwingger ihr einen ausführlichen aber möglichst schonenden Bericht über den geringen Erfolg seiner Bemühungen erstattet und sie beschworen hatte, die Kaiserin demüthig um Verzeihung zu bitten und sich an ihren Gemahl zu wenden, daß dieser ihre Herausgabe und Heimsendung zu ihren Kindern verlange, welchen Brief zu bestellen und mit einer wahrheitsgetreuen Schilderung ihrer Lage zu begleiten er sich verpflichtete. — „Sagte ich Ihnen nicht, daß dieser gelehrte Stubenhocker, dieser pedantische Tugendprediger von Schwingger eine Memme sei? Er hat Sie mit seinem tugendhaften Gerede

von Pflicht und Ehre dahin gebracht, daß Sie Ihre Hoffnungen auf Dinge setzen, welche allerdings einmal kommen könnten, aber nach dem natürlichen Gange der Begebenheiten noch lange auf sich warten lassen werden! Der Frühling ist vor der Thüre: an einem schönen Morgen wird die See wieder offen sein und Schwingger's kleines Boot kann Sie über Nacht in Freiheit setzen, wenn er nur will. Verzweifeln Sie denn ganz an der Möglichkeit, ihn dazu zu bewegen?"

„Ja, ich halte es für unmöglich, ihn hiezu zu gewinnen, Rosen, denn dieser Mensch hat einen eisernen Kopf," entgegnete die Prinzessin entmuthigt. „Ich habe ihn zweimal flehentlich gebeten, aber vergebens. Mein Stolz verbietet mir mehr zu thun; ich kann mich nicht zum dritten Mal der Möglichkeit einer abschlägigen Antwort aussetzen. Versuchen Sie es mit ihm!"

„Sie spaßen, meine Gnädige!" sagte Rosen kalt abweisend. „Schon seit der Zeit, wo wir Beide Ordonnanz-Offiziere beim Fürsten Potemkin waren und ich vergebens versuchte, diesen Karthäuser in das fröhliche Leben des Hofes einzuführen, betrachtet mich jener Mensch mit einem geheimen Mißtrauen, einer

stillen Verachtung; jetzt haßt er mich sogar — ich fühle es an meinem eigenen Gefühle gegen ihn. Wer bürgt mir dafür, daß er mich nicht sogleich denuncirte, wenn ich ihm eine solche Idee nur andeuten wollte?"

„Mit nichten, Rosen! ich denke doch allzu gut von Schwingger, als daß ich ihn eines solchen Verraths für fähig hielte!"

„Ach, meine Gnädige, die Leidenschaften haben ihre eigene Logik! Was Sie Verrath nennen, heißt unter Umständen in den Augen von Schwingger's Vorgesetzten Pflichttreue und wird ihm hoch angerechnet, zumal von meinen Feinden und Neidern!"

„Wohlan, dann entführen Sie mich, Ludwig!"

„Sie sind ein Kind, Augusta! Sie wissen, daß eine solche That an meinen Verwandten, an meiner ganzen Familie gerächt werden würde!" sagte Rosen mit abweisender Ruhe und Bestimmtheit. „Wollen Sie, daß meine alte Mutter um meinetwillen nach Sibirien verschickt, daß die Güter meiner Familie eingezogen werden? Sie sind zu edel, um dies zu verlangen, meine himmlische Prinzessin. Wage ich nicht schon genug, wenn ich mir das Ansehen gebe, als sei ich düpirt worden? Ja, mein Wort darauf!

steckte ich in Schwingger's Schuhen, wäre ich nur ein hergelaufener deutscher Abenteurer, so schmachteten Sie längst nicht mehr auf Schloß Lohda, sondern wären . . . ."

„Mit einem Abenteurer in die Welt gelaufen — ich danke Ihnen für dieses Kompliment, Rosen! . . . Sie nehmen nachgerade eine Sprache gegen mich an, die ganz eigenthümlich gewählt und rücksichtsvoll ist. Anstatt mir auch nur eine Möglichkeit zum Entkommen zu lassen, umgeben Sie mich mit einem Gesindel von ungebildeten Stockrussen, von Spionen und Horchern, und treiben selber mit mir ein abscheuliches Spiel von Anziehen und Abstoßen, von Hoffnungen, die Sie wecken, von Enttäuschungen, die Sie mir bereiten! — Sie sind abscheulich. Ich bin nichts als ein Spielzeug in Ihren Händen, ein bloßes Geschöpf Ihrer Freude, Ihrer Eitelkeit und Tyrannei! Sie sind ein Scheusal, ein Verräther!"

„Auguste, Sie haben wieder Ihren schlimmen Tag! Ich gehe, Sie mit Ihrem Unmuth allein zu lassen, weil Sie so ganz und gar verkennen wollen, wie treu ich es mit Ihnen meine!"

„Leere Worte! beweisen Sie mir einmal mit der That, daß Sie mir auch nur Eine Erleichterung

meiner Lage gewähren, daß Sie mich entkommen lassen wollen!“ versetzte die Prinzessin ungeduldig.

„Schaffen Sie mir erst den Mann, dem ich genug Muth und Besonnenheit zutraue, daß er Sie glücklich über den bothnischen Meerbusen bringt, meine Gnädige! Einem Tölpel, der uns beide kompromittiren wird, überlasse ich die Aufgabe nicht, mich Ihrer süßen Nähe zu berauben!“

„Abscheulicher!“ rief die Prinzessin mit bitterm Unmuthe; „Sie spielen wiederum mit mir, wie die Katze mit dem Vogel! Sie können nicht begreifen, mit was für Gefühlen ich der Zeit entgegensehe, wo über Nacht der Frühling durch die starre Winterdecke dringt, wo die See, die einzige Straße für meine Rettung, offen wird, wo die Zugvögel wiederkehren und mir die Grüße der fernen Heimath im Süden mitbringen!“

„Glauben Sie mir, Gnädigste, ich verstehe Sie, denn ich weiß, daß an dem Tage, an welchem Sie von Lohda entkommen, auch meine Rückkehr nach Petersburg sicher ist, wär's auch nur, um mich wegen Ihrer Flucht zu verantworten!“ sagte Rosen kalt. „Indeß was wollen Sie, daß ich zunächst für Sie thue? Sie wünschen andere Dienstboten?“

„Ja, wenigstens eine Kammerfrau, welche nicht Schnaps säuft wie ein Dragoner und mich nicht im Schmutze ersticken läßt — ein geordnetes manierliches Mädchen! Was hilft's, daß Sie meine Leute peitschen ließen, wenn diese dafür mich mit Skorpionen züchtigen?"

„Gut, ich werde noch heute an Strekanoff, den Privatzahlmeister Ihrer Majestät der Zarin, schreiben, daß er hierin abhelfe, und Ihre Bitte als gegründet unterstützen. Vielleicht geben Sie mir den Brief an die Kaiserin mit, worin Sie Reu' und Leid zeigen und die hohe Frau um Verzeihung bitten."

„Ruchloser Spötter! grausamer Tyrann!" sagte die Prinzessin, und ihre erbleichten Lippen bebten vor Zorn. „Ich könnte mich hassen, daß ich jemals an Ihre Schwüre glaubte und Ihrem Gesicht traute!"

„Abermals wieder Grillen und Launen, meine Gnädige! Sie wollen nie begreifen, daß man es gut mit Ihnen meinen kann, wenn man Ihnen widerspricht. Sie wünschen frei zu sein, frei um jeden Preis! Kostet es Sie weniger, ein paar Zeilen zu formuliren und an die großmächtigste Zarin und an den Fürsten Potemkin zu schreiben, als in der Nacht unter den Kanonen der Seebatterie hinzu-

fahren und deren Kugeln zu trotzen? Ist es nicht klüger, während Sie auf Flucht sinnen und diese vorbereiten, sich an die Gnade zu wenden und dadurch jeden Verdacht einzuschläfern, als ob sie anders als durch Begnadigung frei werden wollten? Fühlen Sie denn nicht, Gnädige, daß Sie mir dadurch den Rücken decken, daß Sie es mir und sich selber erleichtern, die Flucht vorzubereiten, wenn Sie wenigstens die Chancen ausnützen, Ihr Loos zu erleichtern, sofern Ihnen noch nicht sogleich die Freiheit gegönnt werden will?"

„Ich will mir's überlegen, Rosen; jedenfalls schreiben Sie wegen der Kammerfrau!"

„Rechnen Sie auf mich, meine theure Prinzeß! ich werde mein Möglichstes thun!" sagte Rosen, küßte ihr die Hand und wollte noch zärtlicher werden, aber sie entwand sich ihm, als ob sie den Augenblick zum Kosen für ungeeignet halte, und er ging.

„Dieser Mensch ist ein gefährlicher Teufel, und ich bin ihm verfallen!" flüsterte die Prinzessin und warf sich in den Lehnstuhl am Fenster und schaute nachdenklich, in wehmüthige Gedanken versenkt, in die

eisige Landschaft hinaus. Ein leiser Schauer durchbebte sie; vielleicht dachte sie an das, was sie vordem war, und erschrak über ihr jetziges Ich; vielleicht dachte sie an ihre Kinder oder an ein im Schooße der Zukunft drohendes Uebel. — —

IX.

Mitsommer war da, wo die Sonne unter der Breite von Reval und St. Petersburg Wochen lang kaum mehr unter den Horizont niedertaucht, wo die Sonnengluth drückend auf der staubigen Erde lagert und von den grauen Felsen der Küste zurückstrahlt, wo die erschöpfte Kreatur sich nach den frischen Winden sehnt, welche Morgens und Abends (sofern dieser wochenlange Tag diese Bezeichnungen zuläßt) von der Ostsee hereinwehen. In diesen Tagen war es der höchste Genuß der Prinzessin, auf dem kleinen Segelboote des Kapitän Schwingger in der schönen Bucht von Reval herumzufahren, nur begleitet von ihrer neuen Zofe Annenka, einem sanften, für eine Leibeigene ungewöhnlich manierlichen und gebildeten Mädchen, und gerudert von zwei Soldaten der

Hafenwache, welche man ihr gleichzeitig zur Bewachung und Bedienung mitzugeben pflegte.

Die Prinzessin hatte einen Plan gefaßt, den nämlich, mit Annenka im Boote zu entfliehen, das Schwingger ihr zu diesen Spazierfahrten gerne lieh. Annenka war ein rüstiges kräftiges Mädchen und hatte wie im Scherze sich mit dem Rudern und Steuern bekannt gemacht, während die Prinzessin sich Mühe gegeben, die Handhabung des Segels den Soldaten abzulernen. Aber diese Flucht war nicht jetzt zu bewerkstelligen, wo beinahe keine Nacht war, sondern erst in einigen Wochen, um die Zeit des Herbst-Aequinoctiums, wo die Nebel der mondlosen windigen Nächte den Schildwachen auf den Wällen und Forts den Anblick des Boots und das Geräusch der Ruder entzogen, und bis wohin auch alle Vorbereitungen getroffen werden konnten. Es gehörte der unüberwindliche Drang der Freiheit, der Muth der Verzweiflung, das Fehlschlagen aller anderen Hoffnungen und — der kopflose Leichtsinn und Eigenwille der Prinzessin dazu, um die hohe Frau über die Gefahren zu täuschen, welche mit solch einem tollen Unternehmen verbunden waren, das ohne eine seemännische männliche Hülfe sicher fehlschlagen mußte.

Es war ein Regentag um diese Zeit, als eine beschmutzte Kibitke vor dem Hause in der Unterstadt hielt, wo Hauptmann von Schwingger's Quartier und Bureau war. Ein junger Mann in einem eleganten Reisekostüm stieg heraus und fragte nach Schwingger. Man wies ihn nach dessen Wohnzimmer und der Denschik kam herüber und meldete: „Herr Kapitän, ein vornehmer Herr aus St. Petersburg will Sie sprechen!"

„Ein Herr aus Petersburg? wer mag das sein?" fragte sich Schwingger verwundert, legte die Reisschiene und den Stift nieder und ging hinüber in sein Wohnzimmer, wo der Gast auf ihn zueilte.

„Mein Gott, Herr Baron, kennen Sie mich denn nicht mehr?" fragte der Fremde den Hauptmann, der ihn verwundert anstarrte.

„Ist's möglich, Du bist es? Sie sind es, Sergej?" rief Schwingger. „Meiner Treu, ich erkannte Sie nur an der Stimme. Wie kommen Sie hieher und in diesem Aufzuge? wo ist der Bart, der Kaftan, der runde Hut?"

Sergej lächelte und schaute halb verlegen nach dem Denschik, der noch an der Thüre stand; Schwingger verstand. „Wanka, koche Thee, bringe

Butterbrod und Schinken, Eier und Häringe und was die Junggesellenwirthschaft vermag! Frisch, Bursche, spute dich!“

„Sie wissen ja, daß mich Grilloff dem Fürsten Potemkin schenken mußte, der wie ein Kind Alles haben will, was er sieht,“ sagte Sergej, als sie allein waren. „Ich bin eine Kuriosität mehr in seinem Hause, wie seine alten Violinen und heidnischen Götzenbilder und chinesischen und japanesischen Porzellanfiguren und Vasen. Der Tag meiner Befreiung ist ferner gerückt als jemals,“ fuhr er bitter fort, „denn der stolze Feldmarschall will nichts von meiner Loskaufung hören, so geizig und habsüchtig er auch sonst ist. Dem Elenden, der sich an aller Wollust und Macht übersättigt hat, verursacht nur noch Eines Vergnügen: die Befriedigung seines Kitzels zur Grausamkeit, die Peinigung derer die von ihm abhängen. Ich bin nur eine Spieldose, die man zu seinem und seiner Maitresse Zeitvertreib aufzieht.“ . . .

„Armer Sergej! welch' eine Scheußlichkeit ist es doch um diese Leibeigenschaft! . . . . Aber der alte einäugige Despot kann ja nicht ewig leben, Sergej! Wenn er stirbt, kauft Herr Weißmann Sie los!“

„Dazu wird es nicht kommen! ich werde mich

selbst befreien," versetzte Sergej mit einer unerschütterlichen Entschlossenheit. „Ich bin hier, um mit irgend einem Schiffe zu entfliehen!"

„Mensch, was fällt Ihnen ein? Wissen Sie nicht, daß derjenige Schiffsherr, welcher einem Leibeigenen zur Flucht verhilft, Schiff, Ladung und Freiheit verliert?"

„Einerlei, ich brauche keinen Schiffer, ich flüchte selbst! das Wie sei dann meine Sache," sagte Sergej. „Ich habe durch einen speichelleckerischen Franzosen, dem ich einige Zehnerscheine in die Tasche steckte, dem Fürsten den Gedanken eingeben lassen, daß er mir gestatte, als eine Art Virtuos zu reisen und Concerte zu geben, wie die Musiker und Sänger, welche aus Italien, Frankreich und Deutschland zu uns kommen. Ich habe der Maitresse des Fürsten seine Erlaubniß abgeschmeichelt und abgekauft, indem ich ihr die Hälfte der Summe versprach, welche meine Konzerte ertragen würden, und ihr bereits von Narwa aus Geld gesandt — ich habe alle meine Ersparnisse in Kreditbriefen bei mir, und Empfehlungen vom Fürsten an alle Gouverneure, — auch an Oberst Rosen. Ich bin meines Erfolges sicher,

und meine Zuversicht giebt mir einen riesigen Muth, jeder Gefahr zu trotzen."

„Gott segne Ihr Werk, aber vertrauen Sie mir nichts mehr an, Sergej! ich darf es ja nicht hören!" sagte Schwingger mit einem beredten, sympathetischen Händedruck.

„Natürlich! ich weiß wohl, daß Sie mich eigentlich verrathen müßten; auch wäre ich nicht zu Ihnen gekommen, wenn ich nicht Briefe vom Vater Weißmann überbrächte, welche ich in Ihre eigenen Hände legen soll, und wenn es mich nicht drängte, Sie zu sehen und Ihnen zu sagen, daß .... mein Gott, Sie dürfen mir darob nicht zürnen, aber nur die Freundschaft und die Dankbarkeit gegen Weißmann zwingen mich, Ihnen das zu sagen, — daß Hedwig sich beinahe zu Tode härmt, weil Sie schweigen und weil sie sich nicht geliebt wähnt!"

Schwingger seufzte tief auf. „Das ist Täuschung, Wahn," sagte er; „ich — ich bin Hedwig von Herzen gut, aber die Verhältnisse scheiden uns."

„Euch beide, Baron Schwingger! Sie reden, als ob Sie auch ein Leibeigener wären! Ziehen Sie den bunten Rock aus, folgen Sie Herrn Weißmann

nach England, wohin er sich bald zurückzuziehen gedenkt, weil ihm der Arzt sagt, daß nur eine Luftveränderung sein Kind retten könne, das sich an Auszehrung verzehre, und geben Sie Hedwig die Ruhe wieder, die Sie ihr genommen haben!"

„Sergej, ich hab' sie ihr nicht genommen — wir haben sie zusammen eingebüßt," sagte Schwingger traurig. „Es ist eine verhängnißvolle leidige Liebe, welche mich meine Ruhe, meinen innern Frieden und die Achtung des alten Weißmann kostet. Aber bedenken Sie: ein armer Offizier und die Tochter eines Kaufmanns erster Gilde!"

„Larifari, so etwas passirt alle Tage. Reden Sie mit dem Alten; Sie wissen und ahnen nicht, wie sehr er sein Kind liebt! Sehen Sie, wenn Hedwig mich liebte, den Verachteten, und der alte Herr sähe, daß seines Kindes Lebensglück daran hinge, so würde er mich mit seinem halben Vermögen loskaufen oder aus dem Lande schmuggeln und Hedwig mir zum Weibe geben. — Und nun vollends gar Sie!" . . . .

„Lassen wir das, Sergej! Und Herr Weißmann gedenkt also Rußland zu verlassen, sagen Sie?"

„Ja, er will sich zur Ruhe setzen und nach England zu seinem Sohne ziehen, der auch nicht mehr nach Rußland kommen will," sagte der Musiker. „Er hat bereits nach Glasgow und London geschrieben, daß man ihm einen Ersatzmann aus den jüngeren Theilhabern der Firma schicke. — England, das wäre das rechte Land für Sie, Herr v. Schwingger! es ist auch mein Ziel, wenn uns die Flucht gelingt!"

„Euch? wer sind denn die Anderen, die mit Ihnen fliehen wollen?" fragte Schwingger.

„Wer? Jenun, Annenka, mein liebes theures Mädchen, das hier ist bei der Prinzessin, meiner Wohlthäterin!"

„Annenka hier? Wie kommt dies?"

„O, sehr einfach! Frau von Setskoi, Annenka's Herrin, zankte sich mit ihren Geschwistern wegen einer Erbschaft, wovon ihre Brüder ihr nur den vierzehnten Theil einräumen wollten, nach dem russischen Gesetz; sie bekam das Gallenfieber und starb, machte aber zuvor noch ein Testament, wodurch sie die Zarin zu ihrer Universalerbin einsetzte, um sich an ihren Brüdern zu rächen. So kam Annenka an die Krone und ward von dem Hofintendanten hieher geschickt zur

Prinzessin — eine Fügung, wofür allen Heiligen im Himmel Dank sei. Ich hatte keine Ahnung davon, denn seit dem Tod der Frau von Setskoi war Annenka für mich ganz verschwunden. Da schrieb sie mir vor drei Wochen durch ein hiesiges Kaufhaus, das mit Herrn Weißmann Geschäfte macht, und darum bin ich hier, und will Annenka mit aus Rußland entführen. Wir werden in England schon eine Stätte finden, wo wir ungehindert leben können, und Gott und die heiligen Nothhelfer werden uns nicht verlassen. Annenka hat mir geschrieben, ich solle heimlich hieher flüchten und mit ihr entfliehen, aber mein Plan wird der bessere sein."

Schwingger ahnte sogleich, daß es sich hier um ein Komplott handle, das die Prinzessin angezettelt, aber es widerstrebte ihm, über etwas zu sprechen, was er eigentlich nicht wissen durfte. Er verwies Sergej an den aufgetragenen Imbiß, und erbrach begierig die Briefe, welche ihm Sergej von Herrn Weißmann mitgebracht. Es war ein Schreiben des alten Handelsherrn und in dasselbe eingeschlossen die Antwort auf einen Brief, welchen Schwingger an den Prinzen Wilhelm von W. geschrieben hatte. Der letztere lautet, folgendermaßen:

Schloß Bodenheim, den 9. Mai 1788.

„Mein lieber Baron Schwingger!

„Ich danke Ihnen für den Brief, welchen Sie mir im Interesse der Prinzessin geschrieben haben, und verüble es Ihnen nicht, daß Sie sich zur Vermittelung hergegeben haben, denn ich weiß, daß man Ihr gutes Herz leicht durch Thränen und Bitten gewinnen kann. Aber Ihre Fürsprache kommt zu spät und findet bei mir kein Gehör. Ich bin nämlich im Voraus entschlossen, daß mein Verhältniß zu der Prinzeß genau so bleibe, wie es seither gewesen ist. Nach Allem dem, was vorgefallen, kann nun und nimmermehr die Rede davon sein, daß die Prinzeß unter mein Dach zurückkehre, geschweige denn, daß ich ihr die Kinder überließe; aber sie wird im Hause ihres erlauchten Vaters ein Asyl finden. Dagegen war mir alles das neu, was Sie mir über die Ungnade schrieben, worin die Prinzeß bei Ihro Majestät der Kaiserin gefallen, und von der demüthigenden und unwürdigen Gefangenschaft, die sie auf Lohda erleidet; und ich habe darum kraft des in der Person der Prinzessin verletzten deutschen Fürstenrechts an den Herzog meinen Schwiegervater geschrieben, um im Verein mit demselben die Freigebung der Prinzeß

und deren Rücksendung nach Deutschland zu beantragen. Ich hoffe auch, daß Ihre Majestät von Rußland und Hochdero Staatskanzler gedachter Reklamation Folge geben werden, wovon Sie die Prinzeß benachrichtigen wollen. Im Uebrigen aber acht' und schätze ich Sie, lieber Baron Schwingger, allzu sehr, als daß ich Sie nicht warnen sollte, aus aller und jeder Verbindung mit der Prinzeß zu bleiben, als welche eine Person ist, die nur Unglück und Leidwesen über jeden verhängt, der ihr nahe kommt. Womit ich denn mit meinen besten Grüßen verbleibe, mein lieber Baron Schwingger,

Ihr wohlaffektionirter

Wilhelm, Prinz zu W."

Herr Weißmann aber schrieb: „Alle meine Bemühungen, unter den Umgebungen der allergnädigsten Zarin einige Theilnahme und einen Fürsprecher für Ihre bedauernswürdige Freundin zu finden, haben fehlgeschlagen. Diese Menschen bei Hofe denken nur an sich selber und zittern vor dem Gedanken, ihrer Herrin auch nur Einen unangenehmen Gedanken zu erwecken. Es gibt nur Eine Person im ganzen Reiche, die ungestraft den Zorn der Herrin auf sich nehmen darf: den Feldmarschall; an ihn werde ich

mich wenden, wenn es die Durchlaucht wünscht. Es sind schlimme Zeiten für die arme Frau; einst so gefeiert und jetzt so vergessen. Der durchlauchtige Prinz, dem ich Ihr Schreiben mit einigen Zeilen von mir durch einen Frankfurter Geschäftsfreund habe zustellen lassen, hat mir kurz, aber nicht unfreundlich geantwortet. Er sagt sich los von dieser Frau, aber er will nicht, daß sie Mangel leide oder der Barmherzigkeit Anderer zur Last falle. Sobald sie frei ist, soll ich ihr von Seiten des Prinzen eine namhafte Summe an Reisegeld und einen Kreditbrief für Deutschland zustellen. Ich bitte Sie nun, dies der gnädigen Prinzessin zu sagen und ihr meine Empfehlungen zu vermelden. Von dem Ueberbringer dieses werden Sie erfahren, mit was für einem Entschluß ich mich trage. Noch vor Ablauf dieses Sommers wird mein Nachfolger im Geschäfte eintreffen, und ich hoffe, die Weihnachten in der Familie meines Sohnes in England zu verbringen. Die Gesundheit meiner armen Hedwig fordert dies gebieterisch, denn sie dürfte kaum einen weiteren Winter hier überleben. Ich verlasse zwar Rußland nicht gerne, wo ich über dreißig Jahre gewirkt und meinen Wohlstand errungen habe; aber auch die Heimath in Deutschland

übt eine mächtige Anziehungskraft auf mich, und ich wünschte, ich könnte Sie mit mir nehmen wieder zurück an die Ufer des Oberrheins, an den Fuß unserer schönen rebenreichen Berge!" ꝛc. ꝛc.

Ein leiser Seufzer entrang sich Schwingger's Brust, als er diese Worte las, und lenkte Sergej's Aufmerksamkeit auf ihn. Es zog etwas wie ein stilles Heimweh durch die Brust des jungen Offiziers, denn je länger desto mehr ward er ja inne, daß Rußland nicht das Land sei, wo er je zu innerm Frieden kommen könne. Sergej mochte sich diesen Seufzer richtig deuten, denn er sagte: „Ich will Sie mit Ihren Gedanken allein lassen, Herr Hauptmann; es ist ohnedem nicht gut, daß man uns oft beisammen sehe, weil es Ihnen sonst Nachtheil bringen könnte; nur zuweilen werde ich Sie heimlich aufsuchen oder wir werden uns bei der Prinzessin begegnen; später aber, in einem andern Lande, wo ich kein Sklave mehr bin, darf ich mich Ihnen wohl freier nähern."

„Ich bin Ihr Freund auch hier, lieber Sergej," entgegnete Schwingger; „ich wünsche Ihrem Vorhaben den besten Erfolg, und bedaure nur, daß ich Ihnen nicht helfen darf, obschon ich vom rein mensch-

lichen und sittlichen Standpunkt aus Ihre volle Berechtigung zuerkenne, sich und Annenka zu befreien."

Noch am selben Tage ging Schwingger nach Lohda zur Prinzessin und theilte ihr schonend mit, was ihm Prinz Wilhelm geschrieben und Weißmann aufgetragen hatten.

Prinzeß Auguste hörte ihn mit einer peinlichen Spannung und Verlegenheit an, und wußte nichts zu erwidern; dann aber brach sie in ein krampfhaftes Weinen aus.

Schwingger hatte sie bleich und verstört gefunden, mit matten Augen, schlaffen Zügen, einen schwermüthigen leidenden Zug um Mund und Auge, etwas kränklich Mattes in ihrem ganzen Wesen, obwohl sie weit korpulenter war als vordem.

„Ich danke Ihnen, lieber Baron, und habe Ihnen viel Unrecht abzubitten, das ich Ihnen im Stillen gethan," sagte sie. „Ich kann Ihnen meine Achtung nicht versagen, noch den Glauben und das Zeugniß, daß Sie es immer treu und redlich mit mir meinten. Von dem Schreiben an den Prinzen Wilhelm (sie vermied es geflissentlich, jetzt von ihrem Gemahl zu reden wie früher, und eine Röthe schlug auf ihrem Gesicht auf, ein nervöses Beben durchschauerte sie

dabei) habe ich mir nie Erfolg versprochen, denn sein Charakter verzeiht keine Kränkung; aber ich danke Ihnen, daß Sie doch an ihn geschrieben und ihn mit meiner Lage bekannt gemacht haben, denn wohin sein Herz ihn niemals getrieben hätte, das thut nun sein Stolz, und ich bin überzeugt, er wird sich jetzt in Gemeinschaft mit meinem Vater an die Kaiserin wenden und meine Freilassung begehren. Allein, was gilt mir die Freiheit nun? Ich möchte am liebsten sterben, denn ich bin namenlos unglücklich!“ und sie brach von Neuem in ein krampfhaftes Weinen aus.

„Darf ich mir die Frage erlauben, Durchlaucht, was für ein Schmerz augenblicklich auf Ihnen lastet?“ fragte Schwingger mit aufrichtiger Theilnahme. „Ich finde Sie leidend und verstört; sind Sie krank?“

„Ja krank am Herzen und am Kopfe, und diese Gefangenschaft, diese stete Beaufsichtigung!“ ....

„Wie, Durchlaucht? haben Sie sich über den Gouverneur zu beklagen? übt Herr v. Rosen eine unbillige Härte gegen Sie aus?“

„Nennen Sie mir seinen Namen nicht, Baron, wenn ich Ihnen lieb bin!“ stieß die Prinzessin leiden-

schaftlich heraus. „Rosen ist .... ist ein Nichtswürdiger! Wollte Gott, ich hätte ihn nie gesehen, ihn, die Ursache all' meines Unglücks .... O Gott, Baron! wenn ich reden dürfte, könnte! wenn Sie ahnten, wie unnennbar unglücklich ich bin, und wie ich eigentlich der Freundschaft und Hingebung guter Menschen wie Sie gar nicht würdig bin!" ....

„Reden Sie nicht so, meine gnädige Prinzessin! Reue ist schön und heilsam, und durch Reue und Buße sühnen wir jeden Fehler und läutern unser Herz, und so wird auch diese herbe Zeit an Ihnen vorübergehen wie eine heilsame Krisis, eine rettende Krankheit" ...

„Nein, nein! ich werde es nicht überleben, lieber Baron! Mir kann nur Eines helfen: der Tod!"

„Es stirbt sich nicht so leicht, Durchlaucht, zumal wenn man jung und schön und gefeiert ist, wenn Einem das Leben noch eine solch reiche Zukunft zeigt," sagte Schwingger voll Mitgefühl. „Auf jede Nacht folgt auch ein Morgen, meine Gnädigste! denken Sie an Ihre Kinder, an die Heimath" ...

Die Prinzessin stieß einen unartikulirten Schrei aus, und verbarg ihr Gesicht in die Kissen; ihr krampfhaftes Weinen erschütterte sogar Schwingger,

der sich ihr näherte und ihre Hand sanft und respektvoll erfaßte und sie bat, sich zu fassen. Nach einer Weile ward sie ruhiger, blickte zu ihm auf und sah ihn einen Moment forschend und unschlüssig an, als wenn sie mit sich kämpfte, ob sie ihm ein Geheimniß mittheilen sollte oder nicht; dann aber sank sie wieder weinend in die Kissen zurück und stammelte: „Nein, ich kann, ich darf nicht reden, denn Sie würden mir den Rücken wenden und mich vollends verachten . . . . nein, ich muß schweigen, und ob auch mein Herz darob bräche! — Lassen Sie mich, Baron! ein ander Mal, wenn ich gefaßter bin!“

Schwingger wußte sich diese Stimmung nicht zu deuten, den Ausdruck einer bittern Selbstpein, einer Verzweiflung am eigenen Geschick; aber er hoffte davon nur eine heilsame Wirkung, und ging, nachdem er der Prinzessin noch einige tröstliche Worte zugesprochen hatte. Noch am selben Abend erhielt er von ihr einige Zeilen, worin sie ihn bat, gegen Niemand der Stimmung zu erwähnen, worin er sie getroffen habe.

„Ich belästige Sie mit einer großen Bitte, die Sie mir nicht abschlagen dürfen, lieber Baron Schwingger,“ schrieb sie. „Meine Verhältnisse sind

der Art, daß ich in den nächsten Wochen dieses Land verlassen oder sterben muß. Ich will daher das äußerste Mittel versuchen und mich an die Kaiserin und an Fürst Potemkin wenden. Bitte, setzen Sie mir die beiden Briefe so auf, wie Sie es für wirksam und ersprießlich halten, so daß ich sie nur abzuschreiben brauche! Ich bin außer Standes, selbst etwas Vernünftiges zusammenzubringen, denn mein armer Kopf ist ganz blöde. Gott lohne es Ihnen, denn Sie ahnen nicht, welchen Dienst Sie mir leisten! Mein Stolz und meine Kraft sind so weit gebrochen, daß ich kein Mittel mehr unversucht lassen will."

Schwingger sah in dieser Demüthigung einen Fortschritt, erfüllte bereitwillig den Wunsch der Prinzessin und besorgte sogar die beiden Briefe derselben durch die Vermittelung des Herrn Weißmann. Aber kaum waren dieselben abgegangen, so verlangte die Prinzessin sie wieder zurück, denn inzwischen hatte sich Sergej ihr vorgestellt und die Möglichkeit des Gelingens einer Flucht schien eine Sinnesänderung bei ihr hervorgerufen zu haben.

X.

Der kurze Sommer war rasch vergangen.

Schwingger hatte im Strudel der Geschäfte nur wenig Gelegenheit gehabt, sich um Sergej und die Prinzessin zu bekümmern. Es drängte ihn, mit seinen Bauten und Ausbesserungen fertig zu werden und Reval zu verlassen, bevor die Flucht der Prinzessin zur Ausführung kam, denn er vermochte sich einer dunklen Ahnung von Unglück dabei nicht zu entschlagen. Schwingger hatte selbst einigen Konzerten angewohnt, welche der junge leibeigene Musiker in Reval gegeben hatte; er wußte ferner, daß derselbe auch in den andern Städten Esthlands: in Wesenberg, Weißenstein, Hapsal, mit Glück aufgetreten war und reichen Lohn geerntet hatte, wie nicht anders von einem Künstler zu erwarten war, den die Petersburger vornehme Welt applaudirt, die Kaiserin selbst gehört hatte und der dem allmächtigen,

gefürchteten Potemkin gehörte. Schwingger wußte auch, daß Sergej sich ein allerliebstes Segelboot von dänischen Schiffszimmerleuten in der Unterstadt hatte bauen lassen und damit täglich Fahrten in der Bucht und bis über die Insel Nargen hinaus veranstaltete; daß Sergej mit jener Anstelligkeit, womit aus einem Russen Alles gemacht werden kann, was man nur will, sich mit überraschender Geschwindigkeit die nöthigen Kenntnisse in der praktischen Schifffahrtskunde angeeignet hatte, um die Inseln Groß- und Klein-Robe, Murrast, Wrangel, Wulf und andere, auf einzelnen Fahrten zu besuchen, und immer wieder Schiff und Gäste wohlbehalten nach Reval zurückzubringen. Schwingger hatte gehört, daß Sergej sowohl wegen seiner Schönheit und liebenswürdigen Manieren, wie wegen seiner musikalischen Talente und seemännischen Kühnheit der Liebling der Damen von Reval und in den besten Familien ein gern gesehener Gast geworden war; aber Sergej hatte so viel Takt, den Hauptmann stets nur wie einen ganz oberflächlichen Bekannten von Petersburg her zu behandeln und jede nähere Beziehung zu ihm zu verläugnen.

Weil aber die Zeit der Tag- und Nachtgleiche

schon nahe gekommen war, ohne daß Sergej seinen Fluchtversuch ausführte, so begann Schwingger halb und halb zu muthmaßen, der Musiker habe, von den Huldigungen der esthnischen Damen verhätschelt, sich mit seinem Loose versöhnt und eines Andern besonnen.

In jenen Tagen um die Mitte September's war eine Kommission nach Reval gekommen, um die seither gefertigten Arbeiten an den Befestigungen zu besichtigen. Natürlich beeilten sich Gouverneur und Stabsoffiziere, diese Kommission auf das Freundlichste und Gastlichste aufzunehmen und durch Feste zu feiern, an denen auch Schwingger sich betheiligen mußte.

Der Chef dieser Kommission war ein französischer Genie-Offizier, der Referent derselben aber ein gewisser Konarzeffski, ein Pole, welcher ehedem Reitknecht des Fürsten Potemkin gewesen war, und durch dessen Gunst nun den Posten eines Raths im Kriegsministerium bekleidete und allgemein für eine Kreatur des Feldmarschalls galt. Die Kommission machte auch der Prinzessin auf Schloß Lohda ihre Aufwartung, und Konarzeffski hatte sogar die Ehre, von derselben in einer Privataudienz empfangen zu

werden, indem er sich als Ueberbringer vertraulicher Aufträge von Seiten des Feldmarschalls an die Prinzessin auswies.

Eine Stunde nachdem der Etatsrath Konarzeffski das Schloß Lohda verlassen hatte, fuhr Oberst Rosen im schärfsten Trab daselbst an und drang ohne Umstände in die Appartements der Prinzessin, welche ihn mit verweinten Augen und in einer furchtbaren Gemüthsbewegung empfing.

„Was zum Geier haben Sie mit dem Etatsrath gehabt, Durchlaucht?“ rief Rosen in größter Aufregung und mit zornglühendem Gesicht.

„Ich dächte, Baron Rosen, daß ich Ihnen hierüber keine Rechenschaft schulde,“ erwiderte sie bebend vor Unwillen und Abneigung. „Wie können Sie wagen, mich gegen meinen Wunsch noch in meinem Zimmer zu überfallen, Baron, nachdem ich . . .“

„Lassen wir die leeren Formalitäten, meine Gnädige, denn Zeit und Ort sind hiezu schlecht gewählt!“ rief Rosen. „Wenn Sie mich hier sehen, so geschieht dieß aus einem mehr als dringenden Grunde, weil ich weiß, daß Konarzeffski ein Geheimniß errathen hat, das eigentlich kein Geheimniß mehr ist, denn die Weiber klatschen schon jetzt davon beim Thee,

und bald werden es die Sperlinge von den Dächern einander zuzwitschern. — Sprechen Sie offen, was ist zwischen Ihnen und Konarzeffski vorgefallen? Ich muß es wissen, denn unser Beider Schicksal hängt davon ab!“ fuhr er fort, ohne sich um die steigende Angst und Aufregung zu bekümmern.

„Der Etatsrath brachte mir die Antwort des Fürsten Potemkin auf einen Brief, in welchem ich ihn um seine Fürsprache bei der Kaiserin anging,“ stammelte die Prinzessin. „Die Antwort . . . erlassen Sie mir, sie Ihnen zu wiederholen . . . ist charakteristisch für das Scheusal Potemkin!“

„Er will also nicht helfen!“

„Doch, er will, aber um einen Preis, den ich niemals leisten werde, denn wie tief ich auch gesunken bin, so will ich doch lieber sterben als . . . als . . so tief mich entwürdigen . . . Dieser Bescheid und meine schon geäußerte Meinung über die schamlose Frechheit, womit der Etatsrath mir die abscheulichen Anträge Potemkin's überbrachte, haben diesem Elenden die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen gezeigt, und ihn bewogen, meine Wohnung ohne Umstände zu verlassen.“

„Unselige! konnten Sie nicht ausweichen, Aus-

flüchte nehmen, sich Bedenkzeit erbitten?" rief Rosen und wechselte die Farbe. — „Der Etatsrath ist wüthend, er hat Ihren Zustand errathen, und in vier Tagen weiß ihn auch Ihre Majestät!"

Die Prinzessin brach mit einem Schrei zusammen.

„Es mußte ja so kommen," sprach sie nach einer Weile; „es ist die verdiente Strafe, aber an Ihnen, Baron, ist es nicht, mir darüber Vorwürfe zu machen. Ich ergebe mich in mein Geschick; ich kann nicht mehr verlieren, als ich schon eingebüßt habe. Retten Sie sich, wie Sie können; ich wenigstens werde Sie nicht verrathen!"

„Wohlan, ich fürchte für mich nichts — meine Maßnahmen sind getroffen, nur klagen Sie mich niemals an, Prinzessin, denn sonst bekommen Sie auch noch mich selber zum Feinde!"

„Ich fürchte Sie nicht, Rosen! Ich verlache sogar Ihre Drohungen! — Sie waren von jeher mein Feind, mein böser Genius! Gehen Sie Ihre Wege und lassen Sie mir die meinigen! Wir haben nichts mehr mit einander gemein, als die Schuld!" rief die Prinzessin feierlich und eilte in ein Nebenzimmer.

Rosen biß sich auf die Lippen und ging, die Hölle im Herzen. — —

„Annenka, Annenka, wo ist Sergej?“ rief die Prinzessin nach einer Weile.

„Sergej? Ei nun, Herrin, Sie wissen ja, daß er gestern nach Jurieff (Dorpat) gereist ist, um Geld zu verdienen, weil ihm sein Fürst Vorwürfe machen ließ über seine Trägheit,“ entgegnete die Zofe.

„Abgereist? um das Maß des Unglücks voll zu machen!“ rief die Prinzessin mit lebhafter Enttäuschung; „und wann kommt er wieder?“

„Kaum vor acht Tagen, Durchlaucht. Er hat mir kaum mehr Lebewohl sagen können, so sehr drängte ihn der Herr, der vorhin wegging, Stanislaus Karlowitsch. Aber warum vermissen Sie ihn denn, gnädige Herrin?“

„Weil wir heute oder spätestens morgen fliehen müssen, Annenka,“ sagte die Prinzessin tonlos. „Jetzt ist Alles vorüber, und ich bin verloren.“

XI.

Es war der 27. September, ein so schöner, klarer, sonnenheller Herbsttag, wie ihn der hohe Norden sonst kaum kennt. Das Meer glänzte wie ein Spiegel, über der Stadt lag ein bläulichter, flimmernder Duft, aus dem die Häuser des Dombergs von Reval in warmem Sonnenglanze herausragten. In die Landschaft wob der Herbst schon seine bunten warmen Farbentöne von Gelb, Roth und Braun. Die kühle Luft machte den Körper stramm und frisch und schwellte die Lungen mit einem kräftigen Odem. Auf dem Wege von der Stadt nach dem Schlosse Lohda schritt Sergej keck und ungeduldig dahin, denn er war erst diesen Morgen von seiner Reise zurückgekehrt und hatte in seiner Wohnung erfahren, daß Annenka in den letzten Tagen schon mehrfach da gewesen war, um sich nach ihm zu erkundigen, und

daß sie Bescheid hinterlassen hatte, man möge ihn bei seiner Ankunft sogleich nach Lohda hinausschicken.

Er ward also erwartet und schien eines freundlichen Empfangs gewiß sein zu dürfen, namentlich von Seiten seiner hübschen dicken Annenka: Er brachte gefüllte Taschen und den festen Entschluß, in den nächsten Tagen über die See zu entfliehen, ehe ihn der Machtspruch des Fürsten wieder nach St. Petersburg zurückbeschied. Er hatte sich in Dorpat sogar Waffen verschafft und war jetzt von doppelter Zuversicht erfüllt.

Kaum hundert Schritte vom Schlosse entfernt, überholte ihn ein Wagen, in dessen Insassen er einen ihm bekannten Petersburger Herrn in einer reichen Civil-Uniform erkannte, dessen Ziel ebenfalls das Schloß Lohda zu sein schien. Die Anwesenheit dieses Mannes, eines Mannes vom Hofmarschallamte, erschreckte ihn einigermaßen, und als Sergej das Schloß erreichte und von Annenka bewillkommt ward, erfuhr er, daß der Collegienrath v. Sternfeld schon bei der Prinzessin sei, und man hörte sie lebhaft mit einander sprechen.

„Um aller Heiligen willen, Sergej! was mag er nur von unserer Herrin wollen?“ fragte Annenka

nach der ersten Begrüßung mit sichtlicher Angst. „Der Mann hatte kein gutes Gesicht und trat so bestimmt und herrisch auf. Komm in das Boudoir, laß uns horchen! Die Furcht lähmt mir die Glieder. Ich sah, wie die Prinzeß bei seinem Anblick zusammenbebte!“

Und ohne sich um Sergej's Weigerung zu kümmern, zog sie ihn durch den Vorsaal in das kleine Zimmer, das an den Salon stieß und wo die Teppiche und Pelzdecken des Fußbodens das Geräusch ihrer Schritte verschlangen.

Der Collegienrath v. Sternfeld sprach zwar Französisch, aber Sergej verstand davon genug, um Alles zu begreifen, was der Mann in seiner aalglatten, ruhigen, lächelnden Weise sprach.

„Leugnen würde unnütz sein, Durchlaucht, denn eine ärztliche Untersuchung würde den Thatbestand sogleich herstellen, auch wenn der Doctor nicht schon die Vermuthung des Etatsraths aus eigener Wahrnehmung bestätigt hätte. Ihre kaiserliche Majestät ist über diesen neuen Affront sehr ungehalten und hat angeordnet, daß Euer Liebden um die Zeit, wo der Katastrophe entgegenzusehen ist, mit aller Rücksicht und Schonung nach Schlüsselburg gebracht

werden sollen, um daselbst unter ärztlichem Beistand den verhängnißvollen Moment zu erwarten. Die weiteren Weisungen wegen des Kindes hat sich Ihre Majestät vorbehalten; doch wird dasselbe jedenfalls sogleich einer Amme auf dem Lande übergeben und insgeheim und unter fremdem Namen erzogen und von dem Fall nur Eurer Liebden durchlauchtigem Herrn Vater und dem durchlauchtigen Herrn Prinzen Wilhelm Nachricht gegeben werden ...."

„O mein Herr, haben Sie Erbarmen!" sagte die Prinzessin, die mit einer Ohnmacht zu ringen schien. „Ersparen Sie meinem Vater diesen Kummer und dem Prinzen diese Demüthigung! Das ist ja unnütze Grausamkeit! Ihre Majestät verfüge mit mir wie sie will — nur diese Eine Gnade erflehe ich. Außerdem geschehe mit mir nach Verdienst; ich will nicht murren, wenn man mich nach Sibirien verschickt; nur lasse man mir das Schmerzenskind und schone meine Angehörigen! Unter dieser Bedingung will ich Alles gestehen und meine Schmach zugeben. Seien Sie menschlich, Herr Collegienrath, legen Sie ein Fürwort für mich ein!"

„Was mich anlangt, Durchlaucht, so mögen Sie überzeugt sein, daß mein Bericht sich bemühen wird,

Alles im schonendsten Lichte vorzutragen," entgegnete Herr von Sternfeld geschmeidig; „ich werde gebührend anerkennen, wie leicht Eure Durchlaucht mir meine mühsame und kitzliche Mission gemacht haben. Und bis wann sehen Euer Liebden dem verhängnißvollen Augenblick entgegen, wenn ich mich erkühnen darf, diese Frage zu thun?"

„Ich kann es nicht genau bestimmen," stammelte die Prinzessin mit abgewandtem Gesicht; „aber es werden noch einige Wochen, vielleicht noch mehr als ein Monat vergehen!"

Sergej vernahm nichts weiter, denn Annenka hörte ihren Namen auf dem Corridor rufen und zog ihn mit sich von dannen; sie verstand ja doch nichts und war daher enttäuscht. Auf dem Vorplatze stießen Sergej und Annenka auf Afanassia Kachinin, welche so eben angefahren kam, die Prinzessin zu sehen verlangte und über den Aufschub sehr ungehalten erschien. Aber in der nächsten Minute verließ der Collegienrath schon das Vorzimmer und das Schloß und Annenka eilte zu ihrer Herrin hinein.

Die Prinzessin lag auf dem Sopha und rang mit einer Ohnmacht; ihre Glieder bebten wie im Fieberschauer und leise Krämpfe durchschauerten ihren

ganzen Körper. „Gieb mir mein Riechfläschchen, Annenka," stammelte sie tonlos; „ist er fort?"

„Ja, Durchlaucht, aber Sie sind krank! Um aller Nothhelfer willen, soll ich den Arzt holen?"

Die Prinzessin schüttelte mit dem Kopfe. „Wäre lieber Sergej da!" sagte sie; und als Annenka verkündete, daß er da sei und auf Audienz warte, winkte sie Annenka, ihn hereinzurufen. Der treue Bursche entsetzte sich förmlich über das leichenhafte Aussehen der Prinzessin: die Todtenblässe, das krampfhafte Beben, den halbirren fieberischen Blick.

„Sergej, die finsteren Nächte sind da; wir müssen fliehen, heute, ungesäumt, noch in dieser Nacht," stammelte sie, „bist Du bereit?"

„Ja, Durchlaucht, alles ist bereit; aber Sie sind ja todeskrank! Sie können nicht in diesem Zustande eine Seefahrt wagen!"

„Ich werde dennoch — ich muß! geh', bereite Alles vor, heute Abend um neun Uhr! Du und Annenka werdet mich freilich zum Boote tragen müssen; aber dann werde ich aus der Noth meiner Lage Stärke schöpfen! . . . Geh, Sergej, bereite Alles vor."

Sergej wollte widersprechen, aber sie winkte

ungeduldig und er ging. Statt seiner aber kam Afanassia Kachinin herein. „Verzeihung, Durchlaucht, aber ich kann mich nicht abweisen lassen!“ rief das gutmüthige Mädchen; „Sie sind krank, wie ich höre? Heiliger Wladimir, wie sehen Sie aus!“

„Ja, mir ist sehr schlimm zu Muthe; ich habe Krämpfe, meine Liebe,“ entgegnete die Prinzessin, welche mit dem raschen Scharfblick einer Frau den Vortheil einsah, welchen es ihr für ihre Flucht gewähren konnte, wenn in der Stadt das Gerücht sich verbreitete; daß sie erkrankt sei. „Ich bedarf der tiefsten Ruhe“ ....

„O, das ist ja entsetzlich! darf ich Sie nicht verpflegen, Durchlaucht?“

„Tausend Dank — ich will nur Ruhe, Stille, Wärme! aber was führt Sie zu mir, meine Liebe? Sie kamen doch nicht ohne Absicht!“

„Ich hatte Ihnen eine überraschende Neuigkeit zu bringen, welche soeben erst auf dem Domberge bekannt wird! Eine Neuigkeit von Oberst Rosen! Mein Gott, wer hätte das geglaubt oder geahnt? Niemand versah sich dessen! ....“

„Rosen?“ fragte die Prinzessin und richtete sich auf; „was ist's mit ihm?“

„Denken Sie sich, Durchlaucht, er wird heute in Friedrichshof getraut mit Helene Meydel,“ sagte Fräulein Kachinin.

Die Prinzessin sank mit einem Schrei in die Kissen zurück und ward bewußtlos.

* * *

Oberst Rosen war kaum mit seiner Neuvermählten zu dem Familienmahle nach der Trauung in Friedrichshof niedergesessen, mit welchem in aller Stille seine Hochzeit gefeiert ward, als ein Kosak von Reval her in das Schloß hereinsprengte und Depeschen für den Gouverneur überbrachte, die sehr dringend sein mußten, denn sonst hätte sie der Adjutant nicht in diesem Augenblicke geschickt. Mit jener kaltblütigen Fassung und Selbstbeherrschung, welche dieser Mensch selbst in den schwierigsten Lebenslagen besaß, entschuldigte er sich mit graziösem Lächeln bei den Gästen und bat um ein Zimmer, wo er die Depeschen lesen und eventuell beantworten könnte.

„Lassen Sie sich nicht stören, meine Herrschaften,“ bat er; „ich werde in einem Viertelstündchen zurück sein; der Dienst gegen die Zarin geht vor Allem.“

Als er die Depeschen gelesen hatte, hieß er seinen Kutscher anspannen und ließ seine Neuvermählte auf einen Augenblick zu sich bitten. Diese kehrte nach einer Viertelstunde etwas bleich und verstört zur Gesellschaft zurück, entschuldigte ihren lieben Ludwig, welcher in dringenden Dienstgeschäften unverweilt nach Hause zurückkehren müsse, und bat die Gesellschaft, doch kein Aufheben davon zu machen.

Es war Abends acht Uhr, als Oberst Rosen in seiner Wohnung eintraf, wo er sogleich mit seinem Adjutanten und einem Civil-Beamten in einen andern Wagen sprang und nach Lohda hinausfuhr. Dort war Alles voll Jammer und Verwirrung. Die Prinzessin war in Folge einer vorzeitigen, durch Schreck und heftige Gemüthsbewegungen veranlaßten Fehlgeburt von einem todten Kinde entbunden worden und lag wie leblos auf ihrem Bette. Man hatte einen Bader herbeigerufen und dieser sie für todt erklärt. Rosen war blaß und verstört und biß sich die Lippen beinahe blutig, um gefaßt zu erscheinen; ein Schauder hielt ihn ab, in das Zimmer zu treten, wo die Todte lag.

„Gehen Sie hinein, meine Herren!“ sagte er

mit tonloser Stimme zu seinen Begleitern. „Ueberzeugen Sie sich, ob sie todt ist."

Die anderen Herren fanden den Körper kalt, ohne Athem, mit schlaffen Gliedmaßen — die Todtenstarre war noch nicht eingetreten, aber sie glaubten sie todt.

„Meine Herren," sagte Rosen, „die Instruktionen, welche mir der Collegienrath von Sternfeld Namens des Hofmarschallamts übergeben hat, sind sehr bündig. Man hat bei Hofe die Umstände der Prinzessin gekannt, und alle Vorkehrungen getroffen. Hören Sie, was Artikel 3 dieser Instruktionen befiehlt: ‚Sollte dagegen fragliche Gefangene durch irgend welchen Zufall vorzeitig und unglücklich entbunden werden, so ist darüber ein Protokoll aufzunehmen, von den betreffenden Zeugen zu unterfertigen, von dem Militär-Gouverneur, seinem Adjutanten und dem Civil-Gouverneur der Stadt zu beglaubigen und anher nach St. Petersburg zu senden. Die Leiche aber oder die Leichen sind sogleich in einem Sarge zu verschließen, dieser zu versiegeln, in der Gruft der Kapelle des alten St. Michaels-Klosters, welche an das Schloß anstößt, beizusetzen, die Thüre der Gruft zu versperren und zu versiegeln,

und der Schlüssel nebst dem Sigill und Rapport anher zu senden. Das ist der hohe Wille Ihrer Majestät der allergnädigsten Zarin und für dessen Ausführung haften die beiden Gouverneure mit ihrer ganzen Verantwortlichkeit.' — Sie, Herr Staatsrath, werden nun für die Aufnahme des Protokolls und Rapports sorgen, während wir die Beisetzung der Leiche übernehmen, damit Alles in geziemender Eile und Stille vor sich gehe."

Noch ehe der Morgen graute, ruhten die Ueberreste der unglücklichen Prinzessin in der Gruft unter der kleinen Kapelle; Protokoll, Rapport, Petschaft und Gruftschlüssel waren in der Tasche eines Kosaken unterwegs nach der Hauptstadt und Oberst Rosen unterwegs nach Friedrichshof, um seine Neuvermählte heimzuholen, denn allein in seinem geräumigen Hause auf dem Domberge begann es ihm nun beinahe unheimlich zu werden.

* * *

In der ersten Morgenfrühe des 28. schlich Sergej in die Wohnung des Kapitän Schwingger und erzählte ihm in Kürze, was er selbst mit erlebt und von Annenka erfahren hatte. Schwingger war tief

erschüttert, aber er mußte ja die Sache geheim halten, wenn er sich nicht einer Verantwortung aussetzen wollte. Ehe noch der Nebel von der Bucht verzogen war, schwamm Sergej's kleines Boot mit ihm und Annenka und einem jungen Burschen, den er zu dieser Fahrt gemiethet hatte, auf der Höhe der Insel Nargöe außer dem Bereich der gefürchteten Kanonen des Forts.

Schwingger ging umher wie betrunken. Alles was er vernommen, hatte ihn in der innersten Seele aufgeregt: das tragische Geschick der armen Prinzessin, der Gedanke an die Wirkung, welche die Kunde davon in dem stolzen heftigen Prinzen, dem Gemahl der Todten, hervorbringen mußte, der Ingrimm über Potemkin und über Rosen, den bösen Genius der armen Todten ...

Dumpfe Gerüchte von dem Vorfall auf dem Schlosse cirkulirten bald in der Stadt, wurden aber nur unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit weiter geflüstert. Daß Annenka und Sergej verschwunden waren, ward anfangs gar nicht bemerkt.

Am späten Abend ging Schwingger nach dem Schlosse und wollte an dem Chor der kleinen Kapelle, da wo ein Fensterchen nach der Gruft hinabführt,

einen Fichtenkranz aufhängen und ein Gebet sprechen; aber er bemerkte, daß man dort eine Schildwache postirt hatte, als fürchtete man eine Beraubung der Kirche. Am andern Morgen führte ihn sein Beruf in jene Gegend und er sah mit Verwunderung einen Auflauf vor dem kleinen Wachthause; man führte einen Soldaten gefesselt nach dem Stockhause in der Stadt.

„Was hat denn der Mann verbrochen, Kamerad?" fragte Schwingger den Lieutenant von der Wache.

„Er ist heute früh vor Tag vom Posten gelaufen, Hauptmann," erwiderte der Lieutenant. „Der Kerl stand dort drüben an der Kapelle und behauptet, drunten in der Gruft dumpfes Wimmern und Gespensterspuk gehört zu haben, und von der Angst überwältigt, warf er sein Gewehr hinweg und lief zur Wachtstube. Er wird dafür seine fünfzig Peitschenhiebe haben."

„Und Du hast die Sache nicht näher untersucht, den gespenstigen Lauten nicht nachgeforscht, Lieutenant?" fragte Schwingger mit einem schaudernden Frösteln.

„Ich? Bah, davon steht nichts in meinem Wacht-

befehlbuch; ich habe meine Posten auszustellen und zu visitiren, und keine Geister zu bannen," versetzte der Lieutenant mit einem mißglückten Versuch, die Sache scherzhaft zu wenden, aber man sah ihm an, daß ihm dabei nicht wohl war.

„Bah, wer spricht von Gespenstern, Kamerad? Jene Laute könnten einen sehr erklärlichen Grund haben: wie leicht ist es möglich, daß der Sarg, welcher dort in der Gruft beigesetzt worden ist, eine Lebendige enthielte?"

„Herr, erbarme Dich!" stammelte der Lieutenant beklommen. „Ist dies Dein Ernst, Herr Hauptmann?"

„Ich spreche nur von einer Möglichkeit, Lieutenant. Die Fälle sind jedoch nicht selten, daß man Scheintodte begraben hat, die hernach wieder im Sarge erwachten. Es ist Deine Pflicht, die Sache näher zu untersuchen, und in den Rapport aufzunehmen. Bedenke, daß ein Menschenleben davon abhängt, und daß man Dich zur Verantwortung ziehen wird."

„Meinst Du wirklich, Herr Hauptmann? O heilige Mutter von Kasan, was soll ich thun?"

„Komm mit, wir wollen die Sache untersuchen, Lieutenant.“

Dem alten Lieutenant war's nicht wohl bei der Sache; scheu und bänglich folgte er Schwingger. Sie näherten sich der Luke der Gruft und horchten, aber Alles war stille, man hörte nur ein Heimchen in der Ecke zirpen. „Jedenfalls mußst Du beim Abziehen von der Wache Deinem Nachfolger anbefehlen, daß er bei seinen Rundgängen nach der Sache forscht und die Aussagen der Schildwachen in den Rapport bringt.“

Am andern Morgen erst bekam der Gouverneur den Rapport zu Gesicht und suchte den Schreck des Soldaten ebenfalls auf die abergläubische Furcht desselben zu schieben; aber die Nachricht ließ ihm keine Ruhe; er schickte sogleich eine Ordonnanz nach dem Wachthause, um sich zu erkundigen, ob in der zweiten Nacht nichts bemerkt worden sei; aber die Soldaten hatten nichts gemeldet; vielleicht war der Posten absichtlich nicht besetzt worden, um dem Lieutenant von der Wache Visitation und Rapport zu ersparen. —

Es war Sonntag, der dritte Morgen nach der Beisetzung der Leiche. Pastor Baagemann hatte in

der Kapelle eine Katechisation vorgenommen und seine Kinder eben entlassen, als durch das Gitter vor dem Altar dumpfe Laute und Gepolter aus der Gruft herauf drangen. Obschon erschrocken, lauschte er doch aufmerksam und mußte sich überzeugen, daß er sich nicht getäuscht habe. Rasch verließ er die Kapelle, um bei seinem Kirchen-Vorstand Meldung zu machen; aber unterwegs stieß er in der Nähe der Kirche auf Hauptmann Schwingger, welcher vor Unruhe sich nicht mehr fassen konnte und nach der Kapelle eilen wolle. Das verstörte Aussehen des Pastors fiel ihm auf, und er erfuhr den Grund dieses Schreckens.

„Kommen Sie, Ehrwürden! begleiten Sie mich zum Gouverneur, denn hier ist keine Zeit zu verlieren!“ sagte er, und der Pastor folgte ihm.

Oberst Rosen war sehr ungehalten, daß er vom Frühstück aufstehen mußte, das er mit seiner reizenden jungen Frau einnahm. Als jedoch Schwingger den Grund seines Besuchs erwähnte, da verwandelte sich Rosen's Zorn in tödtlichen Schreck; wären seine Haare nicht so fest in den Haarbeutel gebunden gewesen, sie würden sich ihm auf dem Kopfe gesträubt haben.

„Alberne Märchen!“ sagte er; „die Leiche war todt, mausetodt!“

„Ist der Herr Gouverneur dessen auch ganz sicher?“ fragte Schwingger sehr ernst; „hat der Herr Oberst sich davon überzeugt? Kann nicht bei der Eile, womit die Beisetzung betrieben wurde, ein Versehen passirt sein?“

„Possen! es ward Alles genau geprüft. Wer weiß, ob der Herr da recht gehört hat?“

„Dann ist es ein Leichtes, dieß zu ermitteln! wir wollen den Herrn Gouverneur dorthin begleiten,“ sagte Schwingger.

„Ja, ich möchte unterthänigst bitten, daß der Herr Gouverneur wenigstens die Sache untersuchen ließe,“ setzte der Pastor hinzu. „Es steht ein Menschenleben auf dem Spiel, das Leben einer Person, die ohne jegliche kirchliche Ceremonie bei Seite gestellt wurde, die man wie eine Verbrecherin, wie eine Aussätzige, nicht wie eine Christin behandelte!“

„Eine Person, deren Tod jedenfalls Nachforschungen veranlassen wird,“ rief Schwingger lebhaft.

„Diese brauche ich nicht zu scheuen; ich habe nach meiner Instruktion gehandelt,“ versetzte Rosen kalt.

„Die aber nur für den wirklichen Todesfall, nicht für einen möglichen Scheintod galten, Herr Oberst!“ rief Schwingger mit warnendem Ernste.

„Der Herr Hauptmann nimmt ja ein recht auffälliges Interesse an dieser Sache,“ bemerkte Rosen anzüglich; „man möchte sagen, er habe ein recht großes Verlangen, die Leiche noch einmal zu sehen.“

„Ja, Herr Oberst, ich habe ein rein menschliches Interesse bei der Sache; wollen Sie sich der Gefahr aussetzen, daß man Sie beschuldige, ein unmenschliches daran zu haben? Soll von Ihnen gesagt werden können, Sie haben ein Interesse daran gehabt, daß die möglicherweise Scheintodte nicht wieder erwache?“ ....

„Hauptmann, Sie vergessen sich!“ donnerte Rosen mit zornglühenden Wangen.

„Nicht im mindesten, denn ich beschuldige nicht — ich warne nur; ich spreche nur bedingungsweise!“ erwiderte Herr v. Schwingger mit festem bedeutsamem Blick.

Rosen ging unruhig und unschlüssig im Zimmer auf und ab. Was kann ich thun?“ rief er. „Ich habe Schlüssel und Petschaft nach der Hauptstadt geschickt;

ich darf diese Siegel nicht verletzen, ohne mich einer Strafe auszusetzen."

„Ist ein Menschenleben und dazu noch jenes Leben nicht eines solchen Wagnisses werth?" rief Schwingger. „Wird das furchtbare Schicksal der Verstorbenen nicht die sühnende Gewalt des Todes überhaupt ausüben und selbst den gerechten Groll zum Schweigen bringen? Wird die Verantwortung für das Leben, das vielleicht noch zu retten gewesen wäre, nicht noch schwerer sein, als die mögliche Strafe wegen Verletzung jener Siegel?"

Der Pastor und Schwingger erschöpften den Köcher ihrer Beredtsamkeit, ohne etwas mehr zu erlangen, als die Ausstellung eines Rapports an das Hofmarschallamt, worin der Fall gemeldet und um Rücksendung des Sigills und Schlüssels gebeten wurde. Rosen schickte seinen Adjutanten mehrmals im Laufe dieses Tages nach der Gruft und auch Schwingger war stündlich dort, aber man vernahm keinen Laut mehr. Der Anschein wollte offenbar Rosen's Verfahren rechtfertigen.

Nach vier Tagen kamen Sigill und Schlüssel nebst Antwort auf den Rapport. Fürst Wolkonski befahl Gruft und Sarg zu öffnen und ein Protokoll

darüber aufzunehmen. Die vier ältesten Offiziere und Civilbeamten sollten dabei zugegen sein.

Als man den Sargdeckel sprengte, fand man die Glasscheibe in demselben zerschlagen, die Leiche auf dem Rücken liegend, mit abgerissenen Fingernägeln, an Ellbogen, Handgelenken, Knieen und auf den Schultern zerfleischt von den vergeblichen Bemühungen, den Sarg zu sprengen.

Namenloses Entsetzen erfüllte die Zuschauer und man verschloß den Sarg wieder.

Ob die Kaiserin je erfahren hat, wie fürchterlich ihre arme Verwandte endete, möchten wir bezweifeln. Wahrscheinlich vertuschte man die ganze Sache, um allen Betheiligten eine Rüge und Strafe zu ersparen,

XII.

Auf Niemand aber hatte dieses Ereigniß wohl einen erschütternderen Eindruck gemacht, als auf Schwingger, dem das Ergebniß der Untersuchung der Gruft natürlich auch zu Ohren kam. Er war froh, daß der Bericht der Inspektions-Kommission günstig genug ausgefallen war, um die Auflösung des Festungsbau-Bureau's und die Zurückberufung Schwingger's nach St. Petersburg herbeizuführen, damit dieser sich seinen Chefs von Neuem zur Verfügung stelle.

Der düstere Nachhall jenes tragischen Ereignisses in seinem Gemüthe offenbarte sich auch in Schwingger's Zügen genugsam, als er nach der Hauptstadt zurückgekehrt; Oberst Duverger und Forclaz erkannten ihn kaum wieder, als er sich ihnen vorstellte, und der Oberst sagte: „Sie sind krank, Hauptmann!

Sie haben sich überarbeitet; nehmen Sie Urlaub und ruhen Sie sich aus!“

„Sehr wohl, Herr Oberst; ich bitte um Urlaub auf ein Jahr, mit der Erlaubniß zu reisen; ich muß eine Luftveränderung machen, denn das russische Klima bekommt mir nicht,“ erwiderte Schwingger; „ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie die Gewogenheit haben, mein Urlaubsgesuch zu unterstützen.“

Oberst Duverger versprach dieß, und Schwingger nahm sogleich auf der Adjutantur einen Bogen Stempelpapier, schrieb sein Gesuch nieder und behändigte es dem Adjutanten.

Dann nach Erledigung der dienstlichen Besuche eilte er zu Herrn Weißmann. Die erste Begegnung mit Hedwig fand unter vier Augen statt, und sein Erscheinen wirkte auf das arme Mädchen so überraschend, daß Hedwig mit einer Ohnmacht rang. Sie war bleich und hager, ihre großen Augen lagen tief in ihren Höhlen und sie hatte einen mitleidweckenden Zug von Leid und Gram in ihrem lieben, holden, reinen Gesichtchen. Als sie aber hörte, daß Schwingger wieder auf einige Monate in Petersburg bleiben werde, brach ein schwaches Lächeln der Freude

durch die Wehmuth ihrer Züge, wie ein Sonnenblick durch trübes Regengewölke, und sie drang in den Vater, er solle Schwingger einladen, für die Dauer seines Aufenthalts unter ihrem Dache zu wohnen, womit sowohl Herr Weißmann als Schwingger einverstanden waren, denn Albrecht sehnte sich wieder nach dem Umgang mit Freunden, nach dem Genuß von Familienleben und Häuslichkeit. Das Verhältniß zwischen Schwingger und Hedwig war ein ganz eigenthümliches; die jungen Leute verkehrten mit einander fast wie ein Paar Geschwister; sie vertrauten sich wechselsweise ihre kleinen Geheimnisse, ihre Erlebnisse und Empfindungen, so weit letztere wenigstens andere Personen und Dinge außer ihnen betrafen. Sobald aber diese Auslassungen der Freude, diese Herzensergießungen einen vertrauteren Ton anzuschlagen oder sich auf die wechselseitigen Beziehungen zu wenden begannen, bebten beide gleichsam vor einander zurück und wurden plötzlich stumm oder kalt, oder wandten sich von einander ab. Es war ein seltsames Spiel von Suchen und Meiden, von Anziehung und Abstoßung, das auf die Dauer unerträglich werden mußte.

Papa Weißmann schien hievon nichts zu bemerken;

er behandelte Albrecht so freundlich, als ob er zur Familie gehöre, ohne alle Ahnung, daß dieser Umgang für beide gefährlich werden konnte. Eines aber bemerkte er ganz deutlich, nämlich daß in Albrecht's Seele ein wilder Kampf gährte, der sich in diesen Tagen ausringen mußte; der Kampf, ob er seiner Neigung folgen und Rußland verlassen, oder ob er dem kühlen Verstande gehorchen und seine Aussichten auf eine erfolgreiche Laufbahn nicht hinopfern solle. Herr Weißmann drang bei jeder Gelegenheit in Schwingger, er solle mit ihm nach England gehen und seine Kenntnisse im eigenen Vortheil verwerthen als Bergmann oder Civil-Ingenieur, und versprach ihm dafür die volle Unterstützung seines Handlungshauses und seiner Familie. Dieß hatte für Albrecht ungemein viel Lockendes, aber der Gedanke, dadurch diesem braven Manne noch höher verpflichtet, zu Hedwig noch inniger hingezogen zu werden, gesellte sich gewichtig genug zu anderen Zweifeln. Den Urlaub hatte Albrecht schon bekommen, der Reisepaß sollte nachfolgen, und der Entschluß stand bei Schwingger schon fest, den Handelsherrn wenigstens auf der Landreise bis Danzig zu begleiten, als ein Ereigniß alle Pläne und Ideen jählings über den Haufen warf.

Herr Weißmann saß eines Tages wieder in seinem Privatkabinet und ordnete Bücher und Papiere, als mit Einem Male die Thüre aufflog und Hedwig mit einem Angstschrei hereinstürzte.

„Um's Himmels willen, Väterchen, hilf! komm eilends! sie führen ihn fort! O Väterchen, rette, rette ihn! ...."

Und bebend, halb ohnmächtig, mit krampfhaftem Schluchzen fiel das arme Kind dem Vater um den Hals.

„Wen soll ich denn retten? wer wird fortgeführt, mein Kind?" fragte Weißmann.

„Albrecht, — Herr von Schwingger," stammelte sie, „der Nassiradl war da .... Herr v. Schwingger wird verschickt .... und das ist mein Tod!" Sie brach kraftlos zusammen, überwältigt von Schreck und Angst.

Herr Weißmann nahm Hedwig auf den Arm, trug sie in ihr Stübchen, legte sie auf's Bett und empfahl sie der Führung der alten Wirthschafterin. Dann ermittelte er von dem Hausmeister ohne Mühe, daß wirklich ein Nassiradl oder Viertelsmeister der Polizei mit einer Droßki vorgefahren sei und Schwingger auf die Polizeidirektion geholt habe. Nichts aber

hat von jeher in Rußland einen unheimlicheren Klang gehabt, als das Wort Polizei, dieses unerbittliche Werkzeug blinder Willkür, gegen welches keinerlei Berufung möglich ist.

Herr Weißmann rief nach seinem Wagen, steckte einige „Hunderter“ und „Tausender“ (Banknoten von 100 und 1000 Rubeln) zu sich und fuhr nach der Polizei, um zu Gunsten Schwingger's einzuschreiten, falls dieß überhaupt noch thunlich und möglich war. Hier aber löste sich die Sache auf eine sehr friedliche Weise auf: der Chef der Polizei hatte den Hauptmann Schwingger nur zu sich entboten, um ihn über den Zweck und die Gründe seiner Reise in's Ausland zu vernehmen und ihn mit seinem Wort zu verpflichten, daß er über die inneren Verhältnisse des Landes und die ihm etwa bekannten Staatsgeheimnisse nichts aussage — eine Formalität, welcher damals jeder In- oder Ausländer unterworfen ward, der Rußland verließ.

Weißmann brachte seinen Gast wieder wohlbehalten nach Hause und hatte ihm unterwegs Hedwig's Angst um ihn mitgetheilt, worüber Albrecht sehr stumm und nachdenklich geworden war.

„Sie müssen nun sogleich zu dem Mädchen,

Baron, und Hedwig beruhigen,“ sagte er zu Schwinger, — „sonst bekommt das arme Kind noch Krämpfe vor Besorgniß, denn Hedwig sieht Sie im Geiste schon auf dem Zobelfang.“

„Albrecht, mein Albrecht, Sie sind gerettet?“ rief Hedwig vom Schemel aufspringend, auf welchem sie angstbebend und keines klaren Gedankens mächtig gesessen hatte, und flog ihm an den Hals, als er in das Wohnzimmer trat; „o Gott sei Dank, nun ist ja Alles gut! — Ach Verzeihung, Herr v. Schwinger! was habe ich gethan?!“ .... setzte sie dann erglühend hinzu und wollte sich von ihm losreißen.

„Meine Hedwig, mein liebes süßes Mädchen, ich lasse Sie nicht mehr!“ flüsterte er ihr zu und umschlang sie noch inniger; „wozu uns noch länger quälen? ... Es ist ja nun heraus, daß wir einander nicht mehr lassen können! Komm zum Vater, meine Theure! laß uns seinen Segen erbitten, denn wenn er mich nicht verstößt, so verlasse ich Dich nimmer!“

„Recht so, meine Kinder,“ sagte der Kaufmann hinter ihnen; „es war von jeher mein Wunsch, daß es so kommen möge! Und nun begreife ich auch auf einmal, was meinem verstockten Mädchen gefehlt

hat .... Nun, Kind, haben die Hofdamen ihn Dir doch noch lassen müssen?“

„Ja, Väterchen,“ sagte Schwingger lächelnd; „wie verlockend auch die Schönheit und Koketterie jener Weiber sein mag, was sind sie gegen diese reine, süße, köstliche Perle? Wissen Sie wohl, Papa Weißmann, daß wenn Hedwig in ihrer sittigen Anmuth und Jungfräulichkeit nicht einen solch mächtigen Eindruck auf mein Herz gemacht hätte, ich vielleicht ebenfalls in jenen Pfuhl von Frivolität und Liederlichkeit verfallen wäre, welcher die ganze sittliche Atmosphäre dieses Landes verpestet? Darum nur fort, fort von hier, nach einer reinern Luft, nach einem freiern Himmel!“

Einige Wochen später reiste Herr Weißmann mit Hedwig und Schwingger ab, und Alle athmeten leichter, als sie die russischen Grenzpfähle hinter sich hatten. Von Berlin aus sandte Schwingger sein Entlassungsgesuch ein, und begleitete Braut und Schwiegervater nach England, woselbst er bald einen neuen Wirkungskreis an einem großen Kanalbau fand.

Im nächsten Frühling wurden Hedwig und Schwingger ein Paar, und ihrer Trauung wohnten

auch Sergej und Annenka bei, welche seiner Zeit glücklich nach Helsingfors entkommen und von da nach Stockholm gereist waren, wo sie den Winter verlebt hatten. Sergej etablirte sich in London als Musiklehrer unter dem Namen Sargey und hat seine Flucht aus Rußland nie bereut.

Auch Schwingger blieb in England, denn die Folgen der französischen Revolution, welche schon im nächsten Sommer ausbrach, hinderten ihn an der Rückkehr in die deutsche Heimath und ließen ihn das Asyl in Großbritannien nie bereuen. Er hatte die Adelsprärogative abgelegt, um in einem bürgerlichen Berufe sich eine unabhängige Existenz zu gründen, und erst dreißig Jahre nach seiner Rückkehr aus Rußland sah er die deutsche Heimath wieder und kaufte die einstigen Besitzungen seiner Familie zurück.

Die Prinzessin Auguste aber und ihr Geschick blieben beinahe ebenso lang verschollen, bis um jene Zeit (zu Anfang des Jahres 1816) ihr ältester Sohn, der damalige Kronprinz und nachherige König Wilhelm von W., welcher wegen seiner Vermählung mit der Großfürstin Katharina Paulowna (verwittweten Prinzessin von Oldenburg) nach Rußland gereist

war, angeblich ihr Grab aufgesucht und die Oeffnung des Sarges verlangt haben soll, um in's Klare zu kommen über gewisse dunkle Gerüchte, welche ihm in früheren Jahren zu Ohren gelangt waren, als ob die Prinzessin heimlich enthauptet worden sei. Aber die Halswirbel sollen sich an der einbalsamirten Leiche noch unversehrt, dagegen die verstümmelten Hände und zernagten Handgelenke nach Mumienart mit Binden umwunden gezeigt haben*); und schmerzliche Thränen des zum Manne gereiften heldenhaften Sohnes thauten hernieder auf die sterblichen Ueberreste dieser Frau, welche ihren Fehler so schwer ge-

---

*) Nach diesem heimlichen Besuch des Kronprinzen in Lohda, dessen Schloß seither in den Besitz derer von Buxhöwden übergegangen war, scheint man den Sarg in eine alte Kasematte der Befestigungen von Reval gestellt zu haben, wo er vermoderte und zusammenbrach. Bei der Einebnung der alten Befestigungen Revals und der Abtragung jener feuchten Kasematte fand ein Arbeiter einen werthvollen Siegelring, auf dessen Stein das würtembergische und braunschweigische Wappen als Allianzwappen eingeschnitten war. Der gefundene Ring ward erst nach St. Petersburg und dann von da nach Stuttgart an den hochseligen König Wilhelm gesandt, welcher die Bedeutung dieser theuren Reliquie seiner unglücklichen Mutter, deren Geschick sammt dessen Folgen einen solch düstern Schatten über seine ganze Jugend geworfen, sehr hoch zu schätzen wußte.

büßt hatte und deren Andenken selbst für die Ihrigen verschollen geblieben, weil sie untergegangen war in der verpesteten, heuchlerischen Atmosphäre von Ueppigkeit und Frivolität am Hofe der „Semiramis des Nordens“.

Ende.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Mylius, Otfrid,

Am Hofe der nordischen Semiramis historischer Roman

Bd.: 2. Band

Hannover 1873